Ahauser Kreiszeitung

Amtliches Kreisblatt für den Landkreis Ahaus = Zentral-Organ für das nordwestliche Münsterland

verbunden mit Eper Volksblatt, Gronauer Volkszeitung, Nienborg-Heeker Zeitung, Stadtlohner Anzeiger, Vredener Volksblatt

Erscheint täglich. — Bezugspreis Monatlich 2 Goldmark ohne Bestellung. Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus. Tel.-Adresse Kreiszeitung Ahaus i. W. — Fernsprecher Nr 50 — Postschließfach 20 Postscheckkonto Hannover Nr. 22739 Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus und Gewerbebank Ahaus

Wöchentliche Sonderbeilagen. Erholungsstunden für das christliche Volk, Westdeutschland in Wort und Bild, Leserrüchte, Welt und Wissen, Literatur und Kunst, Frauenwelt, Steuer und Recht, Sozialpolitik u. Standesfragen, Technik und Verkehr, Turnen, Spiel und Sport.

Anzeigenpreise Das 30 mm breite mm 10 Goldpfennig. Bei Wiederholungen Rabatt nach festem Tarif. Reklamen Das 80 mm breite mm 50 Goldpfennig Für Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr, sowie für Druckfehler wird Haftung übernommen. Etwaiger Rabatt gilt als Kassarabatt und kann verweigert werden, wenn Zahlung nicht binnen 8 Tagen nach Erhalt der Rechnung erfolgt.

Nummer 111 | Ahaus, Samstag, den 24. April 1926. | 46. Jahrgang

Abg. Wildermann †.

△ **Münster, 23. April.** Der preußische Landtagsabgeordnete Domkapitular Prof. Wildermann, der sich kürzlich ein Leiden am rechten Fuß zugezogen hatte, ist in Lörrach in Baden, wo er Gesundung von seiner Krankheit suchte, in der Nacht zum Freitag gestorben. Eine Amputation des Fußes konnte keine Heilung mehr bringen, da die Zuckerkrankheit des Patienten zu weit vorgeschritten war.

Als Ende März der Reichsausschuß der Deutschen Zentrumspartei in Berlin versammelt war, traf ein allgemeines Bedauern hervorrufendes Telegramm ein, das von der schweren Erkrankung des Abg. Wildermann Kenntnis gab und durchblicken ließ, daß Anlaß zu ernstester Besorgnis vorhanden sei. Wie sehr diese Befürchtung berechtigt war, zeigte die vor etwa acht Tagen veröffentlichte Mitteilung, daß ein Fuß des Kranken habe amputiert werden müssen, und zeigt heute, die für die Zentrumspartei, die preußische Zentrumsfraktion und für seine vielen Freunde überaus schmerzvolle Trauerkunde, die das Ableben dieses hochverdienten Mannes meldet. Der Tod ist an sein Krankenlager herangetreten, wo die, die dem von seiner kalten Hand Berührten nahestanden, wieder Hoffnung zu schöpfen glaubten. Und wer dachte vor wenigen Wochen überhaupt daran, daß der Lebensabend dieses kräftig gebauten Palarmentariers, der sonst stets den Eindruck bester Gesundheit machte, schon gekommen sei! In noch nicht vollendetem 6. Lebensjahre ist er in ein besseres Jenseits abberufen worden.

Ein durch katholische Verantwortungsfreudigkeit und höchstes Pflichtbewußtsein ausgezeichnetes Leben ist ausgekämpft. Ein Mann, der als Geistlicher seinem Gotte und seiner Kirche diente, der als Jugenderzieher die schönsten Ideale in die Herzen deutscher Jungen und werdender Männer zu senken suchte, der als Abgeordneter mit im Herzen tiefsundierten christlichen Lebensgrundsätzen die preußische Politik mit christlichem Geist zu erfüllen strebte und in treuester Erfüllung der ihm von seinen Wählern übertragenen Aufgaben ein Diener des Volkes war, eine weit über den Durchschnitt unserer Tage hervorragende Persönlichkeit wird fortan dem öffentlichen Leben fehlen. Siebenunddreißig Jahre katholischen Priestertums, fünfunddreißig Jahre Mühe und Sorge für die Jugend, dreizehn Jahre eifrigsten parlamentarischen Wirkens für den preußischen Staat, für seine westfälische Heimat, für das christliche Volk: welche Unsumme von Schaffen umfassen diese Lebensabschnitte! Welche Gefühle dankbarer Gedenkens müssen sie in denen hervorrufen, deren geistiger Mentor er war, die ihn in das Preußenhaus als Hort ihres Vertrauens entsandten, zu deren kulturpolitischen Führern er gehörte!

Anton B. Rudolf Wildermann wurde in Münster als Sohn eines Steuerempfängers und Rechnungsrats am 6. Juni 1864 geboren. Nach dem Besuch des Gymnasium Paulinum und nach Beendigung seiner theologischen und philosophischen Studien wurde er im hohen Dom der westfälischen Metropole am 15 Juni 1889 zum Priester geweiht. Mitte März des nächsten Jahres zum Präfekten des Collegium Ludgerianum in Münster ernannt, bestand er am 28. Nov. 1891 die philologisch-Staatsprüfung, worauf er zum folgenden Ostern an das städtische katholische Gymnasium in Recklinghausen berufen wurde. Als Probekandidat Religions- und Oberlehrer und Professor hat er hier über 27 Jahre gewirkt. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich dabei dadurch, daß er ein dem Ludgerianum ähnliches Institut, ein Konvikt für auswärtige Schüler, die das Gymnasium besuchten, ins Leben rief: das Collegium Josephinum, das 1901 vom Bischöflichen Stuhl übernommen und von diesem 1913 an die Maristen-Schulbrüder überlassen wurde.

Am politischen Leben der Stadt Recklinghausen nahm Wildermann schon früh regsten Anteil. Ein klarer, geistig überlegener und ruhig abwägender Kopf wie er, der nicht nur mit Worten sondern auch durch die Tat, durch regste Tätigkeit im Sinne des Zentrumsprogramms für die Partei und ihre hohen Ziele sich einsetzte, mußte die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf sich ziehen. So wurde er denn im Jahre 1913 im Wahlkreis Recklinghausen — Borken in das Preußische Abgeordnetenhaus gewählt. Er wurde eine Zierde der Zentrumsfraktion, ihr bevorzugter Berater und Sprecher in Fragen der Schule und Jugenderziehung. Eine Selbstverständlichkeit war es danach, daß er vom Wahlkreis Westfalen-Nord auch in die Verfassunggebende preußische Landesversammlung sowie bei den Wahlen vom Februar 1921 und Dezember 1924 in den Preußischen Landtag gewählt wurde. Ebenso selbstverständlich aber war es, daß die Zentrumsfraktion, als sie bei der Bildung des ersten Koalitionskabinetts im Frühjahr 1919 eines ihrer Mitglieder für den in den Koalitionsverhandlungen geschaffenen Posten eines parlamentarischen Staatssekretärs im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vorzuschlagen hatte, Professor Wildermann als Persönlichkeit ihres Vertrauens bezeichnete.

Das Ministerium leitete damals der Sozialdemokrat Haenisch, ein Mann von zweifellos bestem Wollen, aber auch ein Sozialist durch und durch, beseelt von dem Drang nach Durchführung kulturpolitischer Ziele, die mit dem christlichen Kulturprogramm der Zentrumspartei schlechterdings unvereinbar waren. Zwar rückte Haenisch in einem im Februar 1919 mit dem Schreiber dieser Zeilen geführten Gespräch weit ab von der Erlaß-Wut seines unabhängig-sozialistischen Revolutionskollegen Adolf Hoffmann; es war ihm zu glauben, daß ihm dieser das Wirken als Kultusminister außerordentlich schwer gemacht und daß er erleichtert aufgeatmet hätte, als der Zehngebote-Hoffmann schließlich das Ministerium mit den klassischen Worten verließ: „Hier sieht mir keener wieder". Aber auch ein Haenisch, so klug und verständig er war, bedeutete doch eine schwere Belastung für die vom Zentrum mitgetragene preußische Koalitionspolitik, zumal es sich hierbei ebenso wie im Reich um den ersten Versuch einer vom Zentrum bis zu den Sozialdemokraten reichenden Arbeitsgemeinschaft handelte und der Wahlkampf das Zentrum in vorderster Front gegen den vor allem seinem Kulturprogramm feindlichen Sozialismus gesehen hatte. Sollte aus der preußischen Konfessionsschule nicht ein Scherbenhaufen werden, sollte das höhere Bildungswesen nicht sozialistischem Erziehungs- und Unterrichtsexperimenten ausgeliefert werden, sollte verhindert werden, daß der Staat sich den verbrieften Pflichten gegenüber der Kirche entzöge, so war es notwendig, daß das Zentrum sein ganzes politisches Gewicht gerade in dem in Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung umgetauften Kultusministerium in die Wagschale warf. Das ist geschehen. Es soll hier nicht untersucht werden, ein wie großer Teil der Einflußnahme auf dieses Ressort der preußischen Staatsregierung auf den Staatssekretär Wildermann entfiel. Die Tatsache mag genügen, daß Wildermann in dem Ministerium in jener Zeit gewirkt hat, in der sich die Nachwirkungen der Revolution auf kulturpolitischem Gebiete am stärksten geltend zu machen suchten. Man erinnere sich nur an jene politischen Sturm- und Drangjahre, bedenke, daß wir uns heute noch unserer konfessionellen Schulen erfreuen und — ehre den Mann, der damals der Hüter der christlichen Erziehungsideale in dem Ministerium Unter den Linden war. Wildermann war auf dem Posten. Und wenn wir heute gestehen können, daß die Aera Haenisch in unserem Sinne nicht die schlechteste war, daß sie vielmehr für den katholischen Volksteil weit erfreulicher war als die Aera Boelitz, so wäre es gröblichste Undankbarkeit, wenn die preußischen Katholiken und auch die an der Erhaltung der konfessionellen Schule interessierten Protestanten jemals das Verdienst vergessen würden, das Wildermann sich in glänzender Erfüllung einer keineswegs leichten Aufgabe als parlamentarischer Staatssekretär im Ministerium Haenisch's erworben hat. Dabei war Haenisch keineswegs ein Mann, der sich von einem andern bemuttern ließ. Aber es darf ihm wohl nachgerühmt werden, daß er den ernsten Willen zu verträglicher Zusammenarbeit hatte, wie ihn die Koalitionspolitik voraussetzt. Nur so war es natürlich möglich, daß sich die Zusammenarbeit des Ministers mit dem Staatssekretär ohne größere Reibungen gestaltete.

Daß jener diesen als Persönlichkeit zu schätzen wußte, zeigte sich Ende 1920. Als durch den Tod des Weihbischofs Kappenberg im münsterischen Domkapitel eine Vakanz eintrat, für deren Ausfüllung der Regierung das Präsentationsrecht zustand, da war es Haenisch, der den Staatssekretär Wildermann präsentierte. Am 20 November 1920 wurde dieser zum Domkapitular ernannt und am 30. Dezember desselben Jahres feierlichst installiert.

Nach Wildermann ist der Posten des parlamentarischen Staatssekretärs im Kultusministerium nicht wieder besetzt worden. Die Koalitionspolitik hatte festes Gefüge erfahren. Sparsamkeitsmaßnahmen zwangen in der Folgezeit dazu, von der Berufung parlamentarischer Staatssekretäre Abstand zu nehmen. Die Erfahrungen aber, die Wildermann auf diesem Posten gesammelt hat, kamen der Zentrumsfraktion in den folgenden Jahren sehr zu statten. Und sie wird seinen Rat nunmehr, wo er nicht mehr unter den Lebenden weilt, häufig vermissen.

Ein edler Charakter, ein kluger Kopf, ein vorbildlicher Arbeiter im Weinberge des Herrn ist von uns geschieden. Möge er ruhen in Gottes heiligem Frieden!

Einigungsaussicht für das Fürstenkompromiß.

Vermittlungsbemühungen des Ministerpräsidenten Braun.

Von unserer Berliner Redaktion.

Berlin, 23. April (Drahtber.)

Die Regierungsparteien ringen mit fast beispielloser Zähigkeit um die endgültige Erledigung des Fürstenkompromisses. Wünschenswerte Unterstützung finden sie bei ihrem Kampf durch Reichskanzler Dr. Luther, der am Feitag wieder einmal von seiner Geschicklichkeit im Verhandeln einen schlagenden Beweis erbracht hat. Bekanntlich bestand beim Fürstenkompromiß nicht nur ein Gegensatz zwischen den Regierungsparteien und der Sozialdemokratie, sondern auch die preußische Regierung hatte manche Bedenken im Interesse des preußischen Staates erhoben. Den Bemühungen des Reichskanzlers ist es nun gelungen, die Regierungsparteien auf der einen Seite, den preußischen Ministerpräsidenten und den preußischen Finanzminister auf der andern Seite zu einem Kompromiß zu veranlassen, das folgendermaßen aussieht:

Es bleibt bei den Bestimmungen des Gesetzentwurfes über die Fürstenabfindung, wonach das Reichssondergericht sich mit einer bereits vollzogenen Gesamtabfindung nur noch beschäftigen kann, wenn beide Parteien, das Land wie das Fürstenhaus, einen entsprechenden Antrag stellen. Dagegen wird die Bestimmung über die Rückwirkung der Auseinandersetzung auf bereits ergangene Einzelurteile abgeändert, und zwar dahin, daß das Reichssondergericht solche Urteile nachprüfen muß, wenn eine einfache Mehrheit des Reichssondergerichtes es erfordert. Die Rückwirkung des Reichssondergerichts auf solche Urteile bleibt aber bis zum 9. Januar 1918 rückwärts begrenzt. Das bedeutet praktisch, daß die preußische Regierung darauf verzichtet, aus dem Besitz der Hohenzollern die Herrschaft Schwedt-Wildenbruch zu bekommen, die ursprünglich auf Grund eines Urteils vom Jahre 1872 den Hohenzollern zugefallen ist.

Nach Erzielung einer Verständigung zwischen Preußen und dem Reich übernahm es der preußische Ministerpräsident Braun persönlich, seine sozialdemokratischen Parteifreunde im Reich für dieses Kompromiß zu gewinnen, um dadurch wenigstens die Fortsetzung der Verhandlungen im Rechtsausschuß zu ermöglichen. Selbstverständlich will Braun mit seinem Vorgehen auf die gesamte sozialdemokratische Reichstagsfraktion nicht einen direkten Druck ausüben; der Beschluß dieses Gremiums wird in voller Freiheit voraussichtlich in der nächsten Woche gefaßt werden. Die Tatsache jedoch, daß die preußische Regierung sich mit dem Kompromiß einverstanden erklärt hat, gibt natürlich den Sozialdemokraten die Möglichkeit zum Einlenken. Um über den toten Punkt hinweg zu kommen, wurden auch von Seiten der Deutschen Volkspartei Verhandlungen mit den Deutschnationalen angebahnt, um zu sondieren, wie sie sich zu dem abgeänderten Entwurf stellen.

Wenn nun auch die Beratungen im Rechtsausschuß ihren Fortgang nehmen, so bleibt immer noch im Hintergrund eine zweite gefährliche Klippe, nämlich die Zweidrittelmehrheit für das Kompromiß im Plenum. Ohne einige deutschnationale Stimmen wird sie, sofern der verfassungsändernde Charakter des Gesetzes vom Reichstag anerkannt wird, nicht zu erreichen sein. Die Deutschnationalen werden es sich aber auf jeden Fall doch noch überlegen, ob sie dazu beitragen wollen, statt einer gesetzlichen Regelung, die den Fürsten gibt, was ihnen nach Recht und Billigkeit zukommt, einer gesteigerten Hetzpropaganda für den Volksentscheid Vorschub zu leisten. Wenn der Tag der Abstimmung da ist, wird ihnen nichts anderes übrig bleiben, als einige Abkommandierungen vorzunehmen. Ein solches Verhalten wäre durchaus nicht anfechtbar, denn wer unter zwei Uebeln das kleinere wählt, kann nicht gescholten werden.

Die Verhandlungen mit den Sozialdemokraten und Deutschnationalen.

:: **Berlin, 23. April.**

Nachdem heute vormittag die Verhandlungen der Vertreter der Regierungsparteien des Reichstages und der Vertreter der preußischen Regierung beim Reichskanzler bezüglich der Fürstenabfindungsvorlage zu einer Einigung über die preußischen Forderungen geführt haben, fand eine Besprechung der sozialdemokratischen Mitglieder des Rechtsausschusses beim preußischen Ministerpräsidenten statt. Heute nachmittag traten dann im Reichstag nach einer kurzen Sitzung des Rechtsausschusses die Vertreter der Regierungsparteien mit den Vertretern der Sozialdemokratie zu einer Besprechung über das Kompromiß für die Fürstenabfindung zusammen. Reichsjustizminister Dr. Marx wohnte den Verhandlungen bei. Als Vertreter der Sozialdemokratie waren die Abgeordneten Dr. Rosenfeld, Landsberg und Hoffmann-Kaiserslautern erschienen. Diese Besprechungen haben aber trotz der zwischen dem Reichskanzler und dem preußischen Ministerpräsidenten erzielten Einigung über die Gestaltung des Gesetzes, zu keinen irgendwie verbindlichen Vereinbarungen geführt. Es handelt sich nur um eine ganz unverbindliche Durchsprechung der Angelegenheit. So weit wir aus parlamentarischen Kreisen hören, wird gleichwohl der Rechtsausschuß am Samstag vormittag die sachliche Beratung des Gesetzes fortführen und zwar bei § 3. Die durch die Ablehnung des § 2 entstandene Lücke auszufüllen, soll erst der erforderlich gewordenen 3. Lesung des Ausschusses vorbehalten bleiben. Die Sozialdemokraten haben sich in der heutigen Besprechung vollständig freie Hand vorbehalten und sind auch der Meinung, daß auch bei verschiedenen anderen Punkten der Vorlage, die Schwierigkeiten verursachen werden, sich solche Zufälle im Ausschuß wiederholen könnten, wie sie sich bei § 2 abgespielt haben.

Die Besprechungen mit den Sozialdemokraten, die um 5 Uhr begonnen hatten, waren um ½8 Uhr beendet. Daran schloß sich sofort eine weitere Besprechung der Regierungsparteien mit den Vertretern der deutschnationalen Abgeordneten Grafen Merveldt und Lohmann-Altona.

Diese Besprechungen zogen sich bis in die späten Abendstunden hin. Die Verhandlungen wurden streng vertraulich behandelt. Nur soviel kann gesagt werden, daß sowohl von den Demokraten als auch von den Deutschnationalen neue Abänderungsvorschläge zum Kompromißentwurf gemacht wurden. Die Deutschnationalen erklärten sich mit der Fortführung der Verhandlungen am Sonnabend einverstanden.

In ihrer heutigen Morgenausgabe betont die „Germania": Wenn die preußische Regierung, an der die Sozialdemokraten beteiligt sind, dem Kompromiß zustimmt, dürfte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion kaum anders können. Es scheint also nicht unmöglich, eine Mehrheit von der Sozialdemokratie bis zur Deutschen Volkspartei herzustellen. Zu der Frage einer deutschnationalen Mitwirkung bei der Verabschiedung des Kompromißentwurfes äußert sich das Blatt dahin, daß auf der Basis der jetzigen Haltung der Deutschnationalen, eine Mehrheitsbildung mit ihnen, für das Zentrum eine glatte Unmöglichkeit sei.

Ueber die Haltung der Sozialdemokraten schreibt der „Sozialdemokratische Pressedienst": Die Sozialdemokratie lehne das Fürstenabfindungskompromiß ebensowenig grundsätzlich ab, wie sie es in seinem jetzigen Inhalt nicht grundsätzlich anzunehmen gedenke. Aber sie sei nach wie vor zur Mitarbeit bereit und gewillt, dem Gesetze ihre Zustimmung zu geben, wenn hierzu die notwendigen Voraussetzungen geschaffen werden.

Zu den Presseerörterungen über eine mögliche Regierungskrise im Zusammenhang mit der Frage der Fürstenabfindung erklärt die „Tägliche Rundschau", daß die Frage der Fürstenentschädigung von der Reichsregierung nicht als eine Koalitionsangelegenheit betrachtet werde. Es sei allerdings nicht zu verkennen, daß die Lage nach dem gestrigen Ablehnungsbeschluß im Rechtsausschuß des Reichstages einigermaßen schwierig geworden sei. Sie sei aber keineswegs so, daß man irgendwelchen Anlaß hätte, Krisenbefürchtungen Raum zu geben.

Ueber die in den Verhandlungen mit der preußischen Regierung erzielte Annäherung ist noch folgendes mitzuteilen: Der preußische Staat soll danach auf seine Ansprüche auf die Güter Schwedt-Wildenbruch-Vieraden verzichten und dafür das Recht zur entschädigungslosen Enteignung der Museen erhalten. Gleichzeitig nimmt der preußische Staat für sich ein Rückkaufsrecht auf die von den Hohenzollern vom Staat billig erworbenen Besitzungen in Anspruch. Solche Besitzungen sind unter anderm Glienicke, Rominten, Letzingen und Springe.

Kriegswolken.

Ernste Kämpfe in Italienisch-Somaliland.

⊠ **Nairobi, 22. April.** (Reuter.) Aus Lamu wird gemeldet, daß dort ein großer Ausfall an sonst im dortigen Hafen eintreffenden Dhaus zu verzeichnen war, und daß Dhaus unter italienischer Flagge vollkommen fehlten. Anscheinend ist der Grund dafür, daß in Italienisch-Somaliland nördlich von Mogadeshu ein heftiger Kampf stattgefunden hat, in dem die Regierungsstreitkräfte schwere Verluste erlitten. Die Streitkräfte der Somali haben sich jetzt in zwei Teile geteilt. Der eine davon zog sich in Richtung von Britisch-Somaliland und der andere in Richtung Abessinien zurück. Die italienische Regierung hat eine Blockade über die Küste verhängt und durch Beschlagnahme und Versenkung einer Anzahl örtlicher Dhaus den Verkehr dieser arabischen Kauffahrteischiffe unterbrochen.

„Daily News" meldet aus Nairobi, daß die Italiener, die kürzlich große Abteilungen Kolonialtruppen nach Italienisch-Somaliland geworfen hatten, in heftige Kämpfe mit den Somalis verwickelt wurden. Die Italiener hätten schwere Verluste erlitten. Der italienische Generalkonsul in Nairobi habe die Tatsache der Kämpfe bestätigt unter der Hinzufügung, daß er bis jetzt noch keine näheren Einzelheiten erhalten habe. Ursache der Kämpfe sei die Weigerung der Somalis, sich der italienischen Herrschaft zu unterwerfen.

*

Reservisteneinberufungen in der Türkei.

⊠ **London, 23. April.** Nach Meldungen der „Chikago Tribune" aus Konstantinopel sollen die militärischen Vorbereitungen der Türkei sehr viel umfassender sein als man bisher angenommen habe. Die Gesamtzahl der mobilisierten Truppen soll 250 000 Mann betragen. Wie der Korrespondent der „Chikago Tribune" weiter berichtet, soll sich die Angora-Regierung darüber klar geworden sein, daß nur der Verzicht auf Mossul und auf die Oelgebiete in dieser Gegend einen gemeinsamen italienisch-griechischen Angriff auf die Türkei verhindern könne. In

politischen Kreisen Angoras sei man sich aber über einen Verzicht auf Mossul keineswegs einig. In militärischen Kreisen sei man entschieden gegen alle Zugeständnisse in der Mossulfrage. Der Korrespondent will ferner wissen, daß die russische Regierung der Angora-Regierung vorgeschlagen habe, sich als unabhängiges Mitglied mit der Sowjetrepublik zu vereinigen, wofür Moskau ein Militärbündnis mit der Türkei schließen und die türkischen Truppen mit Munition und Kriegsmaterial im Kriegsfalle unterstützen würde. Die Sowjetregierung habe im Falle eines Angriffes auf die Türkei außerdem noch die weitgehendste militärische Unterstützung versprochen. Kemal Pascha und eine starke Gruppe von Politikern befürworteten den Vorschlag Moskaus.

★

Scheitern der französischen Offensive in Syrien?

Jerusalem, 22. April. Nach arabischen Meldungen herrscht unter den Drusen großer Optimismus infolge der Erfolge bei Israa und Aingazala. Man ist in den Kreisen der drusischen Führer fest davon überzeugt, daß die Durchschlagskraft der französischen Frühjahrsoffensive stark unter den beiden Schlappen gelitten hat und rechnet damit, daß ein erneuter franz. Vorstoß größeren Stils nicht vor dem Sommer angesetzt werden kann und damit ein Vorgehen der französischen Truppen für absehbare Zeit überhaupt unmöglich gemacht würde, da eine Konzentrierung größerer Truppenmassen während des Sommers durch die Wasserknappheit nahezu undurchführbar ist. Nach drusischen Meldungen soll es gelungen sein, Israa den Franzosen zu entreißen und das französische Lager in Brand zu stecken. In weiterem Vordringen soll auch Mejdelshams wieder in die Hände der Drusen gefallen sein.

Kräftige Aussprache in der Preußenfraktion.

Die Abstimmung über das Hauszinssteuergesetz.

Berlin, 23. April. Die Zentrumsfraktion des Preußischen Landtages beschäftigte sich in ihrer Sitzung vom 22. April u. a. auch mit den Vorgängen anläßlich der Abstimmung über das Hauszinssteuergesetz am 26. März, wo bekanntlich durch das Fehlen einer Reihe von Abgeordneten die Regierung bei der Abstimmung in der Minderheit blieb. Die Fraktion mißbilligte noch einmal auf das entschiedenste die Vorkommnisse und brachte zum Ausdruck, daß eine Wiederholung unter allen Umständen ausgeschlossen sein müsse, wenn nicht die Fraktion unter den politischen Parteien des Landtages und die Mitglieder in den Augen des Landes sich selber auf das schwerste schädigen wollen. Gerade die Labilität der preußischen Regierungsmehrheit verlange von jedem Abgeordneten ein erhöhtes Maß von Pflichtgefühl, und jede Unbequemlichkeit müsse in Kauf genommen werden, um selbst unter den schwierigsten Umständen die großen Aufgaben des Mandats zu wahren. Die mit großem Freimut geführte Aussprache darf als ungemein fruchtbringend bezeichnet werden. Es ist auf das bestimmteste damit zu rechnen, daß in Zukunft die Mitglieder der Fraktion wie bisher unter allen Umständen ihre Pflicht dem Staate und dem Lande gegenüber restlos erfüllen werden.

Die preußischen Reichsratsstimmen.

Aus Reichsratskreisen erhalten wir folgende Zuschrift: In der Donnerstags-Ausgabe ist eine kurze Mitteilung darüber veröffentlicht, daß der Verfassungs-Ausschuß des Preußischen Abgeordnetenhauses am Mittwoch wiederum Stellung genommen hat zu dem Stimmrecht der Provinzialvertreter im Reichsrat. Der mehr eigensinnige als kluge Führer der Deutschen Volkspartei hat seine Parteifreunde, die Demokraten, die Sozialdemokraten u. Kommunisten für diese Sache wieder mal unter Dach gebracht und durch Mehrheitsbeschluß erneut den Antrag durchgebracht, der besagt, daß § 8 Abs. 2 des preußischen Gesetzes vom 3. Juni 1921 also abgeändert wird, daß die Stimmen der Provinzvertreter mit den Stimmen des Staatsministeriums und nach dessen Entscheidung einheitlich abgegeben werden sollen, es sei denn, daß in einer im Reichsrat zur Abstimmung stehenden Sache mehr als 10 Provinzialstimmen von dem Votum des Staatsministeriums abweichen wollen. In einer Vorberatung mit den Vertretern der Staatsregierung soll festgestellt werden, wie die Provinzialvertreter sich verhalten wollen.

Preußen hat im Ganzen jetzt im Reichsrat 27 Stimmen von 67, davon entfallen 13 Stimmen auf die Provinzvertreter. Von den Provinzvertretern gehören gegenwärtig 6 dem Zentrum an, 2 der Sozialdemokratie, 4 den Deutschnationalen und 1 (Schiffe-Schleswig-Holstein) keiner Partei an, er hat sich aber in dieser Streitfrage über die Provinzialstimmen ganz dem Zentrum und der Rechten angeschlossen, so daß diese stets über 11 Stimmen verfügen. Würde der Antrag von Campe Gesetz werden, so würden die 11 Provinzialvertreter stets geschlossen gegen Preußen stimmen können und sie würden auch geschlossen gegen Preußen stimmen, wenn man sie nach dem Antrage Campe vergewaltigen wollte. Also es würde genau das Gegenteil erreicht werden, was man erreichen will. Im Plenum des Landtags soll, so vernehmen wir, eine Mehrheit vorhanden sein, um den von dem Abg. Campe vorgeschlagenen Unsinn erneut mitzumachen. Die preußische Staatsregierung ist klug genug, sich nicht für dieses unerhörte Manöver zu erklären, auch der Staatsrat wird es zweifellos wieder ablehnen. Es ist unglaublich, daß sich ganze Parteien dazu hergeben, Herrn von Campe immer wieder auf den Leim zu gehen. Die Provinzialvertreter lassen sich auf diesem Wege nicht entrechten und sind willens, den Kampf mit allen Mitteln aufzunehmen. Das Zentrum und die Rechte haben alle Ursache, dem Beginnen des Herrn von Campe mit allen Mitteln entgegenzutreten.

Es ist eine völlige Verkennung der Tatsachen, wenn man behauptet, daß der jetzige Zustand, wie er durch Reichsgesetz geschaffen ist, unhaltbar sei. Die meisten Leute, die darüber reden und schreiben, kennen die Geschäftsordnung des Reichsrats nicht, sie wissen nicht, daß gerade die selbständigen Provinzialstimmen im Reichsrat schon manchmal großes Unheil verhütet haben, daß der jetzige Zustand für Staat und Provinzen durchaus erträglich ist, daß die Verfasser der Weimarer Verfassung den jetzigen Zustand bewußt in der Gesetzgebung verankert haben. Ist es nicht geradezu lächerlich, daß Waldeck, Lippe-Detmold, Lübeck, Hamburg, Oldenburg und andere Zwergstaaten selbständig im Reichsrat ihr Gewicht in die Wagschale werfen sollen und Preußen mit vielen Millionen Einwohnern die Interessen seiner Bevölkerung im Reichsrat nicht vertreten soll? Wehe Preußen und dem Reiche, wenn die unitaristischen Gedanken des Herrn von Campe in die Praxis übersetzt werden sollten.

Außenpolitische Erklärungen Briands.

⊠ Paris, 23. April. Briand nahm in der heutigen Kammersitzung zu drei auswärtigen Problemen Stellung. Er behandelte den ungarischen Banknotenskandal, die Beziehungen Frankreichs zu Italien sowie die Frage des Völkerbundes.

Zum ungarischen Banknotenskandal erklärte Briand, daß Grund zu der Annahme bestehe, daß die Verantwortlichen in Ungarn einer gerechten Bestrafung entgegengeführt würden. Die französische Regierung werde sich in dieser Angelegenheit nicht mit einem bloßen Anschein der Gerechtigkeit begnügen. Falls der Urteilsspruch nicht hart genug ausfallen werde, werde sie die Sache vor eine internationale Körperschaft, d. h. vor den Völkerbund, bringen.

Ueber die Beziehungen Frankreichs zu Italien sagte Briand wörtlich: Die französische Regierung unterhält zu Italien die besten Beziehungen. Dieses Volk hat sich aus einem Gefühl der Selbsterhaltung heraus freiwillig ein neues Regime gewählt. Das ist sein gutes Recht. Die französische Regierung wird stets darauf bedacht sein, eine Annäherung an das italienische Volk zu erstreben, das mit Frankreich gemeinschaftlich den Krieg durchfochten hat. Die französische Regierung wird alles unterlassen, was zu einer Entfremdung des italienischen gegenüber dem französischen Volke führen könnte. Das italienische Volk ist ein großes Volk, das sich jedes Jahr in ungeheurem Proportionen vermehrt. Es ist durchaus begreiflich, daß es sich in einem Zustand der Gärung befindet, und diese Gärung sucht sich unter Hochdruck nach außen zu verbreiten. Von gewissen öffentlichen Ansprüchen abgesehen, die uns erstaunen könnten, die sich aber aus den gegenwärtigen politischen Verhältnissen Italiens erklären, muß mit den vorhandenen Tatsachen gerechnet werden. Alle diplomatischen Beziehungen beweisen, daß von italienischer Seite keine Absicht besteht, den Frieden zu stören. Wir sehen jährlich eine große Zahl von Italienern auf unserem französischen Gebiet, die tüchtige Arbeiter sind und die wir als unsere Rassenbrüder ansehen. Alle unsere Bestrebungen sind darauf gerichtet, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern aufrecht zu erhalten und nichts zu tun, was sie trüben könnte. Bei der gegenwärtigen Lage in Europa und der Welt wird Frankreich es stets als seine erste Pflicht betrachten, zur Aufrechterhaltung des Friedens beizutragen.

Zur Völkerbundsfrage erklärte Briand: Ueber die letzte Tagung des Völkerbundes wurde ein übertriebener Pessimismus an den Tag gelegt. Wir müssen bedenken, daß die gesamte Welt die Blicke auf Frankreich gerichtet hat. Man hatte es Frankreich als eine Illoyalität anrechnen wollen, daß es Polen und Spanien zur gleichen Zeit in den Völkerbund einführen wollte, als die Aufnahme Deutschlands vorgenommen werden sollte. Frankreich hat indessen aus seinem Wunsche, daß Polen einen Sitz erhalten solle, nie ein Hehl gemacht. Diese Haltung entsprach im übrigen durchaus auch dem Geiste von Locarno. Wenn Polen tatsächlich nicht in den Rat aufgenommen wurde, so wäre es an Frankreich gewesen, Polens Interessen im Rat zu schützen, und dies gegebenenfalls gegen Deutschland. Das könnte der Sache des Friedens aber nur schädlich sein. Die Haltung Brasiliens ist in der Welt vielfach als egoistisch getadelt worden. Brasilien sprach nicht für sich allein, als es darauf hinwies, daß der südamerikanische Kontinent nicht entsprechend im Rate vertreten sei. Brasilien sprach für den südamerikanischen Kontinent. Ich habe die brasilianische Regierung in Genf freundschaftlich ersucht, ihr Veto zurückzuziehen. Die deutschen Vertreter haben aus sich selbst die vollendete Loyalität Frankreichs in dieser Angelegenheit zugegeben. Würden die deutschen Vertreter, wenn sie einen Anlaß gehabt hätten, unsere Absichten zu bezweifeln, ein abermaliges Festhalten an dem Pakt von Locarno bekräftigt und unterzeichnet haben? Was den Völkerbund selbst anbetrifft, so setze ich ein absolutes und unerschütterliches Vertrauen in seine Zukunft. Es unterliegt keinem Zweifel, daß gelegentlich der September-Tagung eine Lösung zustande kommen wird. Die französische Auffassung ist die, daß es in Zukunft weder große noch kleine Völker, sondern nur noch gleiche Völker gibt. Die letzte Völkerbundstagung hat bewiesen, daß der Wille eines jeden Volkes vom Völkerbund respektiert worden ist. Der Geist der Gleichheit hat mit jedem Tage neue Fortschritte gemacht. Während der letzten Tagung ist viel davon gesprochen worden, daß die dortigen Ereignisse den Völkerbund zertrümmert hätten. Das ist nicht der Fall. Der Völkerbund ist unversehrt aus der letzten Genfer Tagung hervorgegangen. Der Geist der Solidarität und Stärke ist der gleiche geblieben. Das Volk, das vom Völkerbund vorübergehend nicht aufgenommen wurde, hat sich von ihm nicht entfernt. Alle diese Tatsachen sind dazu angetan, auch in Zukunft nur Vertauen für den Völkerbund einzuflößen.

★

Eine Rede Vanderveldes.

Paris, 23. April. Wie Havas aus Brüssel berichtet, hat der Minister des Aeußern, Vandervelde, gestern abend vor einer Abteilung sozialistischer Studenten der Universität Brüssel eine Rede über die internationale Politik gehalten.

Er erwähnte zunächst die Haltung Italiens, die seiner Ansicht nach Unruhe in allen Staatskanzleien hervorrufen würde. Die Lage in Rußland und China schien ihm ungeklärt zu sein. Anderseits habe das Scheitern der Genfer Verhandlungen das ganze sich aus der Politik von Locarno ergebende Werk in Frage gestellt. Man höre drohende Reden über die Alpen hinüber zwischen Stresemann und Mussolini. Was den deutsch-russischen Vertrag betreffe, so stehe es fest, daß seine Bestimmungen nicht darauf hinausliefen, in Widerspruch mit dem Gedanken von Locarno zu stehen. Es sei indes nicht möglich, den unangenehmen Eindruck zu verheimlichen, den man in ganz Europa über derartige Mächtegruppierungen und derartige sogenannte Defensivverträge empfände, so zum Beispiel zwischen Italien und Südslawien. Sei es nicht beunruhigend, wieder das Bestreben nach dem Gleichgewicht zwischen den Mächten zu sehen, das vor etwa 12 Jahren den Krieg hervorgerufen hat? Sollte das etwa sagen, daß man wieder einen Krieg haben werde? Vandervelde will das nicht glauben, denn die Völker hätten nach seiner Ansicht genug davon. Er glaube nicht an das Ende der Zivilisation.

Vandervelde kam auch auf das Erwachen der farbigen Völker zu sprechen. Ueberall, wo man den Nationalismus der farbigen Völker erwachen sehe, sehe man in gleicher Weise den Bolschewismus sich bewegen. Dessen Bedeutung dürfe man nicht übertreiben. Diese Bevölkerungen würden, wenn sie zur Unabhängigkeit kämen, sehr bald nicht zögern, den Kommunismus, der dann sein wahres Gesicht zeigen werde, abzulehnen.

Zum Schluß erklärte Vandervelde, daß Belgien einen bescheidenen Anteil an den Bemühungen, die internationalen Konflikte zwischen den Europäern und den farbigen Völkern zu schlichten, habe. Seine auswärtige Politik müsse eine Politik internationalen Charakters sein. Belgien müßte die größte der kleinen Mächte, nicht aber die kleinste der Großmächte sein, derart, daß es die Notwendigkeit aller Nationen verteidigen könne. Diese Rolle sei es, die er fortzusetzen beabsichtige.

Preußischer Landtag.

!! Berlin, 23. April.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gibt Präsident Bartels dem Hause Kenntnis von dem Ableben des Zentrumsabgeordneten Domkapitular, Professor Dr. Wildermann-Münster. Der Präsident widmet dem Verstorbenen, während sich die Abgeordneten von ihren Plätzen erhoben haben, Worte herzlichen Gedenkens.

In der allgemeinen Besprechung des Haushalts der Domänenverwaltung erklärt

Abg. Klaußner (Soz.), daß die selbstbewirtschafteten Domänen in der kurzen Zeit ihrer Selbstbewirtschaftung viel bessere Ergebnisse erbracht hätten, als die in privater Pacht befindlichen. Die Sozialdemokraten verlangten eine Kontrolle der staatlichen Siedlungskredite.

Abg. Wende-Winzig (Dntl.) verweist auf die Not der Landwirtschaft. Den Domänenpächtern müßten langfristige billige Kredite gewährt werden. Der Redner empfiehlt den Antrag seiner Fraktion, einen Betrag bis zur Gesamthöhe von 2 Millionen zur Verfügung zu halten, um auf besonders dringlichen Anträgen hin die Uebernahme des Superinventars zu veranlassen.

Abg. Dr. Graß (Z.): Mit der von den Sozialdemokraten geforderten Selbstbewirtschaftung der Domänen würden keine besseren Ergebnisse erzielt werden. Für die Arbeiterwohnungen habe noch viel zu geschehen. Redner wünscht eine Erklärung der Regierung, welche Summe bei der Uebernahme des Superinventars in Frage komme.

Abg. Stendel (D. Vpt.) wendet sich gleichfalls gegen die sozialdemokratische Forderung auf Selbstbewirtschaftung der Domänen. Die Uebernahme der Domänen durch den Staat würde den Staatssäckel unerträglich hoch belasten. Redner wendet sich dann der Moorkultur zu. Es müßten dazu erheblich größere Summen von Reich und Staat zur Verfügung gestellt werden.

Minister Dr. Steiger betont, die wirtschaftliche Abhängigkeit der Domänenpächter dürfe nicht mehr eingeengt werden als unbedingt notwendig ist. So gut wie die Besitzer billige und langfristige Kredite brauchen, brauchen sie auch die Domänenpächter. Die Domänenverwaltung hat im letzten Jahre die Pachtbedingungen zeitgemäß umgestaltet. Sie hat es nicht daran fehlen lassen, die Lage der Domänenpächter besser zu gestalten. Ich möchte durchaus jener Auffassung entgegentreten, als ob die Domänenverwaltung die tatsächlich jetzt bestehende ungünstige Konjunktur in der Bewertung der Ländereien ausnützen wollte. Die Eindeichungs- und Entwässerungsarbeiten würden fortgesetzt.

Abg. Biester (W. V.) war der Ansicht, daß man aus den Domänen nicht das Aeußerste herauspressen sollte, was überhaupt möglich ist. Man sollte vielmehr bei Beachtung der vielfach bei Domänenbesitzern vorhandenen Traditionen daran festhalten, daß die Domänen Musterbetriebe sein sollen.

Die Beratung wird dann abgebrochen.

Um 6 Uhr vertagt sich das Haus auf Sonnabend 11 Uhr.

Weiterberatung und kleine Vorlagen.

Der deutsche Botschafter bei Briand.

⊠ Paris, 22. April. Der deutsche Botschafter von Hoesch hat heute nachmittag dem französischen Ministerpräsidenten Briand einen Besuch abgestattet. Diese Unterredung stellt eine Fortsetzung der Unterredungen dar, die in der letzten Zeit zwischen dem deutschen Botschafter und dem französischen Ministerpräsidenten, bezw. dem Generalsekretär des französischen Außenministeriums Berthelot stattgefunden haben.

Hoesch Mitglied der Völkerbundsstudienkommission.

:: Genf, 23. April. Wie der Vertreter der Telegraphen-Union aus gut unterrichteten Kreisen des Völkerbundes erfährt, ist als deutsches Mitglied in der Studienkommission zur Prüfung der Ratssitzfrage der deutsche Botschafter in Paris, Dr. von Hoesch, in Aussicht genommen. Auf Anfrage an zuständiger deutscher Stelle wird mitgeteilt, daß der Name des Botschafters von Hoesch an bevorzugter Stelle auf der Liste der hierfür in Betracht kommenden Persönlichkeiten stehe, die endgültige Entscheidung aber noch nicht gefallen sei.

Die preußische Kunstverwaltung.

Von unserer Berliner Redaktion.

Berlin, 23. April. (Drahtber.)

Im Hauptausschuß des preußischen Landtages machte Abg. Dr. Heß am Freitag als Berichterstatter u. a. darauf aufmerksam, daß die Mittel zur produktiven Förderung der Kunst erfreulicherweise eine gewisse Verstärkung erfahren hätten, er bedauerte aber umso mehr, daß die Mittel für die Landbühnenorganisationen eine Verminderung um fast 40 Proz. gegenüber dem Vorjahre erfahren hätten. Der stille Krieg zwischen Finanzverwaltung und Landtag scheint also in dieser Frage leider in Permanenz erklärt werden sollen. Dabei sei die Förderung der Gesundung des Theaterwesens zweifellos von einer ganz überragenden Bedeutung. Die Finanzverwaltung soll sich endlich der besseren Einsicht des Landtages anschließen. Die Erhaltung der Grenztheater, vor allen Dingen im besetzten Gebiet (Koblenz und Trier), sei dagegen eine Sache für sich. Sie müsse durch ganz besondere Maßnahmen herbeigeführt werden. Hier wäre auch die Heranziehung von Reichskulturmitteln am Platze, weil es sich samt deutsche Frage handle. Bezüglich der Errichtung des Reichsehrenmals warnte Dr. Heß vor Uebereifer und machte mit Nachdruck auf das große Projekt der Errichtung eines Denkmals auf einer Nordseeinsel aufmerksam.

Abg. Dr. Schwering, Köln, unterstützte die Ausführungen seines Fraktionskollegen auf das lebhafteste und wies noch besonders auf die schwierige Aufgabe hin, welche die Kunstverwaltung überhaupt habe. Er begrüßte die Errichtung eines sogenannten Fünfzehnerausschusses, durch den es dem Kultusministerium möglich werde, in engerer Verbindung als bisher im Einvernehmen mit dem Parlament Kunstpolitik zu betreiben. Bedauerlich sei die Tatsache einer allgemeinen Theaterkrise der Gegenwart. Man spart natürlich nicht nur im Staate, sondern auch bei den Kommunen und hier würden natürlich die Theater der Sparpolitik zunächst zum Opfer fallen. Der Staat könne nicht allen Theatern helfen, aber wo es sich um ganz besonders exponiert gelegene Kunststätten handle, da müßten natürlich Ausnahmen gemacht werden. Aber nicht nur die Theater, sondern auch die Künstler befänden sich teilweise in schwierigster Lage. Auf der einen Seite werfe man an die Prominenten ungeheure Summen, während das Ensemble, das die Grundlage jeder wirklichen Theaterkunst sei, allzusehr vernachlässigt werde. Der Geschmack des Publikums habe sich fortlaufend vergröbert und hier stehe gerade einer zielbewußten staatlichen Kunstpolitik noch eine große Aufgabe bevor.

Fürsorge für den gewerblichen Mittelstand.

⊠ Berlin, 23. April. Der Handelsausschuß des Landtages nahm einen Zentrumsantrag für die weitere Fürsorge für den gewerblichen Mittelstand mit einem sozialdemokratischen Zusatzantrag an, der das Staatsministerium ersucht, schleunigst Maßnahmen zur Behebung der sich täglich mehr steigernden wirtschaftlichen Not in Handwerk und Gewerbe einzuleiten und zu diesem Zweck die bisher gewährten Kredite wesentlich zu erhöhen, sowie eine weitere Herabsetzung des Zinsfußes für das geliehene Kapital herbeizuführen. Der Regierungsvertreter stellte eine beschleunigte Vergebung der in Aussicht stehenden Staatsaufträge in Aussicht.

Die englische Kohlenkrise.

Baldwins Eingreifen.

Nachdem am Donnerstag die Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern des englischen Bergbaues vollständig gescheitert sind, weisen die englischen Blätter ausführlich auf die verheerenden Folgen eines Bergarbeiterstreiks hin. „Daily Telegraph" glaubt, daß, wenn keine unvorhergesehenen Umstände in den nächsten Tagen eintreten würden, in spätestens einer Woche mit der Stillegung der Kohlenbergwerke gerechnet werden müsse. Verschiedene Blätter haben trotz der pessimistischen Beurteilung der Lage noch nicht die Hoffnung auf eine Einigung aufgegeben, da aus verschiedenen Kohlenrevieren gemeldet wurde daß man in Bergarbeiterkreisen einer Verlängerung der Arbeitszeit nicht abgeneigt sei, wenn die Löhne nicht herabgesetzt würden.

Am Freitag hat Ministerpräsident Baldwin die Führung der Einigungsverhandlungen übernommen und bereits in frühen Morgenstunden im Beisein des Arbeitsministers und des Staatssekretärs für den Bergbau die Vertreter der Grubenbesitzer und der Bergarbeiter im Arbeitsministerium empfangen. In der Nacht hatte sich das Kabinett in einer längeren Sitzung mit der Verschärfung der Bergbaukrise beschäftigt. Lord Birkenhead erklärte nach der Kabinettssitzung, daß die streitenden Parteien in der Bergbaukrise dem Beispiel der Regierung folgen müßten. Auch die Regierung hätte manches am Kohlenbericht auszusetzen, jedoch würde die Regierung im Interesse des Arbeitsfriedens den Kohlenbesitz teilweise zu gesetzlichen Maßnahmen heranziehen, wenn sich die streitenden Parteien des Bergbaus geeinigt hätten. Lord Birkenhead gab seiner Erwartung Ausdruck, daß es dem englischen Volk in seinem Verständnis für das Allgemeinwohl gelingen werde, auch über die Kohlenkrise hinwegzukommen.

Die neuen Lohnsätze.

¶ London, 23. April. Die Grubenbesitzer haben neue Lohnsätze an den Eingängen zu den Förderschächten anschlagen lassen, die am 1. Mai in Geltung treten sollen. Diese Lohnsätze stellen durchschnittlich eine wesentliche Herabsetzung für alle Distrikte dar.

Eine Regierungsanleihe für den englischen Kohlenbergbau?

:!: London, 23. April. Die heutigen Verhandlungen im englischen Kohlenbergbau verliefen resultatlos. Auf Vorschlag des Premierministers Baldwin wurden heute eine Anzahl von Unterkomitees ernannt, die sich mit den Lohnfragen im einzelnen befassen sollen. Das englische Bergbauamt hat, wie die „Evening News" berichtet, einen Plan für eine Regierungsanleihe an den Kohlenbergbau ausgearbeitet. Die Anleihe soll indessen nur dann gewährt werden, wenn sich die Grubenbesitzer zu einer Reorganisation des Kohlenbergbaues und zu einer Schließung einer Reihe unwirtschaftlicher Grubenbetriebe auf der Grundlage der Empfehlungen des Kohlenberichtes entschließen.

Die Verhandlungen mit den Rifleuten.

× Paris, 22. April. Wie der Sonderberichterstatter von Havas aus Udjda meldet, hat Mohammed Azerkano, der erste Delegierte der Rifleute, einen Kurier zu Abd el Krim entsandt. In französischen Kreisen ist man weiterhin optimistisch. Man ist offenbar der Ansicht, daß die neuerliche Unterbrechung der Verhandlungen nur günstige Folgen haben könne; denn sie werde es den Abgesandten Abd el Krims ermöglichen, über die moralische Tragweite des auf dem Spiele stehenden Vertrages nachzudenken. Wahrscheinlich werde bereits morgen wieder eine Sitzung stattfinden, und man werde alsdann in die entscheidende Etappe der Verhandlungen eintreten.

Neue Verhandlungen in Teriert.

)(Paris, 23. April. Heute nachmittag fand eine dritte Besprechung mit den Rifdelegierten statt, der von den Pariser Blättern entscheidende Bedeutung beigemessen wird. Der Generalgouverneur von Marokko, Steeg, begibt sich morgen nach Madrid zu Verhandlungen mit Primo de Rivera.

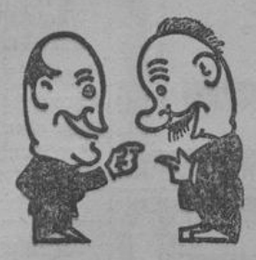
Abd el Krim zum Abzuge aus Marokko bereit?

)(Paris, 23. April. Die politische Wochenschrift „Aux Ecoutes" meldet, daß die Entfernung Abd el Krims aus dem Rifgebiete bereits grundsätzlich geregelt sei. Der Generalgouverneur von Marokko, Steeg, habe nach längeren Verhandlungen mit der Regierung Abd el Krims durch Vertrauenspersonen Abd el Krim ein Angebot auf Zahlung von 50 Millionen Pfund nach seinem Aufbruch aus dem Rifgebiet unterbreiten lassen. Abd el Krim sei auf dieses Anerbieten eingegangen.

Primo de Rivera über die Friedensaussichten.

:: Madrid, 23. April. Ueber seinen letzten Eindruck von den Verhandlungen mit den Rifstämmen erklärte Ministerpräsident Primo de Rivera bei einem Empfang von Journalisten: Die Verhandlungen in Udjchda lassen keine große Hoffnung auf Erfolg aufkommen. Die Regierung ist jedoch in die Verhandlungen eingetreten, um damit zu beweisen, daß Spanien seinen eroberungslustigen und imperialistischen Plänen nach-

Empfehlenswerte Firmen



Einer sagt es dem andern, daß
Millionen Menschen sterben
ohne erst meine neueste Preisliste über Emaillierung Vernickelung, Rahmen-Reparatur und Fahrräder eingeholt zu haben.
B. Timmermann, Ahaus
Eigene Schweiß- und Emaillierungs-Anlage
Verlangen Sie kostenlos Prospekte.

Ww. H. Heisterborg, Ahaus i. W.
Sattlerei, Polsterei



Spezialwerkstatt für Klub- u. Ledermöbel.
Anfertigung moderner Dekorationen.

Bettfedern u. Daunen
in nur guten Qualitäten empfiehlt
A. Egtermeyer, Gronau



Übernahme ganzer Aussteuern!
Wir empfehlen uns zur Anfertigung von
Betten
zu äußerst billigen Preisen.
Stets großer Vorrat in **Ia. echt türk. rot. Inletts**
sowie
Bettfedern u. Daunen
in verschiedenen Preislagen.
Gebr. ten Brink, Gronau i. W.
Lindenstraße 6.

Reste u. Abschnitte
in **Woll- u. Baumwollwaren**
Schürzen in Druck und Siamosan (extra weiter Schnitt), **Prinzeßröcke, Damenhemde, Beinkleider,** reich garniert (eig. Anfertigung) besonders billig.
Gronauer Restelager
Ecke Wall- und Pumpenstraße

Massanzüge
gut und **billig**
werden in eigener Werkstatt angefertigt.
Ia. Stoffe und Zutaten
Garantie für guten Sitz.
Gebr. ten Brink
Gronau i. W., Lindenstraße 6.



durch den Erwerb eines Sparbuches bei der Gronauer Volksbank Gronau i. W.

Kenner fahren
Textoria Fahrräder
Fabrikation
Herm. Textor, Gronau
Burgstraße 2 — Telefon 95

Gerhard Wolbers
Schuhmachermeister
Gronau, Ochtruper Str. 62
Die Spezialwerkstatt für feine Maßanfertigung und Schuhreparaturen
Spezialist für Fußkranke, für Hohl-, Senk- u. Plattfuß.



Das Ideal eines jeden Herrn ist ein gut gearbeiteter Maßanzug
Elegante Maßanzüge werden in eigener Werkstatt unter Verwendung von prima Stoffen und Zutaten angefertigt. Für guten Sitz und erstklassige Verarbeitung wird weitgehendste Garantie geleistet.
Großes Lager in modernen Stoffen!
Franz Böseler Gronau i. W.
Burgstr. 26

Ferdinand Fischer, Epe
Fahrräder und Nähmaschinen-Handlung
Marke: Presto. Cito. Allright und Mammut
Benzin- und Ölstation
Tankstelle zu jeder Tageszeit

Große Auswahl!
in
Teppichen und Läufern, Linoleum, Cocos u. s. w.,
sowie in **Fellvorlagen,** finden Sie im
Gronauer Tapetenhaus Gronau i. W.
(Inh. Jan Bron.)

Emaillierung von Fahrrädern
in eigener Werkstatt,
Linieri in allen Farben
Lager in Fahrrädern
Anker, Patria, Phänomen, Miefa
Fahrrad-Reparatur-Werkstatt
Jos. Bayning, Epe Fernruf Nr. 6

Sie brauchen
zum Frühjahr neue Schuhe
Wir bieten
Ihnen außergewöhnlich große Auswahl
Besuchen Sie uns
Gute Qualitäten Äußerste Preise
Schuhhaus Thörner
EPE

H. Timmermann
Ahaus
Mützen, Schirme
in reicher Auswahl
Eigene Werkstatt

Schuhwaren
in großer Auswahl und jeder Preislage finden Sie im
Schuhwarenhaus Völkers
Gronau.

Das ganze Haus strahlt!
Selber streichen können auch Sie! Richtiges Material und richtige Beratung erhalten Sie von mir. Fordern Sie kostenlos mein Merkblatt: Praktische Winke zum Selbstanstreichen von Haus und Hof.
Adler-Drogerie Engelbert Hoogen,
Ahaus — Telefon 68

Obst, Gemüse u. Südfrüchte
fl. Schokolade und Zuckerwaren
Josef Pohl, Epe
Gronauerstr.

J. Becker **Filiale Gronau**



Aparte
Herren-Artikel

Eper
Schuhwaren-Haus
Bernhard Böseler
Schuhwaren aller Art.
Spezialanfertigung orthopädischer Schuhe.

Feine
Damen-Moden



J. Becker **Filiale Gronau**

Erstklassige Maßanfertigung
garantiert guten Sitz
Georg Kessemeier, Gronau
Burgstraße 16 **Telefon 289**
Erstklassige Neuheiten
für Damen und Herren

Motor- und Fahrrad-Reparatur-Werkstatt
Schweiß- und Emaillierungs-Anstalt
Herm. Ehlers, Ahaus i. W.
Sämtliche Fahrrad-Ersatz- u. Zubehörteile
in bester Ausführung zu billigsten Preisen

Wäsche, Oberhemden, Kragen
Strümpfe, Cravatten, Handschuhe
Georg Kessemeier, Gronau
Burgstraße 16 **Telefon 289**
Knaben- und Herrenmodewaren
Konfektion - Maßanfertigung

Die Verlobung unserer Tochter MIMMI mit dem Kaufmann Herrn CARL GRUBE beehren wir uns ergebenst anzuzeigen

Carl Vanheiden und Frau
Franziska geb. Siegemeier.

Münster i. Westf.
Clemensstraße 30.

Meine Verlobung mit Fräulein MIMMI VANHEIDEN zeige ich hiermit ergebenst an

Carl Grube.

Gronau i. Westf.

den 25. April 1926



Wenn Sie durstig sind

trinken Sie ein Glas von dem erfrischenden „Johannaberger Säuerling". Das ist kein Leitungswasser mit Zusatz eines Teelöffels Badesole, sondern ein gesunder und bekömmlicher Naturbrunnen. Verlangen Sie überall ausdrücklich:

Johannaberger Säuerling

Erhältlich bei H. Holtmann, Ahaus, Fürstenstr. 211, Telefon 150.

Eröffnungs-Preiskegeln

auf der neuen Parkettscheerenbahn
Sonntag, 24. April, morgens 11 Uhr

Hohe Geldpreise
3 Wurf in die volle Neun 50 Pfg.

Heinr. Goßling, Ahaus

Sonntags allgemeines

Uebungs-Schießen

mit Tagespreis.
3 Schuß 25 ₰
Lainck
Stadtpark Ahaus.

Katholischer Gesellenverein Ahaus.

Am Sonntag, nachm.

Ausflug

wozu Mitglieder und Ehrenmitglieder frdl. eingeladen sind.
Treffpunkt: Jugendheim, 1 Uhr.
Der Vorstand.

Schützenverein Schöttelkotterhook-Tiekerhook-Ebseite Gronau.

Außerordentliche

General-Versammlung

am Sonntag, den 25. April, abends 7 Uhr, im Vereinslokale G. Kolk.

Tagesordnung:
1. Aufhebung des Schützenfestes.
2. Sonstiges.

Erscheinen aller Mitglieder dringend erforderlich.
Der Vorstand.

Verein für Geflügelzucht und Tierschutz Gronau.

Kreisverbands-Haupt-Versammlung

in Ahaus am Sonntag, den 25. April, nachm. 3 Uhr, bei Harpering.
Abfahrt v. Gronau 2.16 Uhr.
Der Vorstand.

I. O. G. T.

Int. Orden d. Guttempler Loge „Lebenslicht 1889" Gronau, Vers.-Ort Ensch.-Str. 131 Sonntag nachmittags 4 Uhr

---

Milchflaschen, Sauger, Fieber- u. Badethermometer, Verbandstoffe, sowie sämtliche Artikel zur Kinder- u. Krankenpflege, zu besond. billigen Preisen. Terrahe's Med.-Drog. Stadtlohn, Vreden, Gronau.

Ia. Eiderfettkäse

9 Pfd. *M* 6.— franko.
Dampfkäsefabrik. Rendsburg.



Wie wir Ihre Rückgratverkrümmung ohne Berufsstörung ueffern und ev heilen, zeigt unser Buch mit 50 Abbildungen Zu beziehen gegen Nachnahme von Mk 1.— von Franz Menzel, Hannover, Lavesstraße 23.

---

295 Mk. monatlich

und mehr verdienen Damen und Herren ohne Fachkenntnisse Bequeme Beschäftigung im Hause Ausführliche Auskunft gegen Rückporto durch Hermann Dolser. M.

Kräftiger kath.

Fuhrmann

gesucht.

Joh. Rohlof, Hervest-Dorsten, Lünerweg 7.

Suche zu sofort ein kräftiges schulentlass.

Mädchen

für Hausarbeit und Kinder. Lohn nach Uebereinkunft.

Frau Alois Meyenkamp, Stadtlohn.

Suche für meine Tochter, . Jahre alt,

Stelle

am liebsten im Geschäftshaushalt.
Offerten unter Nr. 57 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung in Ahaus.

Hosskamp
Gronau

Ostern

Namenstags-
Geburtstags-
Verlobungs-
und
Hochzeits-
Geschenke

Metallbetten

Stahlmatratzen, Kinderbetten günst. an Private. Katalog 2477 frei. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Theater-Aufführung

im renovierten Saale der
Konkordia, Gronau
Eperstraße 13

am **Sonntag, den 25., Mittwoch. den 28. April und Sonntag den 2. Mai.**

Zur Aufführung gelangt:

„Frau Schulte Blaum"

oder
„Hennerich wäd obsternäötst"
Eine plattdeutsche Komödie
mit Gesang und Tanz in 5 Akten
v. H. Füting.

Beginn der Aufführungen: abends 7½ Uhr.
Preise der Plätze: 1. Platz (num.) 1.50, 2. Platz 1.— *M*.
(im Vorverkauf 1.25 und 0.75 *M*).

Koumt to Lü un beliett ju datt Spiell, woto inladt't

De plattdüdsten Spiellers von de Konkordia-Gronau.

Herren-Anzüge

liefert von 50—60 *M* an bis zu den feinsten Kammgarn- und Damen-Kostüme nach Maß, sowie sämtliche

Herren- und Damenschneider-Arbeiten

werden gut u. schnellstens von mir ausgeführt.
(Tausche Schafwolle um.)

Gerh. Rothers
Epe, Nähe der kath. Kirche.

Echt Paderborner Brot

Lebensmittel aller Art

kaufen Sie vorteilhaft bei

H. Korthuis, Gronau

Beckerhook 91. Tel. 206. Mühlenmathe 18. Tel. 269.

Brille und Klemmer

kaufen Sie nach wie vor am vorteilhaftesten bei

R. Hagedorn, Gronau i. W.
Schulstraße 2.

Einzige am Platze bestehende optische Werkstatt mit spez. Rathenower Glas-Schneide-, Schleif-, Bohr- und Polliervorrichtung mit elektr. Antrieb
NB Neuerdings Augenarzt am Platze.

Möbelfabrik H. van Weyck, Alstätte

offeriert:

Herrenzimmer von 350 Mk. an
Speisezimmer „ 400 Mk. „
Schlafzimmer 500„ Mk. „
} Eichen

sowie alle andern Möbel äußerst billig.

H. van Weyck, Alstätte
Fernruf Nr. 20.

Fahrräder

und deren Ersatz und Zubehörteile kaufen Sie doch am vorteilhaftesten bei

Hermann Textor, Gronau
Burgstr. 2. Telefon 95. Filiale Ochtruperstr. 50

Sandalen

die idialste Fußbekleidung für Kinder im Sommer Ia. Harburger Turnschuhe in allen Größen zu **alleräußersten Preisen** stets vorrätig.

Schuhhaus B. & H. Thörner, Epe

Telegramm!

Auf zum Frühlingsfeste nach Glanerbrücke!

Sonntag, den 25. April cr.:

Große Karusselbelustigung

etc.

Zum Besuche laden freundlichst ein
Die Veranstalter.

Junggesellen-Schützen-Verein Ahaus

Generalversammlung

Am Sonntag, den 25. April, nach dem Hochamt, im Schloßhotel Weber.

Tagesordnung:
1. Beitragsfestsetzung.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Carl Kettelhack

Färberei und chemische Reinigungs-Anstalt



gegründet 1898



Münster i. W.
Clemensstraße 12
Telefon 1223

Rheine i. W.
Elterstraße 23-25
Telefon 351

liefert

allerfeinste Arbeit
zu
billigsten Preisen
bei
schnellster Lieferung.

Selbst den verwöhntesten Ansprüchen kann genügt werden.

*

Annahmestellen:

Ahaus, Bahnhofstr.: Frau A. L. Gumpert, Weisswaren.
Gronau, Poststraße: Frl. Maria Wilmsen, Tapisserie und Modewaren
Epe: Aenne Sommer. Putzgeschäft

Anton Degeling

Motor- Fahrrad- und Nähmaschinenhandlung
Ausführung und Verkauf von Elektroartikeln
Reparaturwerkstatt

Heek, Kreis Ahaus

Empfehle nordische

Fußbodenbretter

erste Sorte

7/8 zöllige zu *M* 238.—
9/8 zöllige Preis auf Anfrage
nordische Latten 1 mal 2 Zoll zu *M* 0.12.

Um genaue Längen liefern zu können bitte ich um vorherige Bestellung. Die Bretter können jederzeit auf meinem Lager besichtigt werden.

Fr. H. Hengemühle, Alstätte
Tel. Nr. 19.

Kein Bruchband

mehr nötig, eine Wohltat für alle Bruchleidenden. Wir zeigen Ihnen unsere neueste Erfindung, D. R. P. a. gratis. Sehen Sie sich ebenfalls unsere neuesten Bandagen für Unterleibsleiden jeder Art an.

Sprechtag in Ahaus auch für Frauen und Kinder, am Montag, den 26. April, v. 4—7 Uhr, im Bahnhof-Hotel.

Erfinder u. alleiniger Hersteller Hauck & Albrecht, Bandagenfabrik, Magdeburg, Breiteweg 130/31.

Schuhwarenhaus H. Kemper

Fernruf 93 Vreden, Domhoff.
Empfehle mein

reichhaltiges Lager

vom elegantesten bis zum einfachsten Straßenschuh.

Maßanfertigung und Reparaturen

in bester Ausführung

Führe ständig großes Lager in

Ia. Linoleum- u. Cocosteppichen Läufern und Vorlagen.

Auf Tapeten gebe ich, solange Vorrat reicht

35% Rabatt.

Farben- und Tapeten-Spezialgeschäft von Th. Dirksen B. S. Nachf.

Heinr. Billich,
Gronau Lindenstraße

Geld

vermittelt auf Hypothek Büroschaft, Inventar usw. zu 9 Proz. eventl. auf Ratenrückzahlung. Anträge mit Beifügung von 2 *M* für Porto und Regiekosten, welche beim Darlehn verrechnet werden, an J. Voetemehr, Köln am Rhein, Ursulastraße 22.

Bekanntmachung.

Zwecks Auseinandersetzung werde ich die Besitzung der Erben Kerkstra zu Gronau i. W., an der Losserstraße Nr. 73 bis 85, bestehend aus einem Laden mit Werkstatt und 7 geräumigen Wohnungen, am **Samstag, dem 24. April 1926. nachmittags ¼4 Uhr,** im Hotel Brinkmann (früher Baumbach) zu Gronau öffentlich meistbietend zum Verkaufe aussetzen.

Die Bedingungen werden im Termine bekannt gegeben. Bei annehmbaren Gebote erfolgt der Zuschlag sofort.

Gronau i. W., den 19. April 1926.

Heisterborg,
Notar.

Unsern lieben Eltern

Gerhard Bernink und Bernhardine geb. Spölmink

zu ihrer heutigen

silbernen Hochzeit

unsere herzlichsten Glück- u. Segenswünsche!

Die dankbaren Kinder.

Gronau, den 24. April 1926

Wo

bekommen Sie Ihre Druckaufträge sauber und in moderner Ausführung geliefert

?

In der
Buch- und Kunstdruckerei Gebr. Lensing, Ahaus i. W.
Telefon 50

Bei Krätze und Hautjucken

im eigenem Interesse nur

BARACHOL

Keine Schmierkur mehr. Billigster und sicherster Heilerfolg. Jede andere Heilweise veraltet. Zu haben

Westfalia-Drogerie Ahaus.

Lohnender Verdienst durch Einrichtung eines

Resterge'schäftes

Laden nicht nötig. Für Waren 200.— bis 600.— *M* erforderlich. Offerten unter erforderlich. Offerten unter D. C. 7935 an Rudolf Mosse, Dresden.

Der Oberhof.

Die Geschichte eines westfälischen Bauernhofes von Karl Ammermann

Gebr. Lensing, Gronau.

Kartoffeldünger
Ammoniak-Superphosphat 7×9,
Kalimagnesia,

Kopfdünger
schwefels. Ammoniak
Kalksalpeter,
Kalkstickstoff,
Harnstoff,

Saathafer
Saatgerste

offeriert preiswert ab Lager

Heinrich Busen
Ahaus. Tel. 159.

NW&K WOLLGARNE

Ahrenwollen
Die altbewährte gute Strickwolle
FABRIK-ZEICHEN

Überall erhältlich! Auf Wunsch Bezugsquellen-Nachweis durch: Sternwoll-Spinnerei Bahrenfeld G. m. b. H., Altona-Bahrenfeld

---

30 Mark Belohnung!

für jeden einzelnen Fall sichern wir demjenigen zu, welcher eine in unseren Revieren beim Wilderen ertappte Person derart namhaft macht, daß eine gerichtliche Bestrafung erfolgt. Gleichzeitig machen wir darauf aufmerksam, daß nach dem preußischen Jagdschutzgesetz Hunde im Jagdbezirk nicht frei umher laufen dürfen und die Besitzer im Zuwiderhandlungsfalle zur Anzeige gebracht werden.

Die Anpächter der Gemeindejagd Wüllen,
Parzelle 4/5 Schulte-Herbrüggen,
Parzelle 3 Tovenrath.

Das Riesenbukett aus 100 verschiedenen Blumen



Zur Herstellung dieses wundervollen Blumenbootes in Gestalt eines riesigen Pyramidenbuketts liefern wir die Samen von 100 der allerschönsten Blumenarten, die nach beigegebener Anweisung auf ein Garten-Rundbeet ausgesät werden. Schon wenige Wochen nach Aussaat erscheinen die ersten Blumen. Täglich kommen neue hinzu, die sich nach der Mitte zu immer höher ansteigend, im Laufe des Sommers zu einem prachtvollen, ca. 1½ Meter hohen Pyramidenbukett zusammenschließen. Bis spät in den Herbst dauert der Flor, der herrliche Wohlgeruch, das unaufhörliche Knospen und Blühen. — Preis Mk. 3.—

Preisliste über Gemüse- und Blumensamen kostenlos. Zahlreiche Anerkennungen.

v. Rosenberg G. m. b. H., Samenzucht, **Leipzig-Oetzsch 301**

Sächsische Bettfedern
und Bettenfabrik Paul Hoyer, Delitzsch 2
Provinz Sachsen, Angerstr. 4
sendet Ihnen äußerst billig (zu Fabrikpreisen) nur echte, reelle Sorten
Federn und **Inlette**
Prüfen Sie selbst und verlangen Sie Proben und Preisliste umsonst und portofrei

Bücher über Ackerbau u. Viehzucht
zu haben bei:
Gebr. Lensing
Dortmund

Knabenerziehungs- u. Unterrichtsanstalt der Engl. Fräulein J.B.M.V „Mariental" Simbach a. Inn, Niederbayern.

Neugebaute moderne Bildungsstätte für Knaben im schulpflichtigen Alter bis einschl. 8. Schuljahr. Auf Wunsch Unterricht im Lehrstoff der drei ersten Klassen der Mittelschulen oder in frei gewählten Fächern, wie Fremdsprachen, Musik, Buchführung, Stenographie, Schreibmaschine usw. Pension und Schulgeld monatlich 60 ℳ. Prospekte durch die Institutsleitung.

NB. Am gleichen Orte, unter gleicher Leitung das mod. Mädchen-Erziehungsinstitut „Marienhöhe", höhere Mädchen- u. Haushaltungsschule. Pension mit Schulgeld 60 ℳ monatlich.

Aufbewahren! Aufbewahren!
Lungenleiden
ob erblich od. nicht, ob T.b.c.-Bazillen oder nicht — ob stärkere Blutung oder nicht selbst solchen Kranken welche jede Hoffnung aufgegeben wird Hilfe durch ein neues natürliches Heilmittel, welches viele ehemals schwer Lungen-, insbesondere Kehlkopfkranke mit starker Blutung an sich selbst erprobten. Selbst solche Kranke die von dem behandelnden Arzt für hoffnungslos unheilbar aufgegeben waren, wurden durch Gebrauch dieses Mittels wieder völlig gesund ohne das gefürchtete Wehe durch erwähnte Krankheit mehr zu fühlen und wurde durch den nachträglich untersuchenden Arzt eine Verkalkung der Lunge festgestellt. Anzuführen habe ich noch, daß der einigermaßen bemerkbare Besserung schon in kurzer Zeit eintritt und daß der Kranke nicht absondern durch den infolge des Mittels erscheinenden Appetit zunimmt und daher vor Kräfteverfall geschützt ist. Zahlreiche Original-Dankschreiben auch solche aus allerneuester Zeit bürgen für die Wahrheit meiner Angaben. Dem Geheimmittel Verlangen Sie Broschüre Dr. Müller 50 ₰. Probesendung 10.90 ℳ.

Zu haben in den Apotheken, bestimmt in der Hirsch-Apotheke Dortmund. Brüderstr. Ecke Königswall

Apotheker Jakobson,
Hirschberg 40 (Schlesien).

Musikinstrumente
Harmon., Sprechapp. Fabrikation. Niedr. Fabrikpr. Schallpl. M. 1.00. **Ernst Heß, Nachf.,** gegr. 1872 **Klingenthal Sa. 557**
Großer Katalog gratis.

Institut St. Josef
Geisenheim am Rhein
Pensionat der Ursulinnen
10klassige höhere Mädchenschule (nach dem Lehrplan der Lyzeen) und Haushaltungsschule. In herrlicher Lage am Rhein bietet die Anstalt jungen Mädchen einen gesunden und schönen Aufenthalt.
Beginn des neuen Semesters am 12. April. Nähere Auskunft erteilt
Die Oberin.

Prüfet, wählt das Beste!
Alles frei Haus. Verp. frei
Holsteiner Käse
in
Edamer-form Ia.
2 Kugeln = ca. Pfd 5.25
9 Pfd. Holländ. Form 4.95
9 „ Limburg. Käse 7.75
9 „ Dän. Schweiz 11.95
9 „ prima Dän. Holländer 7.95
9 „ pr. Edamer 9.25
9 „ Tilsiterart käse fein fein in Stanioi 6.95
200 Harzerkäse 4.95
5 Pfd. Tilsiterart u. 4 Pfd. ff. Landmettw. z. 11.50
9 Pfd. Speisefett Ia. 7.45
9 „ Tafelmargar 6.95
5 kg Ein Pflaumenm. 5.75
5 kg D neue Matjesh 8.25
3⅝ Dos. Oelsardinen 10.95
9 Pfd. f. Mettwurst 13.95
3 Pfd gebr. Kaffee Campinas mit Guatemala hochfein 9.95
E. Rapp. Altona-Elbe P 89

Kammgarn-Wolle postfrei ins Haus
2 Pfd. Mk 6.90
Spinnerei Mehler
Tirschenreuth
(Bayern)
Mustergratis!

Prima Harzerkäse
direkt ab Käserei,
60 St. 1.80 ℳ, 120 St. 3.40 ℳ, Bauerntäfe 60 St. 4.10 ℳ, extra groß. Bauerntäfe 30 St. 3.90 ℳ gegen Nachnahme.
Käserei Leas,
Wernigerode a. H 51

Gesetzlich geschützte
Schweinsköpfe
mit elektr. durchwachsener Fleischeinlage packe
9 Pfd. Pantoffl. . . M .20
9 Pfd. Kaiser-Knackfl. M .40
9 Pfd. Sahne-Kindfl. M 3.60
Billigster runder **Käse**
9 Pfd. gelbe Brocken M 3.60
9 Pfd. rote Kugeln . . M 3.60
9 Pfd. Tilsiter . . . . M 7.65
9 Pfd. dän. Edamer . M 7.40
9 Pfd. dän. Schweizer M 9.45
200 Stück Harzer . . M 3.9
ab Hortorf — Nachnahme
CARL RAMM
Hortorf (Holst.) 345.

Gute junge **Leghühner** Prakt. zerlegbare Ställe etc. Katalog frei. Geflügelpark in Auerbach B 8. Hess.

Alte Wollsachen werd. zu neuen Herren- und Damenstoffen bill. umgearbeitet. Muster franko!
Wollweb. H. Schombert Lardenbach 515 (Oberw.)

Wir liefern Mk. 55.— FAHRRADER-PNEUMATIK von Mk. 3.— an
Franz Verheyen G. m. b. H. **Frankfurt a/M.**
Kostenlos illustrierte Preisliste Nr. 96

Sonder-Angebot in Neuheiten!



Orchestra Mundharmonika mit Contra-Baß nur 3.50 ℳ Ziehharmonika 10 Tast., 2 Register, 2 Bässe 7.50 M. Wiener 10 Tasten. 2 Bässe 9.00 Mk. 4 Basse 10.00 Mk. Wiener 21 Tasten 8 Bässe 13.75 Mk. Stabstimmen 16.50 Mk., Harmonika-Modell und Ton wie Bandonium, 10 Tasten. 4 Bässe 27.50 Mk 21 Tasten 8 Bässe 45 Mk 34 Tasten, 12 Bässe 60.00 Mk. Ia Stabstimmen Oktav. Patent Sprechmaschine mit 6 Musikstücken 30.00 Mk.. Sprechmaschine ohne Trichter 17.50 Mk komplett Gitarr-Zither 5 acc. mit 50 Noten 10.00 Mark
Verlangen Sie den reich illustrierten Hauptkatalog.
Heinr. Suhr, Musikinstr.-Fabrik
Neuenrade-Westf. 114 K. Gegründet 1889.

Kammgarn-Wolle postfrei ins Haus
2 Pfd. Mk 6.90
Spinnerei Mehler
Tirschenreuth
(Bayern)
Mustergratis!

Jeder Gicht-, Nieren-, Blasen- u. Steinleidende
macht alljährlich eine häusliche Trinkkur mit **Assmannshäuser natürlichem Gichtwasser** (Graf Adolf-Quelle)
Medizinisch seit 1489 bekannt, 1000fach ärztlich erprobt und empfohlen.
Seit ich die 50 Flaschen genommen, hat sich bei mir kein Gichtanfall mehr gezeigt. Also vorzügl. Wirkung. Dr. med. R. i. St.
Die Trinkkur mit 50 Flaschen hat mich für das ganze Jahr frei von Gichtanfällen erhalten. Dr. med. Sch. i. E.
Ihr Wasser hat mir bei Nierensteinbildung vortreffliche Dienste geleistet. Sanitätsrat Dr. med. H. i. B.
Ihre letzte Sendung habe ich bei chronischem, heftigen Blasenkatarh mit gutem Erfolg angewendet. Med.-Rat Dr. R. i. B.
Zu beziehen durch die Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien oder direkt ab Quelle. Broschüre mit Heilberichten und Arzt-Gutachten frei durch die Brunnenverwaltung Bad Aßmannshausen a. Rh.

Sursum corda
Gesang- u. Gebetbuch für die Diözese Paderborn.
Reiche Auswahl in allen Preislagen
Schott, Meßbuch:
Leinen mit Rotschnitt . . . 6.—
„ „ Goldschnitt . . . 7.—
Ganzleder mit Rotschnitt . . . 10.—
„ „ Goldschnitt . . . 11.—
außerdem besondere Geschenkausgaben.
Gebr. Lensing, Dortmund
Westenhellweg 86.
Versand auch nach auswärts.

Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. No. 202
Musikinstrumente-Sprechapparate-u. Harmonikafabrik
versenden
direkt an Private zu äußersten Preisen
unter Ausschaltung jeglicher preisverteuernden Verkaufsvermittlung durch Grossisten, Händler, Reisende etc. Ihre von ersten Fachleuten hergestellten und bestens geprüften
Musikinstrumente Sprechapparate und Harmonikas
Hauptkatalog wird an jedermann kostenfrei versandt.
Ueber 14000 amtlich beglaubigte Dankschreiben aus Musikerkreisen beweisen schlagend unsere Leistungsfähigkeit.
Umtausch bei Nichtgefallen gestattet daher kein Risiko bei Bestellung
Violinen von M. 3.- an
Violin-fernetius von M. 3.90 an
Ordonnanz-Trommelflöt. von M. 8.25 an
Clarinetten von M. 9.- an
Große Flöten von M. 6.50 an
Ziehharmonikas 10 Tast. 2 Bässe M. 9.75 21 „ 8 „ „ 19.90
Ziehharmonikas 10 Tast. 2 Bässe von M. 5.75 an
Gitarren mit Mechanik kompl. von M. 12.50 an
Mandolinen mit Mechanik kompl. von M. 7.50 an
Sprechapparate mit Haube v. M. 45.- an. Platten M. 2.50 p. St.
Konzertzithern in größer Auswahl von M. 15.- an
Trommeln f. Schüler v. M. 8.- an
Trommeln f. Vereine v. M. 23.25 an
Ordonanz-Signalhörner M. 14.25
Trompeten von M. 39.75 an
Gitarr-Zithern mit 5 Akkordgruppen von M. 13.25 an
Alle Aufträge von M. 10.- an führen wir innerhalb Deutschland portofrei aus.

Größte Ausw. i. Musikinstrumenten zu herabgesetzten Preisen
Woll & Comp., Klingenthal
Sa. Nr. 66
Gr. Kat. ums. Auftr. v. M. 10.- an postfrei
Schallplatten M. 2.50 p. St.

Leiterwagen
90 100 110 120 cm
4 6 8 10 Zt. Tragkr.
17.- 19.- 22.- 26.- Mk.
Kastenwagen
Mk. .— mehr, ab Stat. u. Nachnahme. Nur erstklassige gute Ware wird geliefert.
Aloys Abel
Holzwarenfabrik
Borsch-Geisa.

Heimarbeit.
leichte, vergibt nach jedem Ort Vital, Sachsenhausen 160 bei Berlin.

Nummer 17. Sonntag, den 25. April 1926. 8. Jahrgang 1926

Schriftleitung und Geschäftsstelle Ahaus.
Verantwortlicher Redakteur: Stephan Maas in Dortmund.
Adresse für Geldsendungen: Gebr. Lensing, Buchdruckerei, Filiale Ahaus. Fernsprecher Nr. 50.
Bankkonto: Ahauser Gewerbebank G. m. b. H. und Kreissparkasse Ahaus.
Postscheckkonto Hannover 22 739.

Erholungsstunden

für das christliche Volk.

Beilage zur „Ahauser Kreiszeitung".

Inserate
das 35 mm breite mm 20 Gold-Pfg.
Reklamen das 70 mm breite mm 1.50 Goldmark
Für die sachtige Ausführung stephonisch aufgegebener Bestellungen wird nicht garantiert. Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertions-Gebühren durch Klage, Konkurs verfahren etc. wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Für die Erfüllung von Platzvorschriften wird keine Gewähr übernommen.
Rotationsdruck und Verlag von Gebr. Lensing Dortmund.

Der Gnadenhort Bornhofen.

Wer den vergangenen Sommer durch das wunderbare Rheintal gewandert, von Rüdesheim über Aßmannshausen, Lorch bis hinunter, wo die Berge sich verflachen und der breite mächtige Strom ruhig und majestätisch durch fruchtbare Gegenden zieht, der wird an den beiden steilen Felsen Liebenstein und Sternberg, den feindlichen Ländern ein seltsames, aber erbauliches Schauspiel erlebt haben. Scharen frommer Pilger zogen zum Heiligtum dort. Pilger, die von nah und fern gekommen, von der Eifel und vom Hunsrück, vom Westerwald und Taunus, aus dem Ahrtal, von Coblenz, Bonn, Köln und Düsseldorf, von all den großen und kleinen Städten rechts und links des Rheines, von Mainz ab bis zum Niederrhein. Sanft hingelehnt an die Felsen ist es geweiht der Schmerzensmutter, die schon so vielen Trost und lindernden Balsam gespendet in der harten Not des Lebens, die Tränen getrocknet, welche aus verwundeter und blutender Seele quollen. Hoffnung gegeben als alle Himmel über den armen verlassenen Menschenkindern zusammenzustürzen drohten. Gnadenquelle ist dieses Heiligtum geworden schon vielen, vielen müden Pilgern, die hier am Bilde der Schmerzensmutter aufstanden und mutig und entschlossen das Kreuz wieder aufnahmen, das sie schweren Herzens und müden Schrittes hierhergeschleppt.

Bornhofen heißt diese Gnadenquelle.

Im vergangenen Jahre, am 10. Mai 1925 wurde das Gnadenbild gekrönt: ein goldenes Diadem schmückt seitdem die Stirne der Schmerzensreichen, die dieser Ehre so würdig ist. Ist sie doch diejenige, zu deren Milde und mütterlicher Güte und unerschöpflicher Barmherzigkeit sich so viele hingezogen fühlen, weil sie ihre tiefe, allumfassende Herzensgüte an sich erfahren. Das goldene Diadem ist die Krone der Barmherzigkeit und unbegrenzter Menschenliebe. Wir flehen jetzt mit noch größerem Vertrauen zu ihr, der Schmerzensreichen und zu ihrer gekrönten Barmherzigkeit und milden verstehenden Mutterliebe.

Der einfache Landmann kniete hier neben dem Gelehrten, der Arbeiter neben seinem Fabrikherrn, neben dem im Leben ergrauten und erfahrenen Manne die Jugend, die erst schüchtern den ersten Schritt ins Leben getan. Sie alle falteten die Hände und waren Brüder und Schwestern vor dem Bilde der Schmerzensreichen, die alle zu ihren Füßen in mütterlicher Liebe empfing.

Und an sonnenreichen, linden Abenden, wenn die Wellen des Stromes geheimnisvoll ihre Melodien rauschten, zog die Lichterprozession der frommen Pilger den Rhein entlang. Die Pilger sangen ihre heimatlichen Marienlieder die sich mischten mit dem Wellenschlag, und hinübergetragen wurden über das Wasser des Stromes bis hin zu den Bergen und Hügeln am anderen Ufer.

Wer an einem sonnenbeschienenen Hügel das Schauspiel gesehen, wie die Pilger „Großer Gott wir loben dich" singend das Heiligtum verlassen und wieder das reichbeflaggte Schiff besteigen, das sanft sich wiegend nun stromauf und -abwärts gleitet, der wird den ganzen Zauber begreifen, der von der Gnadenquelle in Bornhofen ausgeht.

Wiederum zieht der Frühling in unser schönes Rheintal. Die Pfirsiche und Aprikosen schmücken

Frühling am Rhein.

(Nachdruck verboten).

Geschäftig die Welle, die grüne enteilt,
Es jubelnd zum Meere zu tragen,
Wie hier sich entfaltet gar sonnige Pracht;
Dahin ist all Zagen und Klagen . . .

Vor Tagen noch dunkel die Bäume, der Strauch,
Steh'n nun sie im Festtagsgewande,
Die borstige Rinde, vom Safte durchströmt,
Ruft fröhliches „Werden" im Lande . . .

Die Knospen und Blüten, sie brechen hervor,
Von goldener Sonne gerufen;
Und Efeu, das sanfte, in wechselndem Grün
Belebt sich auf Mauern und Stufen . . .

Viel Mücklein und Falter in lieblichem Spiel
Die Flügelein wacker gebrauchen;
Tuck-Entchen so neckisch: habt ihr mich geseh'n,
Im glitzernden Strom untertauchen?

Und dort auf der Wies' sind die Schäflein dabei
Die würzigen Gräser zu naschen;
Am Ufer der Angler mit größter Geduld
Sucht spielende Fischlein zu haschen . . .

Schon recken sich Kirschen- und Apfelbaumblüt
Zur Sonne mit leuchtenden Farben;
Auf Feldern und Gärten da sprießet empor
Was später wird Ernte und Garben . . .

O Frühling am Rhein, so wunderbar schön
Ist wieder dein Kommen, dein Ringen!
Mög' fröhliches Lied auf den Höhen, im Tal
Voll seliger Hoffnung dir klingen!

Marie Brennfie.

Kirschbäume bilden nur einen einzigen Riesenstrauß in wunderbarer weißer Tönung. Die Knospen an der bescheidenen Rebe schwellen und drängen zum Durchbruch des hellgrün gefärbten Laubes. Die Wanderlust erwacht. Da kommen auch die Hügel mit weißen und purpurnen Farben, die die Zeit, da in dem frommen Pilger die Sehnsucht erwacht, der gekrönten Gnadenmutter von Bornhofen einen Besuch zu machen. Viele kennen Bornhofen aus eigner Erfahrung und möchten die Andacht und religiöse Erbauung, die sie dort erlebten, nicht wieder missen und sie immer wieder erleben im schweren Lebenskampf. Viele Pilger kommen hierher, weil ihre Väter in schwerer Not Hilfe erlangten und da ist ihnen eine Wallfahrt an den Gnadenort eine heilige Dankespflicht geworden. Die sind gewiß Vorbild für andere, die ebenfalls lange Jahre hindurch ihre Pilgerfahrt nach Bornhofen machten, aber dieselbe durch die mißlichen Verhältnisse der letzten Jahre einstweilen einstellen.

Männerkongregationen, kaufmännische Vereine, Jünglings, Jungfrauen und Müttervereine hatten bei ihrer Wallfahrt manchmal den doppelten Zweck einer geselligen Rheinfahrt und einer religiösen Kundgebung vor dem Gnadenbilde in Bornhofen. Wer sollte sie tadeln! Den Rhein hinauf oder hinunter auf einem raschen Dampfer an einem Sonntag-Morgen, wenn die Sonnenstrahlen alles, die harten Felsen und das Rebgelände und die reichen Baumpflanzungen mit schimmerndem Golde bedecken, das ist doch etwas Wunderbares. Wer da nicht aus ganzem Herzen beten kann und gerne für einige Stunden den grauen Alltag seines Berufes mit der Sonntagspracht einer Rheinfahrt vertauscht, ist nicht wert, eine so schöne Heimat sein eigen zu nennen. Und Sonntag feiern vor dem Gnadenbilde, zwischen den rebenbewachsenen Hügeln, den Strom der Heimat so nahe, daß man sein Rauschen bis zum Gotteshause hört, das ist doch Andacht, die jeden erfaßt und unverwischbare Spuren in die Seele gräbt. Jedem katholischen Vereine rheinauf und rheinabwärts sollte es eine heilige Pflicht sein, seinen Mitgliedern eine solch erhebende Sonntagsfeier zu bereiten, die geselligen Freunde im schönen Tal der Heimat zu vereinen in religiöser Erbauung vor dem Gnadenbilde der Schmerzensmutter in Bornhofen bei Camp am Rhein.

Verlockende Schilderungen.

seines Missionsgebietes in Ostafrika weiß P. Sträßle der St. Petrus Claver-Sodalität in seinem Briefe vom 12. November 1925 zu geben. Er schreibt:

„Sie möchten etwas von meiner Mission hören? Nun wohl, wenn Sie hier in Ferien wären oder auch Ihr ganzes Leben hier zubringen müßten, ich glaube, es gefiele Ihnen. Wir befinden uns in einer Höhe von 1800 Metern, also so hoch wie Rigi-Kulm und an klaren Tagen sehen wir im Süden die schneebedeckte Kuppel des Kilimandscharo. An manchen Tagen kann man in Kilungu keineswegs von afrikanischer Hitze sprechen, sogar jetzt, wo wir dem Sommer entgegengehen, während Sie im europäischen Norden bald frieren werden. In der Regenzeit scheint es sogar richtig kalt hier zu sein.

In unserer Gegend gibt es wenig Bäume, aber Sträucher und Farnkraut so wie in den Voralpen. Früher bedeckten herrliche Waldungen die

Dritter Sonntag nach Ostern.

Epistola (1. Petri 2, 11—19).

Geliebteste! Ich ermahne euch, enthaltet euch als Fremdlinge und Pilger der fleischlichen Lüste, die der Seele feind sind. Führt einen ehrbaren Wandel unter den Heiden, damit die, welche euch als Uebeltäter verleumden, eure guten Werke sehen und Gott preisen am Tage der Heimsuchung. Seid jeder menschlichen Ordnung unterthan um Gottes willen, sei es dem König, als dem obersten Herrn, sei es den Statthaltern, die von ihm abgeordnet sind, die Uebeltäter zu bestrafen und die Guten zu belohnen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr durch einen guten Wandel unwissende, wörichte Menschen zum Schweigen bringt. Ihr seid frei, aber nicht um die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit zu mißbrauchen, sondern wie Knechte Gottes. Achtet alle, liebet alle brüderlich; fürchtet Gott, ehret den König. Ihr Knechte, seid in aller Ehrfurcht den Herren unterthan, nicht allein den gütigen und sanften, sondern auch den launischen; denn das ist eine Gnade in Christus Jesus, unsrem Herrn.

Evangelium (Jo. 16, 16—22).

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Noch eine kleine Weile, und ihr seht mich nicht mehr, und wieder eine kleine Weile, und ihr seht mich wieder; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen einige von seinen Jüngern zueinander: Was heißt das, was er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, und ihr seht mich nicht mehr, und wieder eine kleine Weile, und ihr seht mich wieder; denn ich gehe zum Vater? Sie fragten also: Was meint er damit: noch eine kleine Weile? Wir wissen nicht, was er damit sagen will. Jesus wußte, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Ihr fraget einander, weil ich gesagt habe: Noch eine kleine Weile, und ihr seht mich nicht mehr, und wieder eine kleine Weile, und ihr seht mich wieder. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und wehklagen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein; aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Wenn ein Weib gebiert, ist es traurig, weil seine Stunde da ist; wenn es aber das Kind geboren hat, so denkt es nicht mehr an die Angst, aus Freude darüber, daß ein Mensch zur Welt gekommen ist. Auch ihr habt jetzt Leid; aber ich werde euch wiedersehen; euer Herz wird sich dann freuen, und eure Freude wird niemand mehr von euch nehmen.

ganze Fläche, aber was der Heide, der Shenzi, anderes zu tun, als Gottes Schöpfung zu zerstören und zu vernichten und dann weiter zu ziehen? Als P. Horber hier anfing, war die Gegend wenig bewohnt. Die Christen siedelten sich dann nach und nach an, es vergeht kein Monat, ohne daß eine neue Hütte errichtet wird, und soweit Christen sich niederlassen, da bebauen sie nicht nur die Felder, sondern pflanzen auch wieder Bäume. Der Missionar hat ihnen das Beispiel gegeben, indem er im Umkreis der Mission Alleen anlegte, die eines alten Schlosses in Europa würdig wären. Das macht einen sehr wohltuenden Eindruck, wenn man aus der grauen, verbrannten Landschaft kommt.

Unangenehm ist hier nur die große Entfernung von jeglichem größeren Ort. Um einen Brief zur Post zu tragen, braucht man acht Stunden (und ebensoviele um heimzukehren!), über 50 Kilometer (etwa 10 Stunden Wegs), muß man zurücklegen um Nägel, Stoff, Petroleum, Lebensmittelkonserven zu kaufen. Ein guter Fußgänger braucht drei Tage für den Hin- und Rückweg und kann natürlich nicht sehr viel mitbringen, 15 Kilo höchstens. Das verteuert die Gegenstände sehr und ist recht beschwerlich. Da könnte man ein Flugzeug brauchen.

Was das christliche Leben anbelangt, so sind die Gläubigen sehr gut geschult. Die häufige Kommunion wird sehr gepflegt, von manchen sogar die tägliche. An Festtagen wie z. B. an Weihnachten kommen die Christen 4, 10, auch 12 Stunden weit her, um ihre religiösen Pflichten zu erfüllen. Kaum zehn Jahre sind es her, seit die ersten getauft wurden und jetzt haben wir hier einen guten Grundstock von mehr als 20 christlichen Familien. Auch in den andern beiden Missionen sind schöne Anfänge zu verzeichnen, ganz abgesehen von den Außenschulen; aber in Anbetracht der großen Ausdehnung des Gebietes, bleibt doch noch viel, sehr viel zu tun. Es ist nicht so leicht, gute Christen zu erziehen und das geht nicht so rasch. Viele fangen an aber wenige beharren; der Tanz, die Frauen, die Trunksucht, abergläubische Anschauungen, Drohungen seitens der eingefleischten Heiden usw., alles stellt sich in den Weg. Wer glaubt, das ginge nur so auf Rollen, der gibt sich Täuschungen hin; wenn man zum lieben Gott will tritt einem der Feind überall entgegen.

Wachet über Gottes Kinder.

„Wer ist ärmer als ein Kind?
An dem Scheideweg geboren,
Heut' geblendet, morgen blind:
Ohne Führer geht's verloren.
Willst du segnen, lehr' ein Kind!
Aus den Körnlein werden Aehren;
Wie dein Körnlein war gesinnt,
Wird das Brot die Welt einst nähren.
Wer dies sang, war auch ein Kind
Und ist jetzt ein armer Sünder,
Und er schreibt auf Sturm und Wind:
Wachet über Gottes Kinder!"

Kirchliches.

Kirchliche Entscheidung über die Bestimmungsmensuren.

Das neueste Heft der Acta Apostolicae Sedis veröffentlicht eine Entscheidung der Konzilskongregation auf eine Anfrage des Regensburger Bischofs, ob die Erklärungen der Konzilskongregation aus den Jahren 1890 und 1923, welche die Bestimmungsmensuren unter Kirchenstrafen stellten, sich gemäß der Meinung einiger Theologen nicht auf Mensuren beziehen sollen, indem diese von der Voraussetzung ausgehen, daß die Bestimmungsmensuren nur mit der Gefahr einer leichten Verwundung verknüpft seien. Die Kongregation verneint dies und entscheidet, daß die Erklärungen sich auf beide Arten der Mensuren beziehen.

Deutscher Lourdesverein.

Anmeldungen zur Teilnahme an der ersten Mai-Pilgerfahrt nach Lourdes können nicht mehr entgegengenommen werden, da beide Sonderzüge voll besetzt sind und die Einlegung eines weiteren Zuges aus technischen Gründen nicht erfolgen kann. — Die zweite Pilgerfahrt nach Lourdes findet am 8. August statt. Es muß darauf hingewiesen werden, daß die Reisen des Lourdesvereins keine Vergnügungsveranstaltungen, sondern Wallfahrten im eigentlichen religiösen Sinne sind. Wer daran teilnimmt, unterwirft sich damit der Pilgerordnung und den im Rahmen der gemeinsamen Wallfahrt getroffenen Maßnahmen der Leitung.

Geschlossene Exerzitien
im St.-Gudula-Kloster in Rhede bei Bocholt, Westfalen.

Für Lehrerinnen vom 25. bis 30. August, 1. bis 6. Sept.; für Witwen und alleinstehende Damen vom 18. bis 22. Mai; für Haushälterinnen vom 25. bis 29. Mai;; für Sozialbeamtinnen in Wohlfahrt und Fürsorge vom 10. bis 14. Sept.; für Beamtinnen und Ang-stellte vom 12. bis 16. Aug.; für Frauen vom 30. April bis 4. Mai, 19. bis 23. Juni, 3. bis 8. Juli, 31. Juli bis 4. August; für Jungfrauen vom 22. bis 26. April, 10. bis 15. Mai, 26. bis 30. Juni, 12. bis 16. Juli, 19. bis 23. Juli; für solche, die Jungfrauen bleiben wollen vom 10 bis 15. Juni, 24. bis 28. Juli.

600 Jahre St. Klemenskirche in Mayen.

In diesem Jahre werden es 600 Jahre, daß zum Bau der St. Klemenskirche in Mayen der erste Spatenstich getan wurde. Der bedeutende Trierer Kirchenfürst, Erzbischof Balduin, verlegte 1326 das Augustiner-Chorherrenstift St. Marien zu Lonnig nach der neubefestigten Stadt Mayen. Da die bestehende kleine romantische Kirche zu Mayen als Klosterkirche für die Stiftsherren nicht in Betracht kommen konnte, mußte 1326 mit dem Bau eines größeren Gotteshauses begonnen werden. Die kleine romanische Kirche wurde bis auf den Turm, den jetzigen Südturm, abgetragen und mit dem Bau der heutigen, spätgotischen Kirche mit dem bekannten „schiefen Turm" begonnen.

Neue Missionsarbeiter in Knechtsteden.

Zu Ostern erhielten wiederum vier junge Patres ihre apostolische Sendung. Zwei derselben werden in den heimatlichen Missionsanstalten verwendet, die beiden anderen ziehen ins Missionsland. P. Waldecker (Köln) reist demnächst nach Kroonstad (Südafrika), wohin nun seit Uebernahme der Präfektur 22 Missionare entsandt wurden. P. Schümmer (Euchen) bereitet sich auf die Abreise in die Indianermission Tefse (Brasilien) vor. Auch unter den neun Neupriestern, die der Kölner Oberhirt am Weißen Sonntag weihte, befindet sich ein Kölner Kind Heinrich Brüning, der kommenden Sonntag seine feierliche Primiz halten wird. Das Missionspersonal der Oranje-Mission Kroonstad setzt sich zum allergrößten Teil aus rheinischen Kräften zusammen.

Exerzitien in Bornhofen bei Camp am Rhein.

Für Priester: vom 3.—7. Mai, 12.—16. Juli, 16.—20. August, 13.—17. September, 27. Sept. — 1. Okt. Für Herrn: vom 21.—25. Juni. Jeweiliger Beginn: am Montag, abends 8 Uhr. Schluß: Freitag, morgens 6,30 Uhr. Jeder Exerzitienteilnehmer erhält Einzelzimmer. Frühzeitige Anmeldung ist zu empfehlen.

Personal-Chronik der Diözese Münster.

Ernannt: Kaplan Hugo Brüning zu Buer-Hugo zum Kaplan in Recklinghausen, Liebfrauen; Kapl. Theodor Terhardt zu Ramsdorf zum Kapl. in Buer-Hugo; Seminarpriester Hermann Büscher aus Heek zum Kapl in Ramsdorf; Kapl. Friedrich Matenaer zu Cappenberg zum Kapl. in Waldniel, Seminarpriester Wilhelm Stellermann aus Offenburg zum Kapl. in Cappenberg, Vikar Hugo Johannsmann zu Dolberg zum Kapl. in Laggenbeck, Kapl. Alois Mori zu Dülken übergetreten in die Diözese Posen-Gnesen; Kapl. Hermann Kreyenberg zu Kleve zum Kaplan in Dülken; Kapl. Theodor Pasch zu Bottrop zum Kapl. in Kleve, Maria Himmelfahrt; Seminarpriester Johannes Meyer aus Heilenthal zum Kapl. in Dülken; Kaplan Johannes Korte zu Bottrop zum Rektor in Obrighoven bei Wesel, Kaplan Wilh. Kruse zu Klein-Erkenschwick zum Kapl. in Bottrop, Liebfrauen; Pfarrektor Johannes Dickerboom zu Rodde bei Rheine zum Kapl. in Kempen; Kapl. August Hölscher zu Bottrop zum Pfarrektor in Rodde bei Rheine; Kapl. Gerhard Fortkamp zu Buer-Beckhausen zum Kapl. in Bottrop, Herz-Jesu; Kapl. Bernhard Garwers zu Bottrop zum Religionslehrer am städtischen Gymnasium u. Realgymnasium daselbst; Seminarpriester Karl Reckers aus Werne zum Kaplan in Bottrop Herz-Jesu; Kaplan Josef Rohde zu Hiltrup zum Kapl. an der Matthiaskapelle in Berlin; Seminarpriester Joseph Klein Heßling aus Rhede zum Kapl. in Hiltrup; Kapl. Joseph Stohldreyer, zurzeit zu Zizerz bei Chur, zum Kaplan in Buer, St. Urban; Kaplan Theodor Markfort zu Bottrop zum Religionslehrer an dem städtischen Lyzeum mit deutscher Oberschule in Gladbeck; Seminarpriester Joseph Thiele aus Ahlen zum Kapl. in Bottrop. St. Johann; Kapl. Ludwig Deimel, zurzeit zu Wesel zum Kapl. in Duisburg-Wanheim, St. Suitbert.

Personal-Chronik der Erzdiözese Köln.

Ernannt: Anton Wilhelm, Neopresbyter aus Köln-Ehrenfeld, zum Kaplan in Bruchhausen-Hochdahl; Clorten Joh., Kapl. in Lömmersum, zum Rektor in Hermerath; Dahmen, Otto, Dr. phil., bisher beurlaubt, zum Rektor am St. Josephshaus in Aachen; Drauschke, Jos., Kapl. an St. Stephan in Krefeld, zum Pfarr-Rektor an St. Franziskus in Rheydt-Geneiken-Bonnenbroich; Körfgen, Peter, Neopresbyter aus Hochneukirch, zum Kapl. in Bardenberg; Kurschilgen, Gottfr., z. Z. beurlaubt, zum Rektor am Alexianerkloster in Krefeld; Richartz, Heinrich, Kaplan an St. Marien in Köln-Nippes zum Kapl in Löwenich; Westermann, Wilhelm, z. Z. beurlaubt, zum Kaplan in Lommersum: Wichert, Johann, Kaplan in Bardenberg, zum 1. Kaplan an St. Bonifatius in Düren; Hannes, Joseph, Pfarrer in Birk, zum Pfarrer an St. Mariä Schmerzen in Düsseldorf-Unterrath; Krahforst, Aug., Kapl. an St. Marien in Köln-Kalk, zum Pfarrer in Friesenhagen; Esser, Jos., Neopresbyter aus Heinsberg-Lieck, zum zweiten Kaplan in Krefeld, St. Elisabeth; Gaspers, Jos., Direktor am Kuetgen-Nell sen-Institut in Aachen, zum Pfarrer in Kronenburg; Mühlens, Johann, Dr rer. pol., Kapl. in Pulheim, zum 2. Kaplan in Köln-Holweide; Struff Matthias. Pfarrer in Soller, zum Pfarrer in Eschweiler über Feld; Wedding Wilhelm, Kaplan in Köln-Holweide, zum 1. Kaplan an St. Ma-

„Wolkenkratzer im Frührot?" hauchte ich dann.

„Ja, ja, — so sieht es genau aus," behauptete er noch einmal.

Als mir wieder besser geworden war, griff ich zur letzten vollen Bierflasche und trank sie aus.

„Na, na, na — Paul!" tadelte der Freund.

„Mir ist jetzt alles egal," brummte ich. „Wolkenkratzer im Frührot — so etwas!"

Dann packte ich meine halbe Fleischwurst und die übrigen Wasserwecken ein. —

Auf dem Weg zum Bahnhof versöhnten wir uns wieder. — Dann kam unser Zug. — —

Eben passierte er die große Eisenbahnbrücke, die den Fluß überspannt. Da sagte auf einmal mein Freund:

„Sieh, da unten fährt unser Freund Heinz in seinem Paddelboot; wir sollen ihm rufen und winken."

Ich trat ans andere Fenster, führte beide Hände, in denen ich den Oelfarbenkasten Marke Delphin für Anfänger und das Bild „Mühle am Bach" hielt, zum Mund, mein Freund zählte eins — zwei — drei und dann riefen wir:

„Hoi — hoi — Heinz — — Heinz!!!"

„Jetzt winken!" kommandierte der Freund.

Ich dachte an nichts, streckte beide Arme zum Fenster heraus und winkte. Da merkte ich auf einmal, was ich in den Händen hielt. Der Schreck ließ sie erschlaffen und — der Oelfarbenkasten Marke Delphin für Anfänger und das Gemälde „Mühle am Bach" alias „Wolkenkratzer im Frührot" flog sie beide fielen auf das Nebengeleise — ich stierte mit offenem Mund nach — — da brauste von der entgegengesetzten Seite ein Zug heran und splitternd endete mein Oelfarbenkasten Marke Delphin für Anfänger und mein Gemälde „Mühle am Bach" alias „Wolkenkratzer im Frührot" unter den Rädern der Lokomotive und somit mein Künstlertraum.

Küche und Haus.

Versalzene Speisen

können wieder genußfähig gemacht werden, wenn man sie in ein naß gemachtes Pergamentpapier hüllt. Die vier Ecken werden zusammen genommen, gebunden und über einen Löffelstiel in ein Gefäß mit kaltem Wasser gehängt. Nach einer halben Stunde wird das Salz herausgezogen sein.

* * *

Die Behandlung der Hefe.

Die Hefe muß vor allem frisch sein und eine helle Farbe haben. Man löst sie vor dem Gebrauch in lauwarmer Milch auf, indem man nach und nach die Flüssigkeit dazu gibt und vorsichtig umrührt. Uebriggebliebene Hefe läßt sich einige Tage aufbewahren, wenn man sie fest einwickelt und in ein kleines Porzellangefäß drückt. Vor dem Gebrauch entfernt man den braungewordenen oberen Teil. Große Hitze oder große Kälte ist allerdings für eine derartige Aufbewahrung nicht günstig, die Triebkraft geht verloren und die Hefe wird wertlos.

* * *

Korken

können luft- und wasserdicht gemacht werden, wenn man sie fünf Minuten in Oel liegen läßt.

* * *

Will man der Plättwäsche erhöhten Glanz geben, dann füge man der Stärke einen Teelöffel Salz bei.

* * *

Um das schnelle Abnutzen der Scheuertücher zu verhüten, umwickelt man einen ausgedienten Schrubber mit alten Lappen, die man am Stiel befestigt und dann das Scheuertuch darüber legt.

* * *

Farbige Strümpfe,

besonders zarte seidene, müssen in der Wäsche sehr sorgfältig behandelt werden. Man bereite von weißen Seifenflocken und warmem Wasser einen Schaum und tue ein Prischen Salz hinzu, um das Auslaufen der Farben zu verhindern. Die Strümpfe reibe man zart mit der Hand, dann spüle man sie mehrere Male, wirbele sie in ein Tuch und wringe sie gut aus. Man läßt sie in der Luft schnell trocknen und streicht sie mit einem warmen Eisen links über.

* * *

Ein Stückchen Flanell in Kampherspiritus gehaucht, entfernt mit Leichtigkeit Flecke von Spiegeln und Fenstern.

* * *

Das Stärken der feinen Wäsche.

Auch heute noch wird es manche Hausfrau vorziehen, die Wäsche selbst zu waschen und zu plätten, anstatt sie einer Waschanstalt anzuvertrauen. Ein vorzügliches Mittel zur Stärkung der feinen Wäsche ist folgendes: Eine Tasse bester Stärke wird mit vier Tassen Wasser, je einem Eßlöffel Glyzerin und Borax, das vorher in einer halben Tasse Wasser aufgekocht wurde, vermischt und alles glatt zusammengerührt. Die damit gestärkte Wäsche wird auf beiden Seiten mit einem Tuch abgerieben und feucht und fest eingewickelt über Nacht liegen gelassen.

* * *

Beseitigung von Fußbodenflecken.

Mitunter zeigt der Fußboden aus irgendwelchem Grunde recht üble Flecken. Um sie zu beseitigen, rühre man weißen Ton mit heißem Wasser zu einem Brei an und bestreiche damit die Flecken, solange der Brei noch heiß ist. Eine Hinzufügung von Essig zu der Lösung erhöht die Wirkung wesentlich. Sobald der Ton getrocknet ist, bürstet man ihn ab und die Flecken sind verschwunden. Empfohlen wird auch eine Mischung von gebrannter Magnesia und Benzin, weil letzteres schneller verdunstet als Wasser.

Das Mäuschen.

Knibber, knabber, Mäuschen,
Husche bald ins Häuschen!
Kommt erst der Kater Muck,
Fröhst er dich mit einem Ruck.

Knibber, knabber, Mäuschen,
Rasch nur in das Häuschen!
Doch das Mäuschen folgte nicht,
Wollte erst ein kleins Gericht.

Knibber, knabber, Mäuschen,
Kommst nicht mehr ins Häuschen!
Kater Muck war plötzlich da,
Fraß es auf, eh's sich's versah.

* * *

In der Genossenschaft der
Barmherzigen Brüder von Trier
finden brave junge Leute aller Stände und Berufe, die sich im Ordensstande Gott weihen wollen Aufnahme.
Die Genossenschaft, welche bereits in 11 Diözesen Niederlassungen besitzt bietet ihnen reiche Gelegenheit, ihre Kräfte und Fähigkeiten im Dienste der Charitas insbesondere der Krankenpflege (auch in der Landwirtschaft oder im Handwerk) zu verwerten
Meldungen wolle man richten an den
Generalobern der Barmherzigen Brüder in Trier.

Brave
kath. Jünglinge
im Alter von 17—33 Jahren, welche als Ordensbrüder den göttlichen Heiland in den Kranken pflegen oder in ihrem Handwerk ihm dienen und sich ihm weihen wollen, finden Auskunft und liebevolle Aufnahme im Mutterhause der barmherzigen Brüder, Kloster St. Alexius zu Neuß am Rhein und zu Berlin-Weißensee, Gartenstraße Nr. 1—5.

Spätberufe zum Priesterstande
von 14—25 Jahren, sowie Laienbrüder-Kandidaten, besonders Landwirte, Gärtner, Handwerker usw finden liebevolle Aufnahme bei den Salesianern Don Boscos, München, Aurfeldstraße 6



Feinkost-Margarine
Blauband wie Butter
Fordern Sie die „Blauband-Woche" zu jedem Pfund.

Rätsel-Ecke.

Bilderrätsel.



Magisches Quadrat.

a	a	a	a	e	Amtskleidung
e	i	l	l	l	Römisches Kastell
l	o	o	r	r	Komponist
s	s	s	t	t	Büßer
t	t	t	z	z	Menschenmasse

Die wagerechten und senkrechten Reihen sind gleichlautend.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Magisches Quadrat:
a n k e r
n a h e
k r i e g
e b e n e
r e g e n

Bilderrätsel:
Bedenke das Ende.

„Seelenkräfter im Strahrotz" dachte ich dann.

Tiefen Gamillen. Blick in den ahnen beben
Spiegelungen und Farben Gestalten Gt. Marien
1856 das Staatsfinanz-Geschenkt Gt. Marien

nsen der Kabylen vorgeschlichen hatten, griffen diese rechts und links von ihnen an. Sie eilten zurück, aber eine Flintenkugel warf auf halbem Wege den Unwechter nieder. Im Lager, aus dem die Kompagnie sich zurückgezogen hatte, nahmen die Kabylen Johannes und Hussein in Empfang. Johannes wehrte sich nicht. Hussein schmetterte ein Kolbenhieb zu Boden. Eine Stunde später stürmte die Kompagnie das Lager und warf die Kabylen wieder zurück. Die beiden Gefangenen nahmen die Flüchtenden mit. Man brachte sie vor den Kriegsrat des Stammes. Eine Stimme war: sie müssen sterben, nur über die Art der Marter beriet man. Hussein, der seltsam sanft zu Johannes war, versuchte, ihn zu retten. Er habe, wies er wildstolz den halbblütenden Arm zu, nie einem Kabylen ein Leid getan. Es half nichts, Johannes war, das war schlimmer als alles, ein Ehrlosmütiger, der Rache des Propheten war er verfallen.

Die letzte Nacht brach an. Ein grausamer Tod stand ihnen bevor, dem sanften Mohren-Christen und dem verschmähten, wilden Kabylen. Den ohnmächtigen Wutkrämpfen des im tiefsten Kerkergewölbe hin und her trottenden Hussein begegnete Johannes mit milden Worten des Trostes und des Hoffens. Und seltsam! Je mehr die Hoffnung auf Rettung schwindet, je mehr öffnet Hussein des Mohren Worten sein Ohr. Er wird nachdenklich, er verstummt, er geht langsamer hin und her, endlich bleibt er vor Johannes stehen, und nun hockt er neben ihm nieder. Unruhe, Angst und Grämm — wo seid ihr hin? Hussein lauscht frommen, unglaublich schönen Worten, die Lehre reinen Christentums strömt in eine arme verirrte Seele und glättet den Sturm der Verzweiflung. Nun brechen ungestüm Fragen von Hussein's Lippen, ruhig und heiter fließt ihm die Antwort aus dem Munde des Mohren. Der Geist des Herrn ist über ihn gekommen, und das dumpfe Mauerloch wandelt sich zum Prunksaal des Orangebaums. Die Stunden eilen wie getragen von den Flügeln der Erzengel. Der wilde Hussein ward zum willigen Hörer, der willige Hörer zum ob ungeheurer Missetaten zerknirscht Niedergebrochenen, dem zerknirscht Niedergebrochenen flößt himmlisches Hoffen den Balsam der Gnade ein, himmlisches Hoffen mündet in jauchzende Gewißheit. Johannes segnet das Wasser im Tontrüglein, und gläubig strahlenden Auges empfängt Hussein durch ihn die Taufe. Ein Widerschein des anbrechenden Morgens erfüllt mit rosigem Schimmer das tiefe Gewölbe.

— — — — — — — — —

Das 6. Bataillon im ersten Regiment der Fremdenlegion hatte um zehn Uhr das Kabylennest gestürmt. Als gegen Mittag der Sergeant Cantaro seine Gefangenen zum Richtplatz treiben ließ, vernahm er Stöhnen aus einem Winkel des Platzes. Man forschte nach. Unter einer Felsplatte lagen, gräßlich verstümmelt, noch lebend Johannes und Hussein. Die Legionäre hoben mit Anstrengung die Platte von ihnen ab. Cantaro stand und schaute auf die beiden Opfer, im grausamen Antlitz war ein leiser Zug der Befriedigung, der stach seltsam ab von dem seligen Frieden, der auf den Gesichtern der beiden Gequälten lag. Man holte den Priester, man fragte die Todwunden, sie konnten nicht mehr antworten. Johannes nur machte ein Zeichen. Man deutete es richtig und stützte seinen Oberkörper empor. Er versuchte mehrmals, die Arme zu heben. Dann half man ihm nach, und mit Aufbietung aller Kraft machte er ein Kreuz über Hussein und zweimal die Geste des Segnens, gegen Cantaro erst und dann zu dem Häuflein gefangener Kabylen hin, die, vor ihm zusammengetrieben, stumpf der Vorgehung harrten. Dann glitt er sterbend zurück und empfing mit Hussein das letzte Sakrament.

Der Segen des Mohren traf Cantaro wie ein Keulenschlag. Seine Knie wankten, und fahle Blässe überzog mit eins sein bestürztes Gesicht. War es möglich — — ihn — ihn hatte er gesegnet? Dieser Mohr — unsahbar — ein echter Christ! und er — — und er — — —?? Erschüttert von der Wucht dieses Erlebens wandelte sich der harte Sinn des Catalaniers, und, als bald danach seine Dienstzeit ablief, erneuerte er den Vertrag nicht wieder, sondern kehrte nach Tarragona zurück und stellte sich zur Verbüßung der Strafe für dort einst begangene Missetat freiwillig dem Gericht.

Trage frisch des Lebens Bürde!
Arbeit heißt des Mannes Würde,
Kurzer Bach fließt Erdenleid,
Langer Strom die Ewigkeit.
Ernst Moritz Arndt.

Ich male in Oel.

Von Micros.

Im Schaufenster eines Kolonialwarenladens waren drei Gemälde ausgestellt; drei Gemälde in Oel. Und an jedem der drei Bilder hing ein Schildchen mit einer Zahl. Diese Zahl war — sicher haben sie es schon erraten — der Preis. Dieser war aber so hoch, daß ich mir sagte: „Na du maßt auch in Oel und verdienst viel Geld.

Ich sparte also für einen Oelfarbenkasten. Als ich das Geld zusammen hatte, ging ich in einen Laden, von dem ich wußte, daß es dort die segenspreichen Kästen gäbe.

„Sie wünschen?" fragte das Fräulein.

„Ich hätte gern einen Oelfarbenkasten."

„Jawohl; soll er für einen Anfänger sein oder für einen Fortgeschrittenen?"

Ich besann mich einen Augenblick.

„Ach nun, geben Sie mir mal einen für Anfänger" meinte ich dann.

Schließlich brachte sie einen Oelfarbenkasten für Anfänger. Im ersten Augenblick glaubte ich, es wäre eine Damenhandtasche — Party Case nennt man sie —; als aber dann das Fräulein den kleinen braunen Koffer mit einem „So, bitte schön" öffnete, da sah ich meinen Irrtum ein.

„Aha" sagte ich, „das ist also ein Oelfarbenkasten für Anfänger?"

„Jawohl, für Anfänger; wir haben diese Art in der letzten Zeit sehr viel verkauft" beteuerte sie.

„So, so. — Was soll denn der Kasten kosten?" fragte ich ängstlich.

„Der Kasten — es ist Marke Delphin — mit zwölf Farben in Stanioltuben, vier Originalschweinsborstenpinseln, einer Flasche Terpentin, einer Flasche Leinöl sowie einer Zedernholzpalette mit eingeprägter Schutzmarke kostet" — sie machte eine Atempause — „kostet zwölf Mark fünfzig."

„Ah" fragte ich, „das hier nennt man also Ballustrade?" und deute auf die Palettes.

„Nein, Pal—let—tee" verbesserte das Fräulein und lächelte nachsichtig.

„Ja, ja natürlich," knurrte ich: „S' ist ja auch ganz klar, Palette, ja ja Palette. — Wie sagten Sie doch, sei der Preis?"

„Zwölf Mark fünfzig."

„So, bitteschön." Ich zählte das Geld auf den Tisch, packte meinen Oelfarbenkasten Marke Delphin für Anfänger unter den Arm und ging.

Zu Hause legte ich den Oelfarbenkasten Marke Delphin für Anfänger zunächst beiseite und suchte mir aus einem Stoß Ansichtspostkarten eine Vorlage heraus. Es war ein schönes Bild: „Einsame Eiche im Gewitter". Das wollte ich malen.

Am nächsten Tag fing ich an. Ich spannte mit vier Reisnägeln ein Stück präparierten Karton auf das Kuchenbrett, setzte das Ganze auf die zweitoberste Stufe unserer Treppenleiter, stellte mich in Positur, drückte aus jeder Tube eine Prise auf die Ballustr — nein auf die Palette und fing an zu malen. — —

Nach drei mühevollen Tagen war das Bild fertig. Ich setzte mit zinnoberroter Farbe meinen Namen rechts in die untere Ecke und hängte dann eine alte Gardine, die im Frühjahr immer über das Erbsenbeet gelegt wird, über das Bild. Hierauf ging ich zu meinem Freund.

„Du" sagte ich nach der Begrüßung, „mein Bild ist fertig; ich sage Dir, es ist glänzend — einfach wunderbar!!"

„So?" meinte der Freund. „Dann komme ich nach dem Abendessen mal zu Dir."

Gegen halb neun kam er.

„Ich bin gespannt" versicherte er mir.

„Du wirst staunen" verhieß ich ihm.

„Nimm bitte auf dem Sofa Platz, wo da aus hast Du die beste Beleuchtung."

Er setzte sich. Ich trat an die Leiter heran, hielt den Atem an und nahm mit zitternden Händen die Gardine vom Bild herunter.

Erwartungsvoll sah ich auf den Freund.

Er schwieg.

„Nun, was meinst Du denn dazu?"

„Ach" meinte er, „der Hollunderstrauch geh' ja, aber —"

„Was? Hollunderstrauch??" schrie ich ihn an.

„Ja no, was denn sonst?"

„Das verbitte ich mir aber doch ganz entschieden, mein Lieber; wenn Du Witze machen willst, dann geh lieber!"

„Aber, mein lieber Paul" begütigte der Freund, „ich mache doch keine Witze."

„Das ist doch kein Hollunderstrauch, das ist eine Eiche, die einsam dasteht!" schrie ich.

„Na, weißt Du," lachte der Freund, „mit dieser Ansicht stehst Du aber auch einsam da; das ist doch mein Lebtag keine Eiche — das ist und bleibt ein Hollunderstrauch."

Wie gelähmt sank ich auf einen Stuhl.

„Gib mal ach!" sagte nach einer Weile der Freund. „Du mußt hinaus in die Natur gehen und da was abmalen: eine Mühle am Bach, oder ein paar einsame Pappeln — oder sonst etwas Aehnliches."

Ich beschloß, seinem Rat zu folgen.

Am nächsten Tag kaufte ich mir ein paar Flaschen Bier, eine Fleischwurst, acht Wasserwecken, packte meinen Oelfarbenkasten Marke Delphin für Anfänger unter den Arm, nahm ein Stück präparierten Karton in die Hand und zog los. Mein Freund begleitete mich zur Bahn und versprach, mich gegen 6 Uhr abzuholen. —

Der Zug hielt. Am Ziel angelangt fragte ich ein biederes Bäuerlein, ob hier in der Nähe nicht eine Mühle am Bach sei oder ein paar einsame Pappeln ständen; ich sei nämlich Kunstmaler und —

„Ach ja, doch, doch," unterbrach mich der Brave und zeigte mir den Weg zur Mühle.

Ich dankte und zog fürbaß. Als ich die letzten Häuser des Dorfes hinter mir hatte, sah ich lieblich im Wiesengrund die Mühle liegen. Die rotgoldenen Strahlen der Septembersonne kluteten über das Dach, die kleinen Fenster blitzten — das Ganze war zum Malen; und das wollte ich ja auch.

Ich ließ mich in respektvoller Entfernung ins Gras nieder und packte zunächst einmal das aus, was nun einmal zu des Leibes Notdurft gehört. Ich vertilgte die halbe Fleischwurst, vier Wasserwecken und trank drei Flaschen Bier dazu; dann begann ich zu malen. — Mit den Pinselhieben eines van Gogh warf ich die Farbe auf den Karton, der auf meinen Knien lag. Ich hauchte diesem Werke die Seele eines Künstlers ein, der soeben eine reiche Stärkung zu sich genommen hat.

Gegen halb sechs Uhr war das Bild fertig. Hochbefriedigt stellte ich es an einen Weidenbusch und verzehrte den Rest meines Mundvorrats.

So traf mich mein Freund.

„Nun, was macht die Kunst?"

„Das Werk steht im Gras und der Schöpfer ißt Fleischwurst und trinkt Flaschenbier," sagte ich.

„Daß du ißt und trinkst, sehe ich; wo ist denn das Bild."

„Da am Weidenbusch steht's."

„Was soll das denn sein?"

„Das siehst du nicht? Das ist doch die Mühle da," erwiderte ich bestürzt.

„Jetzt hör aber aber auf; das ist doch keine Mühle, das ist höchstens ein Wolkenkratzer im Frührot," meinte er ganz gemütlich.

Einen Augenblick lang war es mir, als habe mir der Freund eröffnet, ich solle geviertelt werden.

rien in Köln-Kalk; Adolph Jos., Kapl. an St. Bonifatius in Düren, zum Kaplan an St. Martin in Köln (statt Kaplan Neujean).

Das Gloriageläute des römischen Karsamstages

wurde zum ersten Male seit 1870 wieder von der großen Glocke des Kapitolpalastes begleitet. Gouverneur Cremonesi, der Bruder des gleichnamigen Bischofs am päpstlichen Hofe, nahm als Anlaß hierzu eine Bitte des katholischen Abgeordneten Egilberto Martiere und begründete seine Anordnung als eine Interpretation des römischen Volksempfindens. — Die jetzigen Kapitolsglocken sind anläßlich der Rückkehr Papst Pius' VII. aus dem Exil von Senat und Bürgerschaft Roms gestiftet und am 27. November 1815 vom Papst geweiht worden. Die große Glocke — il campanone — wird von Engeln und römischen Adlern schwebend gehalten.

Bulgarien ohne Priesterseminar.

Der bulgarische Kapuziner P. Damian hat sich wegen einer merkwürdigen Not seines Landes an die Bischöfe des katholischen Westens gewandt. Es sind nämlich hunderte von jungen bulgarischen Studenten da, die sich gerne dem Priestertum widmen möchten. Aber es gibt keine Seminare, die sie aufnehmen könnten. Man will nun die bulgarischen Seminaristen in den verschiedensten Ländern des katholischen Westens studieren lassen.

Die Beerdigung der Schwester Pius' X.

Die Beerdigung der Schwester Pius X., Fräulein Anna Sarto, hat zu Zwischenfällen zwischen dem Vatikan und der italienischen Regierung geführt. Letztere hatte in der Absicht, sich dadurch die Sympathien der italienischen Katholiken zu erwerben, die letzte noch übriggebliebene Schwester Pius' X., die am Petersplatze in Rom wohnt, veranlaßt, von der italienischen Regierung die Kosten der Bestreitung des Begräbnisses und des Eisenbahntransports der Leiche nach ihrem Heimatorte Riese in Veneto anzunehmen, da die Familie infolge des strupelhaften Bestrebens Pius X., jede Begünstigung seiner Verwandten auf Kosten des Hl. Stuhles zu vermeiden, in sehr bescheidenen Verhältnissen lebt.

Der Hl. Vater hatte sich erboten, die Begräbniskosten auf Rechnung des Hl. Stuhles zu übernehmen. Fräulein Sarto nehm jedoch das Anerbieten Mussolinis an und ließ die Leiche per Staatsbahn nach Riese überführen, Mussolini durch Uebersendung des Zuchettos Pius' X. — des weißen Papstmützchens ihres Bruders — und eines silbernen, von Pius X. für seine Korrespondenz gebrauchten Korrespondenzorbes danken.

Die „Tribuna" führt wegen des Vorfalles eine nicht gerade respektvolle Polemik mit dem Organe des Hl. Stuhles.

Der Eucharistische Kongreß in Chikago.

Wie das Büro des Eucharistischen Kongresses, der in diesem Jahr in Chikago stattfindet, bekannt gab, werden dem Kongreß aus Deutschland Kardinal Faulhaber, Reichsminister Marx, der frühere Reichskanzler Wirth und die Bischöfe von Freiburg und Osnabrück beiwohnen. Unter den österreichischen Vertretern werden sich Seipel und Kardinal Piffl befinden.

Ein chinesisches Franziskanerkloster.

(Kipa.) Zu Ende des vorigen Jahrhunderts machte der apostolische Vikar von Kiukschansie den Versuch, ein Kloster zu gründen, in dem eingeborene Chinesen das Kleid des hl. Franziskus nehmen könnten. Aber der Sturm des Boxeraufstandes fegte die junge Siedlung hinweg, der Bischof selbst starb als Märtyrer. Nun wurde der Gedanke wieder aufgenommen. Am Portiunkulafeste des vorigen Jahres wurden zu Tun-cultow sieben Klerikernovizen und fünf Laienbrüdernovizen eingekleidet. Andere haben sich inzwischen schon gemeldet. Aber schon jetzt ist die klösterliche Tagesordnung voll eingeführt, und in feierlichem Chorgebete wird Gottes Lob in den Psalmen gesungen.

Eine Irreführung.

(Nachdruck erwünscht!)

Gegen die bischöflichen Leitsätze und Weisungen zu verschiedenen modernen Sittlichkeitsfragen erhebt sich stärkerer Widerspruch. Neuestens hat Gottlieb Monitor in einer Schrift „Katholik und Körperkultur" sich zu den bischöflichen Verordnungen geäußert. Die Schrift entbehrt jeglichen wissenschaftlichen Wertes. Sie sucht das Gewissen der Menschen zu verwirren. Sie stellt einen direkten Angriff auf die bischöfliche Autorität dar. Die Katholiken werden gut tun, die Schrift einfach zu ignorieren.

Wie es dem armen Hansele am Kommuniontage ergangen ist.

Der Weiße Sonntag war gekommen. Drinnen in der Schule ging es zu wie in einer Engelstube, die sich für ein großes Himmelsfest rüstet. Jedes erhielt eine Kerze und eine Schleife, die zuerst allgemein bewundert und dann umgebunden wurde. Alle hatten schon von Hause ein Sträußlein von Wachsblumen mitgebracht, daß die Mädchen über dem weißen Kleide und die Knaben auf der rechten Seite des Rockes befestigten. Bei einigen eitlen Dingern ging es nicht ohne Aerger ab, als sie bemerkten, daß alle Kinder die gleichen Sträußlein wie sie hatten; sie wurden eben alle im gleichen Laden gekauft. Um so größer war der Jubel der Aermeren bei der gleichen Wahrnehmung. Alle aber waren so eingenommen vom Schauen und Zupfen und Zerren, daß sie den Lehrer gar nicht bemerkten, als er eintrat.

Nur einer sah ihn, der Hansele von der Sonnenhalde, der soeben gekommen und noch nicht in die allgemeine fröhliche Verwirrung hineingerissen worden war. Im gleichen Augenblick mußte er aber auch an paarweises Aufstellen und Gehen denken, und er machte sich daran, einen Begleiter zu suchen. Dabei konnte es ihm nach seiner Ueberzeugung nicht fehlgehen, denn er hatte von daheim alle seine Kostbarkeiten mitgenommen, um sich einen Gespanen zu erkaufen, wenn er keinen Freiwilligen auftrieb.

Zuerst versuchte er es also ohne Angebot von Entschädigungen; aber die Knaben verstanden sich schon meisterlich auf die Politik des Weiterschickens und sogar auch auf die des Ausweichens, des Nichtsehens und des Nichthörens. Er solle den und den fragen, oder sei noch allein, so viel sie wüßten.

Hansele sah, daß die Geschichte gar nicht so einfach war und opferte die Glaskugel, die wegen der roten und blauen Streifen von ihm und allen Buben sehr hoch geschätzt wurde. Mit dem Geschenk in der Hand trat er vor den Peter hin und bat, er solle mit ihm gehen, sie wären gleich groß, hätten Monturen von gleicher Farbe und Hüte von gleicher Form und obendrein gebe er ihm dann die schöne Glaskugel.

Peter griff rasch nach der angebotenen Kostbarkeit, rollte die Glaskugel von der rechten Hand in die linke und von der linken in die rechte, als ob er eine heiße Kartoffel empfangen hätte, und sah über die Kleider Hanseles hin. Mit dem Entschluß ging es nicht so schnell wie mit dem Ergreifen des Geschenkes. Plötzlich zuckte dann auch etwas im Gesicht Peters, was Hansele sehr schmerzte, ohne daß er es wußte warum; der andere gab ihm darauf die Kugel zurück und erklärte, er habe bereits einen Gespanen, es falle ihm erst jetzt ein.

Enttäuscht, aber noch nicht entmutigt, wanderte Hansele mit der Glaskugel weiter, legte noch ein ziemlich langes Stück einer alten Uhrkette dazu und wandte sich mit diesen Gaben an den Karl, mit dem er sonst gut auskam. Er zog ihn in die Ecke, um ihn zu überreden. Er solle mit ihm gehen, sie seien schon oft miteinander in die Blumen gegangen, hätten das letztemal zusammen eine Strafarbeit machen müssen, ohne schuldig zu sein, paßten überhaupt am besten zu einem Paar. Karl langte rasch nach den beiden Kostbarkeiten, namentlich nach der Uhrkette, hob bald den rechten, bald den linken Fuß auf und überlegte. Derweilen wanderten seine Augen an Hanseles Kleider bis auf die Schuhe hinab und blieben an denen hängen, was auch leicht zu begreifen war, denn ihre Sprünge und Risse waren nur mit einer dicken Schicht von Wichse und Ruß überlagert worden. Kalkblütig bemerkte Karl darauf, er wäre sehr gern mit ihm gegangen, doch könne er nicht, er habe es schon einem anderen versprochen, und was man versprochen habe, das müsse man halten, immer, aber am meisten gerade vor der ersten Kommunion. Hansele könne ihm später einmal die Kugel und die Kette schenken, er werde es ihm dann schon sagen. Hansele tappte gedrückt davon, und Karl sah den verlorenen Schätzen nach, richtete sich aber stolz auf, als er seine Schuhe noch einmal mit denen des anderen verglich.

Hansele legte zu seinen Gaben das letzte und beste, was er besaß, das Sackmesser, und ruderte sich durch den Schwarm gegen Friedrich, der ihn so oft schon darum gebeten hatte. Wenn er mit ihm gehe, gebe er ihm die Kugel und Kette und lasse ihm auch das Messer für eine ganze Woche lang. Friedrich stellte sofort die erhöhte Forderung, das Messer müsse er ihm auf alle Fälle ganz überlassen, sonst gebe es nichts. Hansele wiederholte die Bitte mit der Bemerkung, sie würden sich gut machen nebeneinander, weil sie die gleichen Halstüchlein umgebunden hätten und weil . . . er wußte gar nicht, was er noch mehr an wunderbaren Uebereinstimmungen anführen konnte. Friedrich hatte als Sohn des Waldaufsehers einen Kragen mit grünen Aufschlägen an der neuen Montur und sah daher bei allen anderen Buben zuerst auf den Hals, und dabei kam Hanseles mit seinem Rocke, dem Kunstwerk der Mutter, zu kurz. Außerdem bemerkte er, daß sich niemand um Hansele kümmerte, und mit einem, der von den anderen nicht um das Mitgehen angebettelt wurde, wollte er auch nicht gehen.

Hansele wandte sich trostlos von Friedrich ab, auf den er die letzten Hoffnungen gesetzt hatte, als der Lehrer eifrig in die Hände klatschte und befahl, man solle sich paarweise aufstellen, die Mädchen voran und dann die Knaben. Am Schulschlusse hatte meistens noch das eine den Griffel und das andere die Mütze vergessen, heute standen sie im Augenblick in Reihen, nur Hansele sah sich allein und verlassen mitten in der Schulstube. Alle anderen hielten ihre Gespanen fester, als sie das bemerkten; denn noch einer stand ohne Begleiter, der etwas schwachsinnige und hinkende Rudolf, der abseits sich einzig mit der Schleife seiner Kerze beschäftigte und sich weiter um nichts kümmerte. Dem Lehrer blieb nichts anderes übrig, als diesen nach der freiwilligen Wahl bleibenden Rest zu einem Paar zusammenzustellen, und so kam Hansele neben Rudolf.

Rudolf lachte den Begleiter mit dem seligsten Gesicht an, dieser wußte jedoch beim besten Willen nicht, was er mit dem eigenen beginnen sollte. In dieser Verlegenheit fiel ihm der Zuspruch der Mutter ein, der Heiland schaue gar nicht darauf, mit wem man gehe, ob es ein Reicher oder ein Armer, ein Rotbackiger oder ein Blasser sei oder am Ende ein Hinkender, wie Hansele die Rede selbst auf die tatsächliche Lage zuspitzte. Dieser Gedanke überwand die Unzufriedenheit; er schämte sich fast, daß er andere so eindringlich um die Gespanschaft angebettelt, und freute sich, daß er nun doch seine Kostbarkeiten nicht unnütz verhandelt hatte.

Die Mutter hatte sich an der ersten Biegung des Weges aufgestellt, wo sie ihren Hansele am längsten zu sehen hoffte. Um die Mädchen, die heranschritten, kümmerte sie sich nicht; sie drehte ihren Kopf nach vorn, um die Buben zu erspähen. Gewiß ging Hansele in dem ersten Paare, mußte am Ende eine Fahne oder sonst etwas tragen, man konnte das nie wissen. Am meisten nahm sie jedoch wunder, wen er schließlich zum Gespan er-

Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da.
Goethe.

hatten hatte. Endlich waren die Mädchen, die vom Takte der Musik getragen, vorbeigezogen und rückten die Buben an. Hansele kam nicht als erster, aber dennoch erschien der Mutter dieser Bube mit der Schere, um die Schulter und dem Sträußlein am Rocke tausendmal schöner als aller Mädchenkram; denn irgendwie hatte er doch Aehnlichkeit mit ihrem Hansele. Sie konnte nicht verstehen, wie eine Frau neben ihr, die Mädchen unter den Kommunikanten hatte, zur gleichen Zeit ganz kalt murmelte, jetzt komme nichts Rechtes mehr, bloß noch ein paar Buben. O, das Rechteste von allem Rechten kam erst mit dem Hansele!

Hansele zeigte sich aber auch nicht im zweiten und nicht im dritten Paare. Der Mutter gelang es, die aufsteigende Niederlage noch einmal als Sieg zu deuten. Gewiß hatte man die bravsten Buben an den Schluß des Zuges gestellt und ihr Hansele kam daher als Allerletzter.

Schon drängten die Leute der Musik nach mit der Bemerkung, es sei aus, und Hansele war noch immer nicht dagewesen. Fest stand die Mutter wie ein Fels und wartete. Endlich sah sie den Jungen und sah auch, daß er mit dem Schwachsinnigen ging.

Ein Stich fuhr ihr zu Herzen. Sie hatte dem Buben wie ein Pfarrer vorgepredigt, es sei ganz gleich, mit wem man gehe, aber sie konnte die gehaltene Ansprache nicht auf sich selbst anwenden. Sie bemitleidete ihr Hansele, sie zürnte im stillen dem Lehrer, ohne zu bedenken, daß schließlich einer von allen mit Rudolf gehen mußte. Für die ersten Augenblicke war ihre ganze Freude dahin. Sie eilte auf einem Nebenweg zwischen den Häusern der Musik und den Kindern voraus, um in der Kirche zu hinterst in einen Stuhl zu kommen, wo man sie nicht weinen sah.

(Aus der trefflichen Erzählung „Der Herrgott auf Besuch" von Fr. M. William, Freiburg i. Br., Herder. Geb. 1,90 G.-M., die nach dem Urteil von Heinrich Mohr als die schönste Erzählung gilt, die über die Kommunion eines Kindes je geschrieben worden ist.)

Kunst und Natur — Menschenwerk und Gotteswerk.

Untersucht man die Schneide eines Rasiermessers mit einem Mikroskop, dann zeigt das Aussehen eines dicken Messerrückens, voll von Unebenheiten und Scharten. Eine sehr kleine Nähnadel gleicht einer rohen eisernen Stange. Untersucht man dagegen den Bienenstachel durch das genannte Instrument, so zeigt sich die vollkommenste Politur und Glätte, ohne die geringste Unebenheit und mit einer feinen Spitze, daß man sie kaum unterscheiden kann. Der feinste Faden sieht unter dem Vergrößerungsglas ganz so aus wie eine grober Strick, während der Seidenwurmfaden vollkommen glatt, glänzend und überall gleich ist. Der kleinste Punkt, mit einer Feder gemacht, scheint unregelmäßig und uneben, während die kleinsten Punkte auf den Flügeln der Insekten fehlerlose Kreise sind. — So vollkommen ist die Natur, das Werk der Allmacht Gottes im Vergleich mit der Kunst, dem unvollkommenen Werke der Menschen.

Legende.

Erzählt von Irene Brockhausen.

Sankt Herculianus, der Bischof von Brescia, war alt geworden unter der Insul, und der Krummstab wurde seiner zitternden Hand zu schwer. Immer hatte er helfen, trösten und schlichten müssen in den Kämpfen der Völker und Fürsten. Nun sehnte er sich nach Stille und Einsamkeit, um der Stimme Gottes in der Natur zu lauschen und seine Seele vorzubreiten für den Weg zu den Höhen über den Sternen.

So legte er sein Amt auf jüngere Schultern und zog an das Gestade des blauen Sees in ein kleines Kirchlein, das sich an die schroffen Felsen lehnt. Auch dort umdrängten ihn bald die Sorgen und Nöte der einfachen Hirten und Fischer, die in den Bergen hausten. Wieder mußte er helfen, trösten und schlichten, wenn die kleine Gemeinde sich zum Gottesdien versammelte.

Aber das Bergvölklein mußte seinem kärglichen Broterwerb nachgehen, und dann war die große ersehnte Stille um den Heiligen, der sinnend am Seeufer saß. Wind und Wasserrauschen waren wie eine uralte, einfache Melodie. Und der Heilige sah die Wellen sich heben und senken in ewigem Spiel und dachte der unzähligen Geschöpfe, die die Flut barg. Er sah die Sonnenstrahlen glitzern auf den Schaumkronen der Wogen und dachte der Früchte, die der Ernte entgegenreiften; er sah das Mondlicht von den schneeigen Berggipfeln herniederrieseln und die Nacht ihren Frieden über die träumende Erde breiten, und er

Die Jahre sind allerliebste Leut'!
Sie brachten gestern, sie bringen heut.
Dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr wie sonst so bequem zu sein,
Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr
Sie nehmen heut' sie nehmen morgen. [borgen.

Goethe.

dachte der Güte des Höchsten, von dem alles kommt und der da unerschöpflich gibt. — — —

Und der Tag kam, da ihn Gottes Stimme rief. Er nahm Abschied von seiner kleinen Gemeinde, segnete sie und steckte seinen müden Leib in ein Boot, das auf sein Geheiß den Wellen überlassen wurde. Der See, den er so geliebt, schaukelte das kleine Fahrzeug so sanft, wie eine Mutter ihr müdes Kind. Der Wind sang ihm ein Schlummerlied von den Bergen, die seine Kindertage gesehen, von den Alpenlilien, die er als Knabe gepflückt, und von den Türmen der stolzen Stadt Brescia, der sein Leben gehört hatte.

Da schlossen sich die Augen des Heiligen für immer, und langsam trieb das Boot weiter und weiter bis in die stille Bucht von Maderno.

Und als er dort am Ufer lag, fingen die Glocken der Kirche zu läuten an, und die Kirchentür sprang weit auf wie in Erwartung. Das Volk strömte zusammen, bestürzt und erschrocken ob des wundersamen Geschehens und wußte nicht, ob es Böses oder Gutes bedeute.

Bis einer aus der Menge das führerlose Boot gewahr wurde und sie ihren toten Bischof darin erkannten. Da wußten sie, wenn die Glocken grüßten. Mit frommer Scheu hoben sie den Toten empor und trugen ihn in die Kirche. Die Zypressen am Wege rauschten ein letztes Lebewohl, die Orangenbäume streuten ihre Blüten hernieder, ein Sonnenstrahl glitt über das gütige alte Gesicht des Heiligen, und unter den Füßen der Träger sproßten Gras und Blumen hervor. Am Altar der Kirche flammten alle Kerzen auf und das Glockengeläut schwoll immer mächtiger an, bis ihm Antwort wurde aus den Klöstern und Kapellen rings um den See.

Bald ging die Kunde von dem Wunder durch das ganze Land. Sankt Herculians Grab in der Krypta der Kirche ward von allen besucht, die einst die Glocke in sein Felsenkirchlein rief, und die Brescia seiner Predigt gelauscht hatten, und vielen ward dort die erbetene Hilfe. Noch heute tragen die Nachkommen jener ihre Sorgen, Nöte und Kümmernisse zu seinem Sarg, der noch immer in der Kirche am Seegestade steht, die sich der Heilige im Tode zur Ruhestatterwählte.

Werbt für die „Westfalia".

Das Geheimnis des Hauses.

(Nachdruck verboten.)

Zu Straßburg im Elsaß lebte einst ein Lehrer, der sich kümmerlich durchhelfen mußte. Seine Lebensfreude fand er aber in neun Kindern, die zu sättigen freilich keine Kleinigkeit war. Rechnete er am 1. Januar, was sie das Jahr hindurch an Hosen, Jacken, Schuhen und Stiefeln brauchen würden, was an Brot, Gemüse, Kartoffeln nötig war, dann hätte ihm der Kopf schwindeln und sein Herz verzagt sein müssen, wenn er nicht den getreuen Gott im Himmel gekannt hätte. Auch waren die neun für seine kleine Wohnung keine geringe Einquartierung; und wenn schon für ihre Betten und Bettlein kaum Platz war, so noch weniger für das Spiel und den Lärm, der dem lustigen Volk doch unmöglich versagt werden konnte.

Aber Vater und Mutter wußten vortrefflich Regiment zu halten; und wer zu dem Lehrer kom und sah die Ordnung und Reinlichkeit in Stube und Kammer und jedes der Kinder sauber und tätig und den jüngeren Geschwistern hilfreich, und schaute, wie die Eltern unter den Kindern walteten, der mochte sich billig wundern, und nicht jeder verstand, wie der arme Lehrer dies in seinem Hause zustande brachte.

Eines Tages kam ein Besuch zu ihm, gerade zur Mittagszeit. Als der Fremde die vielen Kinder um den Tisch sitzen und auf ihren Tellern arbeiten sah, sprach er in mitleidigem Tone: „Sie armer Mann, was für ein Kreuz haben Sie zu tragen!" — „Ich ein Kreuz zu tragen?" fragte der Hausvater verwundert, „was meinen Sie damit?"

„Neun Kinder, darunter sieben Buben!" sagte jener und fügte schmerzlich hinzu: „Ich habe nur zwei, und jeder von ihnen ist mir ein Nagel zu meinem Sarge."

Der Lehrer erwiderte mit großer Entschiedenheit: „Das sind mir die meinigen nicht."

„Wie geht das zu?" fragte jener kopfschüttelnd.

„Das will ich Ihnen erklären", sprach der Hausvoter mit heiterem Gesicht. „Sehen Sie, ich habe meinen Kindern eine herrliche Kunst gelehrt, die Kunst zu gehorchen. Nicht wahr, Kinder, ihr wüßt, daß ihr euren Eltern gehorchen müßt? Und ihr gehorchet auch gern?"

„Ja!" antworteten die Kinder einstimmig, und die beiden kleinen Mädchen lachten den Fremden dabei schelmisch an.

Der Lehrer aber fuhr fort zu seinem Gast: „Sehen Sie, Herr, wenn der Tod zu meiner Tür hereinkäme und wollte mir eins von den neun holen — hier zog er sein Samtkäppchen ab und warf es gegen die Türe — so würde ich zu ihm sagen: „Kerl, wer hat dir weiß gemacht, daß ich eins zuviel habe?" — Da stutzte der Fremde und begann einzusehen, daß nur ungeratene Kinder Eltern unglücklich machen. —

Einer von den neunen des armen Schullehrers aber, die so wackere Antwort gegeben hatten, ist ein gesegneter und berühmter Mann geworden. Sein Name ist viel bekannt; es war der selige Pfarrer Oberlin in Steintal.

Kleine Lerche, du steigst
Singend auf luftiger Bahn
Fröhlich himmelan;
Aber wie hoch die Schwinge dich trug,
Immer neigst
Schwingend du wieder
Deinen Flug
Tief zur Erde nieder,
Müde verlangend nach Ruh'.
Lerche, mein Bild bist du.

Julius Sturm.

Der vergessene Mensch.

Von F. Morsich.

Der Dampfer näherte sich auf der Fahrt durch den Stillen Ozean einer von Bergstücken erhöhten Insel, auf der die Mittagshitze so glühend brannte, daß sie in eine feurige Lohe getaucht schien. Von den wenigen Passagieren, die sich um diese Zeit an Deck befanden, stand ein lebhaft gestikulierender kleiner Herr im Gespräch mit dem Kapitän, der ihm gerade von den Geheimnissen der vielen Eilande der Südsee erzählte, die kaum ein Mensch betreten habe.

Als die Insel in ihren Gesichtskreis kam, deutete der Kapitän mit dem Daumen in die Richtung: „Da isi so ein Fleck Erde. Vor Jahren sollen ein paar Kopradhändler dort gewesen sein, seitdem ist sie völlig unbewohnt."

Während der andere neugierig das Glas hob, wandte sich der Kapitän einer Dame zu, die ihn schon ungeduldig erwartete. Plötzlich rief der Herr den beiden nach und wies aufgeregt mit der Hand zu der Insel: „Kapitän! Kommen Sie schnell, da drüben geben Menschen Zeichen. Sehen Sie wie eine Fahne." Doch dieser lachte und zuckte zur Dame entschuldigend die Schultern: „Aber Herr William, wer soll denn dort sein? Luftspiegelung, mein Lieber." „Nein, nein, ich sehe ganz deutlich, da winkt wer, vielleicht Schiffbrüchige. Bitte, sehen sie durchs Glas!" Und er ließ in seiner Erregung wie ein Kind sein Taschentuch gewissermaßen als Gegenstand im Winde flattern, obwohl der Dampfer bereits in ziemlicher Distanz die Insel hinter sich ließ.

Die Dame kicherte vor Vergnügen, und der Kapitän klopfte ihm wohlwollend auf die Schulter: „Sie lugen wohl nach Robinson selbst aus? Trinken wir lieber einen Wisky." Er versuchte, William zu beruhigen, indem er ihn eingehend über die seltsamen Wirkungen der Luftspiegelung, sonderlich bei dieser glühenden Hitze, aufklärte, die selbst manchen erfahrenen Seebären zum Narren gehalten hätte, doch während ihnen der Steward das eisgekühlte Getränk reichte, bemerkte William unvermittelt: „Was ich gesehen habe, habe ich gesehen," und ließ sich durch keine Vernunftgründe des Kapitäns von seiner Absicht abbringen.

Auf der ganzen Fahrt nach Sydney aber dachte er darüber nach, was geschehen könnte, suchte Gleichgesinnte unter den Mitreisenden, denn er war seiner Sache zu sicher, obwohl sich unter den Passagieren herumsprach, daß Herr William fixe Ideen habe.

* * *

Kreischend umkreisten buntgefiederte Vögel die Höhe der Insel, auf der sich die beiden jungen Männer befanden. Der eingeborene Arbeiter, ein junger Bursche, lag wie ein Hund zusammengerollt am Boden und stieß hastig atmend regelmäßige Klagelaute aus; während der andere, ein Weißer in der Blüte der Jahre zwar, aber von Entbehrungen zerfurcht und von der Glut der Sonne gedorrt, auf einen Stab gestützt, an den ein bleicher blauer Lappen nach Fahnenart geknüpft war, mit enttäuschten Augen auf das Meer blickte, wo am Horizont langsam ein Dampfer qualmend verschwand. Er starrte noch in die Richtung, als das Schiff schon längst außer Sicht war. Nun warf er mit einem Fluche die Stange so heftig beiseite, daß sie, sich überschlagend, den Kanaken am Fuß traf. Vor Schmerz brüllend sprang er auf und hinkte wimmernd mit der Stange in der Hand, hinter seinem Herrn her, der im Zockeltrab zu der kleinen Bucht hinabeilte, wo ein primitives Auslegekanu ihrer harrte.

Auf der Fahrt zum andern Ufer, wo ein kleines Blockhaus und einige Schuppen dicht mit Kopra gefüllt lagen, sah der Insulaner seinen Herrn ängstlich fragend an, als ob er sagen wollte: „Wieviel Jahre werden wir nun noch auf dieser einsamen Insel weltabschnitten verbringen?"

Doch dieser war in dumpfes Brüten versunken; vielleicht flogen seine Gedanken hinüber nach der deutschen Heimat, die er vor Jahren verlassen hatte, um in den Dienst der Plantagengesellschaft zu treten, die ihn vor vier Jahren mit ein paar Arbeitern auf dieses Eiland gesetzt hatte, um die Nüsse der wildgewachsenen Kokospalme zu sammeln, und die ihn dann nach zweijähriger erfolgreicher Arbeit —, alle paar Wochen hatte ein Schoner die Ernte abgeholt und der kleinen Kolonie Lebensmittel und Ausrüstungen gebracht,— die diesen arbeitsamen Beamten mit Frau und Kind und Leuten ohne eine Nachricht seit beinahe zwei Jahren einfach auf diesem Südseeeiland hatte sitzen lassen, auf dem es nichts anderes gab als Kokospalmen und kaum genießbare Fische, die die Eingeborenen mit beschwörender Gebärde „Tabu" von sich wiesen. Lieber starben sie, als daß sie die Fische aßen. Vielleicht hingen auch die Gedanken des verlassenen Deutschen sorgenvoll an dem Leben von Frau und Kind, die ständig im Kampf mit dem Fieber standen. Er verfügte nur noch über ein paar Dosen Chinin, die höchstens einige Wochen reichen würden.

Müden Schrittes schleppte sich die Frau ihnen entgegen, als sie das Boot ans Ufer zogen; schwer

Nordischer Spruch.

Von Klaus Witt.

Der Anfang ist oft gar nicht schwer,
Leicht wird ein Werk begonnen.
Beharrung fordert oft viel mehr,
Schnell ist die Luft zerronnen.

Wenn sich ein Hindernis erhebt,
Dann zeigt sich erst die rechte Kraft,
Die unbekümmert weiterstrebt
Und handfest große Dinge schafft.

hing sie sich an den Arm des Mannes; das Kind wimmerte kläglich in der Hütte. Am Lager des kaum achtjährigen Jungen brach die Frau zusammen. Die Energie der Verzweiflung hielt den Mann aufrecht; er kämpfte gegen das Fieber und gegen die lebensmüde Trägheit der beiden Eingeborenen, — die andern hatten Hunger und Krankheit dahingerafft — er trieb sie zur Arbeit an; so nur war es möglich, daß im Laufe der Zeit das Kopralager einen so riesigen Umfang angenommen hatte, einen Umfang, der einen ungeheuren Wert darstellte. Wenn dann die tropische Nacht hereinbrach, und aus der Blockhütte das röchelnde Stöhnen der schlafenden Kranken drang, saß der verlassene Mensch einsam auf der Schwelle. Hoch am Himmel stand im Norden der Arktur. Myriaden leuchtender Welten jagten Lichtwogen ins Meer, daß das Ufer in magischer Helle erstrahlte. Der Deutsche aber, sich immer wieder aufrichtend, hoffte auf Befreiung . . .

Drei Tage hatte Mr. William vergebens nach Spuren gesucht, die möglicherweise eine Vermutung hätten bestätigen können, da klärte sich durch einen Zufall das Geheimnis auf. Die Plantagengesellschaft war vor zwei Jahren verkracht, über der schleppenden Liquidation war der Deutsche vergessen worden; Nachprüfungen in den Büchern ergaben Näheres. William betrieb die Sache mit der dem Amerikaner eigenen, oft mit Sentimentalität und Sensationslust vermischten Hartnäckigkeit. Radiotelegramme funkten Schiffe an, die in der Nähe des Eilandes kreuzten; seltsame Verknüpfung der Umstände ließen sie gerade den Kapitän Williams auf der Rückreise erreichen. Er belud ein Boot mit Lebensmitteln und Medikamenten. Er traf den Vergessenen, als er die letzte Hoffnung verloren hatte und nur noch den Tod für sich und die Seinen erwartete.

Bald darauf führte ein Segelschiff die Abenteurer von der verlorenen Insel unter Menschen und versäumte nicht, die riesigen Kopravorräte zu laden, die — o Merkur — noch in die Konkursmasse kamen. Der Deutsche und seine Familie war gerettet!

Aber Mr. William war nicht eher zufrieden, als bis er den Kapitän wiedertraf. Es war in Sidney. „He, Kapitän," sagte er, „trinken wir eine Whisky! Was ich gesehen, habe ich gesehen."

Johannes, der Mohr.

Von Franz de Paula Rost.

Ibrahim, der Mohr, hatte die Taufe empfangen. „Johannes", sagte der Feldkaplan beim 6. Bataillon im 1. Regiment der Fremdenlegion, zu der man Ibrahim versetzt hatte, um ihn dem Haßwüten seiner früheren Glaubensgenossen zu entziehen, „ein Christ bist du nun, eifre dem Heiland nach!" Johannes hob seligen Angesichts bekennend die Hand.

Das Schicksal, das dem Ibrahim erbarmungslos Weib, Kinder, Heimat, alles genommen hat, wird es nun den Johannes verschonen? Der Ibrahim hatte in der Nacht seiner Verzweiflung kapituliert, aber er war, wenn auch von riesigem Ausmaß, doch kein Soldat aus Ueberzeugung, der Johannes wollte je eher je lieber zu seinem Handwerk zurückkehren und als Teppichweber in Algier seine Tage beschließen.

Der Sergeant Miquel Cantaro, ehemals catalonischer Lastträger, erkannte in Johannes, der die Saufgelage mied und allen Schandtaten sich entzog, gar bald das räudige Schaf der Kompagnie. Johannes tat den Dienst, aber er zählte die Tage, die ihn noch von der Freiheit trennten. Schneckengleich langsam kroch deren goldenes Tor nah und näher. Aber ehe er noch hindurchschreiten konnte, mußte die Kompagnie sich einschiffen nach Marokko.

Ibrahim hatte nie einen Menschen getötet, nun sollte es Johannes, der gelobt hatte, dem Heiland nachzueifern und Böses mit Gutem zu vergelten. Er rang mit sich, mit der Soldatenpflicht und mit dem Taufgelöbnis. Johannes, der Christ, ging als Sieger aus dem Kampfe hervor. Seine Pflicht wollte er tun, es gab da kein Zurück, aber töten — nimmermehr!

Argwöhnisch beobachtete Cantaro den Verdächtigen und ließ ihn von sicheren Leuten umlauern — sie fanden ihn nicht nachlässig. Cantaro, von der Kompagnie nur „le diable" genannt, ärgerte sich, daß Johannes seinen Anlaß zu harter Strafe gab; er haßte den Mohren und verachtete ihn allein schon wegen seines Glaubenswechsels, den er für Heuchelei ansah und mit rohen Späßen besudelte. Johannes schwieg aber und duldete; Cantaros Haß wuchs daran. Er gab ihm die gefährlichsten Aufträge, und Johannes hatte den schwersten Dienst, aber über seine Lippen kam keine Klage. Doch bereitete er sich im Stillen auf sein Ende vor.

In der ganzen Kompagnie war bald nur noch ein Mann, der Johannes nicht mied, und, wenn er ihn als Islamit im Stillen zwar auch verachtete, dem Abtrünnigen doch nichts Böses anwünschte, ja, seine Seelenstärke heimlich bewunderte. Dieser Eine war Hussein, ein Kabyle, der nicht minder scharf beobachtet wurde, wenn er auch schon im achten Jahre diente. Er war nach einer blutigen Fehde nach Algier geflüchtet und in die Fremdenlegion eingetreten. Ein furchtbares Ende war ihm gewiß, wenn er in die Hände seiner Volksgenossen fiel. Dennoch haßte er die Franzosen und wünschte sehnlich den Sieg der Seinen. Cantaro schien das in seiner Brust zu lesen, er mißtraute ihm fast noch mehr wie dem Mohren, aber er haßte ihn nicht, weil er gleich ihm grausam und stark war.

Man bemerkte eines Nachts unruhige Bewegung bei den Kabylen, eine Patrouille sollte ihre Absichten erkunden. Cantaro, der vielleicht hoffte, so seine Unsicheren los zu werden, bestimmte Johannes, Hussein und einen schwächlichen Utrech- zu. Als die drei sich eben bis an den Le-

schlagte Kur in die Ferien zu legen, im übrigen aber täglich ein Stärkungsmittel in Form eines Getränkes zum ersten Frühstück oder zum Nachmittag zu reichen.

Höflichkeit kann nicht schaden.

Ein junger Mann, der sich auf eine Anzeige hin bei einem größeren Unternehmen um eine Anstellung bewerben wollte, stieß am Eingang zum Verwaltungsgebäude dieses Unternehmens recht unsanft mit einem älteren Herrn zusammen. In seiner Hast kam er nicht auf den Gedanken, sich zu entschuldigen, brummte vielmehr etwas Ungezogenes vor sich hin, das beinahe wie „alter Knacker" klang.

Obgleich er sich so beeilt hatte, fand er vor der Tür des Personalchefs bereits eine Menge anderer Bewerber vor. Als die Reihe dann endlich an ihn kam und er das Zimmer des Chefs betrat, sanken seine ohnehin nicht allzugroßen Hoffnungen vollends zusammen, denn er sah sich demselben älteren Herrn gegenüber, mit dem er am Eingang zusammengestoßen war. Hätte ich das geahnt, so wäre ich höflicher gewesen, sagte er sich zerknirscht.

Selbsterkenntnis ist zwar schon ein Schritt zur Besserung, jedoch wäre manchem noch mehr gedient, wenn er die bei ähnlicher Gelegenheiten gemachten Erfahrungen nicht immer nur auf diesen einen Fall beschränken, sondern ganz allgemein daraus lernen würde, jederzeit und gegen jedermann, besonders aber älteren Leuten gegenüber, höflich zu bleiben, auch dann, wenn kein persönlicher Vorteil daraus zu erwarten ist.

Das Geschenk.

Skizze von Johannes Heinrich Braach.

Die Ananasernte war abgeliefert, Stephan und Franz Kirdorf saßen zusammen und überschlugen den Gewinn.

„Es reicht", sagte Stephan. „Dieses Jahr kann einer hinüber."

„Zum ersten Mal", trauerte der Bruder.

„Es war unser höchster Wunsch", nuntierte der Andere. „Die Erfüllung fällt spät, aber sie kommt. Jetzt der Eine, nach dem nächsten Einbringen der Zweite."

„Du fährst zuerst", befahl Franz.

„Weil ich der Aeltere bin? Sind wir Knaben? Bei denen machen achtzehn Monate eine Welt aus. Mit dreißig Jahren beginnt sich das auszugleichen, und wenn man über die sechzig geschritten ist, weiß man von keinem Unterschiede mehr. Nimm's Kartenspiel — wer die meisten Augen erwischt, macht sich auf den Weg."

Der Bruder kramte in einer Truhe, fand das Ueberbleibsel ihrer Auswanderer-zeit und blätterte es über den Tisch. Die Hände zitterten, als sie zugriffen. Dem Jüngeren wurde das Glück. Franz zog eine Eichel-Dans, Stephan eine Schellen-Unter.

Ein Unglücksfall setzte sich drohend zwischen Plan und Ausführung. Stephan geriet beim Holzfahren unter den Wagen und verlor einen Fuß. Es dauerte Wochen, bis der Greis wieder soweit hergestellt war, daß er auf Krücken durchs Haus humpeln konnte. Franz wollte ihn nicht verlassen, aber der Kranke drang darauf.

„Einer von uns muß hinüber. Ich kann nicht mehr. Auf Stücken ins Vaterhaus treten, hier um Hilfe bitten, dort um Handreichungen, da um Gefälligkeiten — nein, nein. Die Hoffnung ist für mich vorbei, es bleibt bei der Sehnsucht."

„Deine Kraft hat den neuen Boden gewonnen, und der läßt dich jetzt nicht los," überlegte und tröstete Franz.

„Mag sein", nickte der Bruder, „aber zum letzten Male: Du fährst."

Es blieb dabei. — —

Nach der Heimat zu reisen, war das Begehren ihres Lebens. Um die achtziger Jahre waren die Brüder mit jenen Gaukelbildern des Erfolges, die durch alle Auswanderer locken, nach Amerika geschifft und vom Schicksal getrieben worden wie Segelsamen des Löwenzahns vom Winde. Nach der Jahrhundertwende gelang es, festen Fuß zu fassen und erworbenes Siedlungsland ertragfähig zu gestalten. Aber jetzt erst machten sich Mühe und Sorge so reichlich bezahlt, daß eine Reise nach Europa nicht als Verschwendung aufgefaßt werden konnte. —

Vor der Zeit der Felderbestellung kam Franz zurück, bockte sich in die Stube zu Stephan und erzählte von jedem Schritt, den er gegangen, von jedem Menschen, den er getroffen und von jeder Stunde, die ihm die Reise bescherte. Erzählte von der Gutsielbas, die neunzig Jahre buckelte, von dem Jüngstbruder Ferdinand, der auf ihrem Büttnerhofe saß, von den Wiesen am Liesch, dem Hardter Hang, den man abgerodet und zu Aeckern gemacht hatte, von Schneiders Christian, der ein Trinker und von Künzels Elfriede, die eine Grobische geworden war.

„Hast du mir etwas mitgebracht?" frug Stephan die alte Menschenfrage. „Im Alter wird man kindisch. Die ganzen Monate habe ich daran denken müssen, was wohl der Franz mir armseligem Krüppel als Andenken von seiner Reise schenken wird."

Der Bruder lächelte. „Du weißt nicht, welche Sorge ich mir darum gemacht habe. Was ich erwog, wie ich auch suchte, das Rechte zu finden, wollte nicht gelingen. Dann ging ich einmal von dem Thorsteinerhofe über die Weidefluren nach Hause. Und wie die Heimat so schön vor mir lag — in erster Frühlingsbuntheit der weite Wald — die Felder gepflügt — auf den Wiesen Schaumkraut und Maßlieben — an der Bachkrümmung das Dorf — leichter Rauch über seinen roten Dächern — na — und da — da — hatte ich dein Geschenk."

„Ich wette, ein Bild," lachte Stephan.

Franz antwortete nicht, schnürte den Koffer auf und entnahm ihm ein Bündel.

„Es ist aus unserm Eigen — und wenn es dir nicht gefällt, kannst du es mir an den Kopf werfen."

Er ließ den Bruder allein. Der löste die Knoten der Bänder und legte Leinentücher auseinander. Trockener Krum bröckelte beim Auseinanderfalten heraus — dann lag das Mitgebrachte vor ihm — braune weiche Erde — Ackererde — Erde der Heimat. — —

Als Stephan die erste Erschütterung bezwungen hatte, grub er die Hände in das seltsame Geschenk, beugte die Stirne darauf und weinte sein Heimweh hinein. — —

Friedrich der Große und die Schildwache.

Als der alte Fritz einmal in Sanssouci spazieren ging, sah er eine Schildwache immer still vor sich hin lachen.

Der König fragte: „Mein Sohn, warum lacht Er?"

„J. Majestät, weil hier eben zwei vorübergingen, die sich über ihren Glauben stritten."

„Was ist denn dabei zu lachen? Was hat Er denn für einen Glauben."

„Majestät, ich habe den Glauben, den mein Schuster hat."

„Und was glaubt denn Sein Schuster?"

„Er glaubt, daß er die Stiefeln, die ich ihm schuldig bin, nicht bezahlt bekommen wird, und dies glaub' ich auch."

Friedrich der Große ließ den Soldaten, nachdem er abgelöst worden war, zu sich rufen, fragte ihn, wie viel er dem Schuster schuldig sei, und als er die Summe von einigen Talern genannt, gab er ihm zehn Taler und fragte ihm, er solle seinen Schuster nun bezahlen.

Nach einiger Zeit sieht der alte Fritz den Soldaten wieder und fragt ihn: „Na, hat Er denn seinen Schuster bezahlt?"

„Ne bewahre, Majestät!"

„Warum denn nicht? Er verfluchter Kerl, ich habe ihm doch zehn Taler gegeben."

„Majestät", antwortete der Soldat lachend, „Sie werden doch nicht verlangen, daß ich und mein Schuster für zehn Taler den Glauben ändern sollen?"

Millst du in der Ehe glücklich sein, dann mußt du:

als Frau:

1. deinen Mann nie beim Zeitunglesen stören;
2. unangenehme Nachrichten erst nach Tisch erzählen;
3. nicht von deinem Mann verlangen, die Dienstboten zu schelten;
4. dich für deinen Mann stets so schmücken, wie du es als Braut zu tun pflegtest;
5. deinem Mann aufmerksam zuhören, wenn er dir etwas erzählt;
6. deinen Haushalt so einrichten, daß du immer Zeit für ihn hast;

als Mann:

1. bemerken, wenn deine Frau ein neues Kleid anhat;
2. manchmal ein anerkennendes Wort für ihre Tätigkeit finden;
3. nicht unwirsch zu deiner Frau sein, weil du dich im Dienst geärgert hast;
4. nicht fortgesetzt die Frauen deiner Kollegen loben;
5. auch manchmal für die Angelegenheiten deiner Frau Interesse zeigen;
6. deiner Frau manchmal ein kleines Geschenk mitbringen.

5500 Zimmer in 65 Stockwerken.

Es sind etwa zehn Jahre her, daß der Sohn eines reichen Baumeisters aus Brooklyn, Howard Konkle, schwer erkrankte und sein Vater, Oskar Konkle, gelobte, daß er, wenn sein Junge wieder gesund würde, ein stattliches Gebäude errichten würde, daß der Missionstätigkeit gewidmet sein sollte. Nachdem nun der Junge wieder ganz gesund geworden ist, hält der Vater jetzt die Zeit für gekommen, um sein Gelübde zu erfüllen. Er hat in Neuyorker Blättern angekündigt, daß er am oberen Broadway in der Nähe des Columbia-Universität ein 65 Stockwerk hohes Riesenhaus erbauen will. Das Gebäude, dessen Kosten mit 15 Millionen Dollar veranschlagt sind, wird 5500 Räume enthalten und soll als Hotel dienen; es wird einen Speisesaal für 2000 Personen und 12 große Dachgärten besitzen. Aber auch für die Mission soll hier gesorgt sein; diese erhält eine besondere Kirche in dem Riesenbau, eine eigene Bank und Geschäftsräume. Außerdem fließen von den Gewinnen, die das Hotel abwirft, zehn Prozent dem Missionswerk zu.

Trag' muntern Herzens deine Last,
Und übe fleißig dich im Lachen!
Wenn du an dir nicht Freude hast —
Die Welt wird dir nicht Freude machen.
Mußt stets an deiner Mutter Art,
Du Kind der Erde, dich erinnern:
Je mehr die Schale dir erstarrt,
Wahr' dir den süß'gen Kern im Innern!

P. Heyse.

Der Spuk von Lindenberg.

Roman von Otfrid von Hanstein.

Copyright 1925 by Karl Köhler & Co. Berlin-Zehlendorf.

(Nachdruck verboten.)

„Da muß ich Ihnen eine sehr merkwürdige Sache erzählen, mein kleines Fräulein . . . Wir haben nämlich heute auch Sonnabend, und zwar den 16. Juli. Sie waren nicht gestern, sondern genau heute vor sieben Tagen beim Kommerzienrat Gugenheim —"

„Sie scherzen —"

„Wirklich nicht. Hier, sehen Sie das Datum auf dieser Zeitung —"

Gerda war komisch entsetzt, lachte aber ganz hell.

„Dann habe ich Faulpelz ja volle acht Tage geschlafen? Wie war denn das möglich?"

„Darüber hat sich ja auch Ihr Herr Vater und der Herr Sanitätsrat gewundert und darum bin ich hier. Nun, sagen Sie — haben Sie in dieser Zeit irgendetwas geträumt?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Gar nichts."

„Auch keine unangenehme Erinnerung?"

„Aber nein — ich bin doch ganz gesund."

„Gewiß — aber ich möchte mich überzeugen, ob Sie es auch wirklich sind, und deshalb müssen mir schon erlauben, daß ich ein wenig mit Ihnen plaudere. Können Sie mir vielleicht angeben, was Sie am Donnerstag, also drei Tage vor der Gesellschaft bei Gugenheims, gemacht haben?"

Gerda überlegte.

„Da war ich doch in Gressenheim bei meiner Tante Amalie Hertling."

Sie sagte auch dies in vollkommen unbefangenem Tone.

„Bei Ihrer Frau Tante — wie war es denn dort — war die Frau Tante allein?"

„Ja — nein —"

Gerda war sichtlich verlegen.

„Haben Sie vielleicht dort Ihren Vetter Herrn Kurt Gugenheim getroffen?"

Gerda wurde dunkelrot. Schlüter beobachtete jedes Zucken ihrer Mienen.

„Allerdings —"

Schlüter lachte. „Warum wurden Sie denn verlegen — ich denke, es ist doch kein Unrecht, einen Vetter zu treffen —"

„Papa hatte es mir verboten —"

Schlüter lächelte. „Ich kenne nämlich zufällig Herrn Kurt Gugenheim — ich weiß, er ist mit seinem Vater zerfallen —"

Gerda wurde sofort wieder lebhaft und warm.

„Der arme Kurt! Gewiß, er hat früher einmal ein paar dumme Streiche gemacht, aber er ist im Grunde ein so guter Junge! Nur leichtsinnig. Er hat mir immer so leid getan —"

„Soso — sagen Sie einmal — er erzählte mir gelegentlich von einer kleinen Kusine, die er sehr verehrt hätte —"

„Aber Herr Doktor — ich bin doch verlobt! . . Nein — das kann Kurt nicht gesagt haben!"

Sie war ordentlich entrüstet.

„Aber deswegen kann er doch in seine hübsche Kusine verliebt gewesen sein —"

Schlüter lachte vergnügt.

„Nein, gewiß nicht — aber als Vetter und Kusine haben wir uns gern gehabt und waren gute Kameraden, und darum tat er mir auch immer leid, und wie ich ihn jetzt bei Tante Amalie traf —"

„Da haben Sie sich gefreut?"

„Gewiß."

„Aber Sie haben zu Hause nichts davon erzählt?"

„Natürlich nicht, denn Papa ist doch böse auf ihn —"

„Auch Ihrem Herrn Bräutigam nicht?"

„Der ist immer gleich eifersüchtig und hat doch gewiß keinen Grund."

„Nun, sagen Sie, war denn dies das einzige Mal, daß Sie ihn sahen?"

„Herr Doktor, was sind Sie neugierig?"

„Herrgott, ich möchte doch nur Ihr Gedächtnis prüfen!"

„Also nein, wenn Sie alles wissen wollen, ich habe ihn am Dienstag, also zwei Tage vorher, schon einmal gesehen und — Papa, du darfst aber nicht böse sein — ich bin sogar am Donnerstag eigentlich nur seinetwegen hinübergefahren —"

Schlüter drohte mit dem Finger: „Ei, ei, wenn das Ihr Herr Bräutigam wüßte!"

„Er war am Dienstag so traurig — er hatte versucht, sich mit seinem Vater zu versöhnen und das war nicht geglückt, und dann —"

„Es ging ihm wohl sehr schlecht —"

„Ich fürchte — "

Der Geheimrat mischte sich ein: „Nun sage einmal die volle Wahrheit — er hat Geld von dir verlangt?"

„Aber Papa, vor dem Herrn Doktor —"

Der Geheimrat war nervös. „Du hast —"

Sie machte ein trotziges Gesicht.

„Nun ja, wenn Ihr dem armen Kurt alle nicht helft — er kann doch nicht verhungern —"

Der Geheimrat erschrak, daß er ganz bleich wurde.

„Kind, was hast du getan —"

„Aber Papa, ich habe von meinem Sparkassenbuch fünfhundert Mark abgehoben und ihm die geborgt, er wird sie mir schon zurückgeben, wenn er kann, und wenn er es nicht tut —"

„Das ist alles?"

Sie sah ihn verständnislos an.

„Ja, was sonst?"

„Kind, ich beschwöre dich, sage die Wahrheit, — das ist alles?"

„Aber Papa, ich verstehe dich nicht! Das klingt ja geradezu beleidigend. Was soll ich denn sonst — nein — wirklich —"

Schlüter stand auf.

Großstadtfrühling.

Was ist das für ein Leuchten,
Das von den Wänden bricht?
Die Kinder spielen im Hofe
Und singen eine Strophe
Vom Frühling, und kennen ihn nicht.

Sie wissen nicht, was draußen
sich begab,
Sie greifen voll Verlangen
Ins Licht und wollen es fangen
Die Wände auf und ab.

Sie haschen mit kleinen Händen
Den Schein, der zu ihnen fand,
Als Gruß von unsäglichen Tagen,
Von denen die Muhmen noch sagen,
Vom Frühling, den sie noch gekannt . . .

F. Schrönghamer-Heimdal.

„Aber liebes, kleines Fräulein, bleiben Sie ruhig! Natürlich ist das alles, und, Herr Geheimrat, jetzt machen Sie nur kein böses Gesicht. Es macht doch nur mit dem mitleidigen Herzen Ihrer Fräulein Tochter alle Ehre, — wenn sie dem Herrn Vetter hilft. Also — ich denke, mein kleines Fräulein, wir sind ganz gesund und haben nur einen kleinen Nervenzusammenbruch gehabt. Wahrscheinlich wegen der vielen Bälle, die wir besucht haben. — Heut bleiben Sie hübsch im Bett, und morgen sehe ich noch einmal nach."

Der alte Gelehrte und der Sanitätsrat waren beide voll Dank gegen den Kommissar, aber dieser hatte ein ernstes Gesicht. Sie traten in ein Arbeitszimmer, einen hellen, freundlichen Raum. Auf dem Schreibtisch standen einige Bilder und auch ein solches von Kurt Gugenheim, „seinem verehrten Onkel gewidmet", stand darauf.

Schlüter erbat sich das Bild, das ihm der Geheimrat bereitwilligst überließ.

Der Landgerichtsrat und der Staatsanwalt, die hier gewartet hatten, sahen den Herren fragend entgegen.

Schlüter nahm das Wort:

„Meine Herren, ich habe aus meiner Unterredung die feste Ueberzeugung gewonnen, daß Fräulein Frenssen von der ganzen Tat wirklich nichts weiß. Daß sie sich an jenem Dienstag und Donnerstag in Gressenheim mit ihrem Vetter Kurt Gugenheim getroffen hat, gibt sie zu und erklärt, ihm am Donnerstag von ihren Ersparnissen fünfhundert Mark geliehen zu haben. Wie Sie eben selbst feststellten, hat sie diese in der Tat abgehoben. Es ist seltsam, daß sie dies getan haben sollte, wenn sie mit Bewußtsein gleichzeitig den anderen außerordentlich hohen Betrag abhob. Die ganze Art der jungen Dame war so harmlos und offen, daß ich es für ausgeschlossen halte, daß dieses junge Mädchen die Nervenstärke besitzen sollte, sich so harmlos fröhlich zu geben, wenn sie ein Verbrechen auf dem Gewissen hätte. Ich bin sonst durchaus kein Freund davon, Verbrechen dem sogenannten Unterbewußtsein oder fremder Suggestion zuzuschieben, aber in diesem Fall? Nun sagten Sie selbst, daß sie am Donnerstag im Hause Ihres Onkels Gugenheim mit einer sogenannten Somnambule und ihrem Hypnotiseur in Berührung gekommen."

Staatsanwalt Möllenhof wurde merklich nervös: „Sehr richtig, aber das war doch nach der Tat! — Zwei Tage später?"

„Ganz richtig, wir müssen eben zuerst einwandfrei feststellen: Ist der jungen Dame das Geständnis oder die Tat selbst suggeriert? Hier kann die Aussage des Kassierers in Gressenheim ausschlaggebend sein. Darum möchte ich Ihnen vorschlagen, daß wir sofort nach Gressenheim fahren und noch einmal mit dem Herrn sprechen."

Einige Minuten später ratterte ein Auto mit Schlüter, Möllenhof und Landgerichtsrat Hammacher Gressenheim zu.

Als das Auto mit den Herren vom Gericht unten von Hause wegfuhr, sank Geheimrat Frenssen in einen Sessel.

„Herrgott, laß alles doch noch gut werden!"

„Mut, lieber Freund, — dieser Kommissar ist ein Mensch", meinte Sanitätsrat Scholer und fuhr fort:

„Seine Art, Gerda zu vernehmen — ich habe ihn lieb dafür."

In Gressenheim war die Bank natürlich bereits geschlossen, aber sie erkundeten die Wohnung des Kassierers und trafen ihn daheim.

„Entschuldigen Sie, daß wir Sie noch in Ihrer Wohnung belästigen."

„Aber bitte!"

Möllenhof nahm das Wort.

„Sie erinnern sich — ich war schon vor einigen Tagen mit einem anderen Herrn bei Ihnen."

„Mit Herrn Jefferson — ich weiß —"

„Wollen Sie die Güte haben, sich das Bild des Verbrechers noch einmal zu betrachten und auch diesem Herrn gegenüber zu identifizieren?"

Er nahm das Bild aus den Akten und reichte es dem Kassierer. Schlüter setzte hinzu:

„Ich bitte, prüfen Sie recht gründlich — ein Menschenleben kann davon abhängen!"

Der Kassierer nahm das Bild und versenkte sich ernst in seine Betrachtung. Schlüter beobachtete ihn genau. Er war ein sehr gewissenhafter Beamter, der Kassierer, und nahm auch diese Frage ernst. Er sah auf das Bild — erst schien sein Gesicht ungewiß, dann aber wurden seine Augen größer — er lehnte sich zurück, nahm das Bild wieder — prüfte von neuem, dann sagte er fest:

„Dieser Mann hat die Quittung, die mit dem Namen des Fräulein Frenssen unterzeichnet war, vorgelegt und das Geld abgehoben."

„Das wissen Sie bestimmt?"

„Das kann ich mit jedem Eide beschwören."

Der feste Ton seiner Worte machte großen Eindruck. Möllenhof lächelte etwas triumphierend, Hammacher und Schlüter waren verdutzt. Schlüter, der das Bild, das er von dem Geheimrat erhalten, in seiner Hand hielt, nahm unwillkürlich auch das andere Bild und legte beide neben sich — er überlegte, dann aber nahm er das Bild noch einmal, aber, ohne zu wollen, diesmal jenes, das ihm Geheimrat Frenssen gegeben.

„Sie irren sich nicht? Sie erkennen den Mann wirklich — ich bitte Sie, seien Sie recht kritisch."

Möllenhof machte ein ärgerliches Gesicht, da geschah etwas Unerwartetes. Der Kassierer warf einen Blick auf das Bild und sagte erstaunt:

„Aber nein — das ist ja ein ganz anderes Bild — der Herr war es bestimmt nicht!"

Landgerichtsrat Hammacher trat hinzu und vertauschte schnell die Bilder.

„Dieser war es?"

„Ja, dieser."

Er tauschte wieder.

„Und dieser nicht?"

„Aber nein, das ist ja ein ganz anderes Gesicht!"

Jetzt waren alle Herren erregt, suchten aber dem Kassierer gegenüber ihre Erregung zu verbergen.

„Sie können beschwören, daß es dieser Herr nicht war?"

„Gewiß, da ist gar kein Zweifel."

„Und Sie können beschwören, daß es dieser Herr war?"

„Ich sagte es Ihnen doch."

Der Kassierer schien sich gekränkt zu fühlen.

„Sie verzeihen — das ist doch beide Male genau dasselbe Bild. Sehen Sie doch!"

„Aber nein, das sind zwei ganz verschiedene Gesichter!"

„Worin liegt denn der Unterschied?"

Der Kassierer nahm beide in die Hand.

„Es ist wohl eine oberflächliche Aehnlichkeit, aber — ich kann das nicht so genau sagen, aber — dies ist der Täter, und dieses nicht!"

Die Bilder waren insofern genau zu unterscheiden, als das eine auf der Rückseite eine Widmung an den Geheimrat Frenssen trug, das andere nicht. So oft Schlüter die Bilder tauschte — jedesmal erklärte der Kassierer das Bald, das Fressen gehörte, für einen vollkommen fremden Mann, das andere für ein Porträt des Täters.

„Und nun — Sie erkennen in dieser Photographie die Dame wieder, die das Geld brachte?"

„Das kann ich nicht beschwören. Sie mag es sein, aber sie war damals tief verschleiert — die Figur ist die gleiche."

„Darf ich nun die Quittung sehen?"

„Wir müssten zur Bank fahren."

„Wenn wir Sie bemühen dürften."

Die Quittung wurde hervorgesucht.

„Ich darf bitten, diese Quittung gegen Empfangsbestätigung dem Gericht zu überlassen?“

„Selbstverständlich.“

Die Herren fuhren wieder nach Lindenberg zurück.

„Herr Dr. Schlüter, haben Sie eine Erklärung, wieso der Mann das eine von den beiden Bildern als das des Täters, das andere als das eines fremden Mannes bezeichnet, während beide Abzüge von derselben Platte sind?“

Schlüter hatte eben nachgedacht.

„Herr Landgerichtsrat, Sie haben mir das Vertrauen erwiesen, mir diesen seltenen Fall zu übertragen. Ich habe heut erst einen Einblick getan und stehe vor vielen Rätseln. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir jetzt Antworten ersparten, die ich zu geben nicht imstande bin, und wenn Sie mir einige Tage Zeit ließen, mich einzuleben, mir ein Bild zu machen und den Fall in meiner Weise zu bearbeiten.“

„Selbstverständlich — ich werde Ihnen jede Vollmacht geben —“

„Und für den Notfall ein paar Blanko-Haftbefehle.“

„Natürlich —“

„Ich möchte jetzt zunächst noch einmal zum Geheimrat Frenssen.“

„Wir sind gleich vor der Tür.“

„Und ich bitte Sie — unternehmen Sie vorläufig nichts, was die Unbefangenheit der Dame stören könnte.“

„Ich überlasse alles Ihnen.“

Schlüter stieg aus und schritt die Treppe zur Villa hinauf. Möllenhof fuhr weiter.

„Herr Landgerichtsrat — ich finde, dieser Kommissar hat eine selbstherrliche Art, und in meiner Eigenschaft als Staatsanwalt —“

Hammacher machte ein ernstes Gesicht.

„Ich will Ihnen nicht wehe tun, lieber junger Freund, das Oberlandesgericht München wünscht, daß Herr Dr. Schlüter volle Freiheit hat — es ist nicht umsonst, daß ich nun schon acht Tage hier bin. Ich habe Ihnen ja keinen Vorwurf gemacht — ein solcher Fall erfordert Erfahrung.“

Herr Möllenhof schwieg, denn diese Worte sahen einer „Nase“ treffend ähnlich.

Währenddessen war Schlüter wieder beim Geheimrat eingetreten.

„Verzeihen Sie — ist dies die Unterschrift Ihrer Tochter?“

Er zeigte die Quittung.

„Ich möchte sagen, ja.“

„Wie ist sie denn jetzt?“

„Wie vorher, nur ungeduldig, weil sie sich gesund fühlt und nicht aufstehen darf.“

„Wir müssen ihr die Quittung vorlegen, aber bitte, tun Sie es, denn mich hält sie doch für einen Arzt und soll es auch vorläufig noch.“

Schlüter gab dem Geheimrat an, wie er sich verhalten solle, und dann traten sie in das Zimmer. Gerda saß im Bett und las. Entzückend sah sie aus, den blonden Lockenkopf aus den Spitzen des Nachthemdes schauend und von dem rötlichen Schein der Lampe übergossen.

„Papa — morgen stehe ich auf — ach — Herr Doktor —“

Schlüter nickte ihr zu.

„Noch etwas Geduld, dann sind wir so weit —“

„Papa, hat Arnold geschrieben?“

„Noch nicht.“

„Der Böse!“

„Wart nur, morgen ist ein Brief da! — Aber sage mal, Kind — hast du das hier geschrieben?“

Frenssen hielt der Tochter die Quittung hin, aber so, daß sie nur ihre Unterschrift lesen konnte.

„Natürlich, aber was ist denn das?“

Er gab ihr die Quittung über die Million. Schlüter stand im Hintergrunde und beobachtete sie genau — sie las das Blatt — sah den Vater an — war durchaus nicht erschrocken, aber um so erstaunter.

Frühling.

Von Kurt Hage.

Vor dem seidenblauen Himmel steht eine Birke.
Leise wiegt sich das zarte Geflecht ihrer Aeste
und Zweige im milden Winde.

Ab und zu geht ein Frösteln über den weißen Stamm hin, als denke der Baum zurück an vergangene, nordwindgepeitschte Tage.

Im höchsten Gipfel der jungfräulich zarten Birke sitzt eine Amsel und singt, als läute eine Abendglocke im schlanken Turm eines unendlich sich wölbenden Domes . . .

Am Himmel gehen weiße Wolkenschiffe dahin; fern stehen die Bergwälder wie Altäre in der Landschaft.

Stille breitete ihre Schwingen friedsam über die junggrünen Fluren

Ein Sämann quert lautlos seinen Acker und greift ab und zu eine Handvoll Körner, die in leichtem Schwung zur Erde niedersinken.

Ein paar Krähen ziehen schwarz, wie letzte Winterahnung, über uns dahin.

Und nun steigt ein winzig Ding, braun und unscheinbar, aus den Aeckern empor, dem Lichte zu, der Sonne entgegen. „Frühling! Frühling!“ jauchzt die kleine Kehle.

Mit der Lerche fliegen unsere Herzen in den Himmel hinein, der groß und offen über der Erde leuchtet.

Als habe eine Jungfrau ihre Flechten gelöst und spiegle sich im kaum bewegten See, so steht frühlingsgolden die Weide am Ufer.

Ein Schwan in silbern schimmerndem Gewand gleitet heran, ein verzauberter Prinz vielleicht, der kommt, um die Prinzessin zu werben?

Goldene Fische stehen im ruhigen Wasser.

Die irdische Welt liegt fern, unendlich fern . . .

Die Sonne steigt.

Von Jakob Kneip.

Die Sonne steigt,
Die Sonne steigt! —
O sel'ger Tag,
O erster Tag,
Wo sich die Goldne wieder zeigt!
Komm, laß uns in den Morgen ziehn!
Blau ist der Himmel aufgetan.
Dein Atem, der mich heiß umweht,
Dein Herzschlag, der an meinem geht:
Wie klopft mein Blut! — Der Ozean
Des Aethers will den Berg umglühn,
Hebt uns hinan und reißt uns hin,
Reißt uns in übergroßer Lust
Hinauf an Gottes Schöpferbrust.

Knippmontag in Cochem an der Mosel.

Ein Volksfest, das einzig in seiner Art ist, findet jedes Jahr am Montag nach dem weißen Sonntag in Cochem statt. Das Fest leitet seinen Ursprung auf die Zeit zurück, als die Cochemer Schloßburg noch von Rittern bewohnt war. Die Schloßherren hatten nämlich den schönen Brauch eingeführt, am Montag nach Weißen Sonntag die Kommunion-Kinder der Stadt nach dem Schloß einzuladen, um sie im Schloßhofe festlich zu bewirten. Als dann die Burg am 19. Mai 1689 durch Feuer zerstört wurde, setzte die Stadtverwaltung später den jahrhunderte alten Brauch fort. Mit dem Uebergang der Burg an Herrn Ravené in Berlin, der sie in den Jahren 1871 bis 1877 in ihrer ursprünglichen Gestalt nach dem Bilde vom Jahre 1576 wiederherstellen ließ, konnte das althergebrachte Volksfest nicht mehr im Schloßhofe abgehalten werden, weil der neue Besitzer es nicht gestattete. Da die Cochemer aber den alten Brauch nicht aufgeben wollten, verlegten sie den Festplatz nach einer dem Schloß gegenüberliegenden Anhöhe, der sogenannten „Knipp“. Seitdem hat sich dieser alte Brauch zu einem allgemeinen Volksfeste erweitert und heißt auch gewöhnlich nunmehr nach dem Namen des Festplatzes: „Knippmontag“. Der Tag wird jetzt alljährlich als National-Festtag begangen, an welchem die ganze Bevölkerung, Jung und Alt Anteil nimmt. Für die Eltern der Kommunionkinder ist der Festtag, allerdings mit erheblichen Mehrausgaben verbunden, weil die Kommunionkinder außer ihrem Kommunionkleid auch noch ein besonderes „Schloßkleid“ bekommen.

Das Volksfest nimmt in der Regel folgenden Verlauf: Mittags gegen 1 und 2 Uhr wandert jung und alt, arm und reich, Männer, Frauen und Kinder, mit einem Bummes Wein und einem mit allerhand Leckerbissen gefüllten Rucksack schareinweise hinauf nach der Knipp. Auf der Knipp angekommen, nimmt alles auf dem grünen Rasen Platz und bald entwickelt sich bei Musik und Gesang ein buntbewegtes, fröhliches Treiben. Die mitgebrachten Vorräte werden gemeinschaftlich verzehrt, wobei das gegenseitige Zutrinken und namentlich das Eierkippen viel zur Erhöhung der Festesfreude beitragen.

Gegen Abend, wenn alle Vorräte verzehrt sind, wandert die ganze Festgesellschaft, wovon manch einer, anstatt des mit herausgenommenen Bummes Wein, einen „Flips“ mit herunterbringt, wieder den Berg hinab nach der Stadt in die Tanzlokale, wo bei Musik und Tanz weiter gefeiert wird.

Während dieses Volksfest heutzutage von der ganzen Bevölkerung, auch der nicht geborenen Cochemer, mitgefeiert wird, hat dasselbe dennoch einen besonderen Klang bei den alten gebürtigten Cochemern. Nicht nur die Jugend, sondern auch alte Männer mit greisem Haar, lassen es sich, selbst bei weniger einladendem Wetter, nicht nehmen, alljährlich am Knippmontag hinauf auf die Knipp zu steigen, um sich allda mit den jüngeren Generationen zu ergötzen und nach echter Cochemer Art zu freuen.

Freddy und Partner.

Von Karl Müller-Malberg.

Nie werde ich den Tag vergessen.

Wie ein Gespenst verfolgt mich die Erinnerung an jenen furchtbaren Augenblick, den furchtbarsten meines Lebens. Es bedarf nur eines geringfügigen Umstandes, und zum Greifen deutlich sehe ich vor mir jenes grauenvolle Bild, und es ist mir, als ob ein einziger Schrei aus tausend Kehlen gegen mein Ohr gellt und mit tausend glühenden Nadeln mir ins Gehirn sticht.

Dann komme ich mir vor wie ein Gezeichneter, auf den sie mit Fingern weisen: du trägst die Schuld! — Und ducke mich scheu, ob ich ihnen auch frei ins Auge schauen könnte.

Carry! Kleine, liebe Carry, wie sie dich alle nannten. Von Mister Broadhead an, der wie eine Buddhastatue auf dem Riesenschädel Jumbos, des Elefanten, thronte, bis herunter zu Joe, dem frechen Boy, der am Zirkuseingang Bilder verkaufte.

*

Gestern war ich noch einmal bei Fred. Er hat mich nicht wiedererkannt. — Und gestern war ich noch einmal bei ihr. Der Efeu, der um deinen Hügel wuchert, war weiß und schwer vom Schnee. Und wenn der Wind hindurchraschelte, fielen kalte weiße Tränen herab auf das weiße, weiche Linnen, das dich deckt.

Weiß, weiß, weiß — — Weiß war die Farbe deines Todes. Weiß die Reinheit deines jungen Lebens.

*

Wir saßen in unserer Garderobe. Im großen Steinzirkus in B. Drei Mann waren wir. Fred Freddy, Carreys Mann, — wie er mit seinem bürgerlichen Namen geheißen, habe ich nie erfahren — Bob, Carrys Bruder, und ich. „Fred Freddy und Partner“ waren eine große Nummer, und ich verdankte es wohl bloß meiner persönlichen Freundschaft, die mich mit miesen „Prominten“ verband, daß ich ihr Heiligtum mit ihnen teilte. Denn ich war, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein halber Outsider. Für voll hat man mich nie im Zirkus angesehen. War ich doch ursprünglich „Komödiant“ gewesen, Operettenkomiker an einem „richtigen“ Theater, der, weil er mit seiner allmählich zum Reibeisenkontrabaß übergegangenen Stimme auch dem taubsten Zuhörer das Wiederkommen verleidete, notgedrungen beim Zirkus untergeschlüpft war. Ich fungierte als so etwas wie Mischung von „dummer August“ und „musikalischer Clown“. Zu letzterem prädestinierte mich eine in ihrer Art virtuosenhafte Beherrschung der Mundharmonika. Hauptsache: ich gefiel dem Publikum. Von den neuen Kollegen aber eben leider nur den Freddys.

Die drei Freddys arbeiteten am Trapez. An einer dreigeteilten, an vier Seilen hängenden Stange. Und zwar an den beiden äußeren Teil Fred und Bob, an dem mittleren Carry. Hoch oben in der Zirkuskuppel. Eine halsbrecherische Sache war's, das kann sich wohl jeder denken! Das gefährlichste jedoch, das selbst einem Nervenathleten gelindes Grauen über den Rücken jagte, war der letzte „Trick“ ihrer Nummer. Ich will versuchen, ihn möglichst leicht verständlich zu schildern.

Den Kopf nach unten, hängen rechts und links die beiden Männer in den Knien. In der Mitte sitzt Carry. Auf ein In-die-Hände-klatschen Freds läßt Carry sich nach rückwärts fallen, vollführt mit ausgestreckten Armen einen Knieabschwung, und — das ist der heikelste Moment — in dem Augenblick, da sich ihre Beine vom Trapez lösen, sie also für den Bruchteil einer Sekunde in freier Luft schwebt, fassen ihre Partner sie mit der rechten beziehungsweise linken Hand oberhalb der Handgelenke, ebenso wie sie die beiden Männer, so daß sie dann, ausschwingend, an deren Armen lang herabhängt. Daß auch der minimalste Fehler beim Zupacken die schrecklichsten Folgen herbeiführen kann, braucht eigentlich nicht erst erwähnt zu werden.

Nun, die drei waren so sicher aufeinander eingearbeitet, daß, menschlicher Berechnung nach, ein Unfall so gut wie ausgeschlossen war. Fred kletterte vor Beginn der Vorstellung stets noch einmal nach seinem Trapez hinauf und prüfte mit peinlichster Gewissenhaftigkeit, ob alles in Ordnung war. —

Heute befand er sich in einer seltsam feierlichen Stimmung. „Kinder,“ sagte er, „nach Schluß gehen wir ins Savoy. Da wollen wir mal einen Kippen, daß die Wand wackelt.“

Ich dachte, ich hörte nicht recht. Fred, der, wie viele Artisten, die täglich ihr Leben aufs Spiel setzen, ein Abstinent von reinstem Wasser war, und so über den Strang schlagen? Das ging doch nicht mit rechten Dingen zu.

„Sie machen wohl Witze?“ fragte ich.

Aber er lächelte nur geheimnisvoll, sah seinen Schwager verständnisinnig an, der sah ihn an, nickte und lächelte ebenfalls. — Ja, was hieß denn das?“

„Ich will Sie nicht länger auf die Folter spannen“, begann Fred von neuem, sonst platzen Sie mir noch vor Neugierde. Also: von morgen ab werden Sie als Alleinherrscher diese Garderobe bewohnen. Wir machen nicht mehr mit.“

„Sie — machen — nicht — mehr — mit — ?“

Ich muß wohl mit dem vor Verblüffung offengebliebenen, bis an die Ohren meines kreidigen Clowngesichtes gemalten Munde außerordentlich geistreich ausgesehen haben, denn die beiden brachen in ein herzliches Gelächter aus.

Fred fuhr fort: „Es ist so. Wir machen Schluß mit der Quälerei. Jetzt kann ich's Ihnen ja sagen: Bobb und ich haben uns einen ganzen Batzen gespart, haben uns ein Landhäuschen gekauft, mit Ackerwirtschaft und so dergleichen, da setzen wir uns hinein und spielen die dicken Bauern.“

Noch immer zweifelnd schüttelte ich den Kopf.

„Ach so,“ meinte er, „Sie glauben wahrscheinlich, ich würde mich nach der Manegenluft zurücksehnen? Nee, mein Lieber! Nicht sodiel! Wenn Sie eine Ahnung hätten, welche Angst ich Abend für Abend ausstehe, es könnte etwas passieren bei diesem verflixten Trick da am Ende, mit Carry natürlich, würden Sie mich verstehen.“

Ich verstand ihn sehr wohl, wußte es ja, wie die beiden sich liebten, wie oft er sie gebeten hatte, diesen halsbrecherischen Abschwung zu unterlassen. Ich verdachte es ihm wahrlich nicht, wenn er sich nach einem ruhigeren Dasein sehnte.

„Und Carry? Was sagt die dazu?“

„Die erfährt es erst heute nacht Punkt 12 Uhr. Wir überraschen sie damit. Morgen hat sie ja Geburtstag. Freuen wird sie sich, diebisch freuen.“

Die Tür wurde aufgerissen. “Freddy und Partner!“

Irgend jemand hatte es geschrieen. Wir gingen.

Ich hatte bei dieser Nummer die üblichen, läppischen Eingangsmätzchen zu verrrichten. Wenn die drei an ihren Seilen in die Kuppel emporschwebten, mußte ich nach den Tauenden haschen, diese natürlich verfehlen und wie ein geprellter Frosch auf den Bauch fallen.

Für gewöhnlich nahm kein Mensch hierbei von mir Notiz. Denn sobald die drei formvollendeten Gestalten in weißen Seidentrikots, deren Muskeln bei jeder Bewegung in sedertndem Spiel waren, das sylphidenhafte, feingliederige Figürchen Carrys — überschüttet von dem gleißenden Lichte der Scheinwerfer, heraglitten, konzentrierte sich aller Interesse auf diese und keiner achtet auf den angepinselten Clown und dessen Allotria.

Diesmal aber hatte ich „vollen“ Erfolg. Irgendeinem kindlichen Gemüt schien ich ungeheuren Spaß zu bereiten. Helles jubelndes Lachen belohnte meine „Leistung“. Auch mein alterner Kratzfuß, mit dem ich „dankte“, löste das laute Entzücken meines jugendlichen Verehrers aus.

Verlust und Gewinn.

Demut hat mich lieb gemacht,
Lieb hat mich zur Ehr' gebracht,
Ehr hat Reichtum mir gegeben;
Reichtum tat nach Hochmut streben,
Hochmut stürzt in Elend nieder,
Elend gab mir Demut wieder.

Warum ich dieses an und für sich gänzlich nebensächliche Intermezzo so ausführlich berichte, wird man sogleich begreifen.

Wie immer ging alles wie am Schnürchen. Der Schlußtrick kam.

Da ich die drei bei ihrem Landen aus hohen Lüften mit übertrieben begeisterten Beifallskundgebungen zu überhäufen hatte, stand ich schon jetzt zu ihrem Empfange bereit.

Gewohnheitsmäßig schaute ich gespannt nach oben. Fred und Bob ließen sich in die Knie herab, Carry saß auf ihrem Trapez in der Mitte.

Die Musik riß ab. — Noch einmal rieben sie die Handflächen an den Trikots. Dann, deutlich hörbar, Freds: „Fertig?“ — Ein lächelndes Kopfneigen Carrys.

Fred hob die Hände zum Klatschen — klatschte — — —

Da — in dieser Sekunde — — der Himmel ist Zeuge, daß ich mit keiner Wimper gezuckt, daß ich an alles andere gedacht habe, als an einen dummen Clownscherz, daß ich, die Arme auf dem Rücken verschränkt, mit den Fingern nervös spielend, breitbeinig dastand und offenen Mundes hinaufstarrte — lag darin vielleicht eine unbewußte Komik? — kurz und gut: in dieser kritischen Sekunde tönte wieder das laute Auflachen meines kleinen Verehrers. Mitten hinein in die lastende Totenstille des weiten Raumes.

Und mitten hinein in das kindliche Lachen ein einziger, gellender, markerschütternder Schrei aus tausend Kehlen.

Ein weißer Körper sauste durch die Luft . . . Senkrecht — pfeilschnell — —. Ein dumpfes Aufknallen — ein stäubendes Aufwirbeln der Lohe —

Von allen Seiten rannte es herbei, sprang es über die rotsamtene Rampe, stieß mich hierhin, dorthin, schrie und kreischte.

Ich fühlte nichts, hörte nichts. Sah nur, zusammengekrümmt zu einem armen, kleinen, weißen Klumpen — unsere Carry . . . .

Andern Morgen fanden wir Fred an der Bahre seiner Toten. Hockend in Kniebeuge.

Er lächelte verschmitzt vor sich hin.

„Fertig?“ sprach er ganz laut . . . und klatschte in die Hände — — — —.

Die Pflege des Kindes im schulpflichtigen Alter.

Von Frau Renate.

Wie oft hört man Eltern klagen: „Seit unser Kind zur Schule geht, hat es seine runden Backen und frischen Farben verloren, es ist matt und ohne Eßlust.“ Und dann wird überlegt, was man zur Kräftigung des Kindes tun könnte. Es wird in einem Turnverein angemeldet, es soll in der schönen Jahreszeit wandern und baden und vor allem soll es in den Ferien Luftveränderung haben, soll in ein Erholungsheim geschickt werden.

Das alles ist gewiß gut und nützlich, aber darüber darf doch nicht die tägliche Kleinarbeit in der Pflege des Kindes vernachlässigt, nicht vergessen werden, wieviel durch Schonung, vernünftige Abhärtung und Pflege zum Wohlbefinden des Kindes beigetragen werden kann.

Sehr wichtig sind für die Kinder natürlich ausreichender Schlaf und geeignete Nahrung, die sowohl leicht verdaulich wie nahrhaft und dem kindlichen Geschmack angepaßt sein muß. Kinder zu dem Genuß von Speisen zu zwingen, die ihnen Widerwillen einflößen, zeugt von großer Unvernunft, auch soll man ihnen nicht viel Fleisch, vor allem nicht fette, gewürzte Wurst geben und auch nicht zu reichlich Eier, die durchaus nicht verdaulich sind und besonders Kindern, die zu Hautkrankheiten neigen, schaden. Manche Eltern tun gerade hier in bester Absicht zu viel des Guten. Sogenannten Brotessern unter den Kindern gebe man so viel Brot, wie sie nur mögen, aber nicht Weißbrot oder das ebenfalls saft- und kraftlose Feinbrot, nein, wirkliches Vollkornbrot, das auch alle die guten Stoffe enthält, die Mutter Natur uns zugedacht hat, also Schwarzbrot, Steinmetz-, Simons-, Grahambrot und Pumpernickel. Brot mit guter Butter, dazu Milch als Getränk ist für jedes Kind eine sehr nahrhafte Mahlzeit. Selbstverständlich muß die Milch roh genossen werden, denn mit dem Prozeß des Kochens würden wir alle in ihr enthaltenen wertvollen und nahrhaften Bestandteile wertlos machen. Wen Bazillenfurcht abhält, rohe Milch zu trinken, möge bedenken, daß er aus dem gleichen Grunde dann auch weder Buttermilch noch Weichkäse, weder Schlagsahne noch Butter genießen dürfte, lauter Milcherzeugnisse, die für die Ernährung eine wichtige Rolle zu spielen berufen sind. Frisches Gemüse und Obst, roh wie gekocht, sollen Kinder natürlich reichlich bekommen, nur würde ich raten, mit dem in Fett geschmorten, sehr schwer verdaulichen Rot- und Weißkohl vorsichtig zu sein. Im übrigen gebe man mittags wie abends Fruchtgrützen mit Milch, Gries- und Mondaminflammeries mit Fruchtsoßen oder geschmortem Obst. Der abendliche Genuß von Bratkartoffeln kann den Grund zu ernsten Verdauungsstörungen legen und dem betreffenden Kinde mindestens eine unruhige Nacht mit beängstigenden Träumen bereiten.

Auf die Hautpflege ist beim Schulkinde schon deswegen besonderer Wert zu legen, weil es mit Kindern in Berührung kommen kann, deren Sauberkeit zu wünschen übrig lassen oder die Zwischenträger von Krankheitsbazillen sind. Sorgfältige Waschungen des ganzen Körpers, besonders häufig natürlich des Gesichts und der Hände, mit einer Seife, die gleichzeitig reinigend, desinfizierend wirkt. Kalte Abreibungen sind sehr behutsam, am besten nur nach ärztlicher Vorschrift vorzunehmen, wie man zarte Kinder auch nie ohne ärztliche Erlaubnis baden lassen sollte. Bei keinem Sport neigen die Kinder bekanntlich so zu Uebertreibungen wie beim Baden und legen hierbei oft den Grund zur Blutarmut, Erkältungen, Lungenleiden. Auch beim Turnen und Wandern muß vor Anstrengungen gewarnt werden.

Natürlich möchte manche Mutter ihren Liebling unter dem Einfluß eines gute[illegible]stigungsmittels sich schnell und gründlich erholen sehen, aber sie klagt, daß das Einnehmen so oft vergessen würde und das Kind zu den Zeiten, wenn es einnehmen sollte, gerade nicht zu Hause ist. In solchen Fällen ist es zu empfehlen, die beab-

BILDER VOM TAGE

24. April

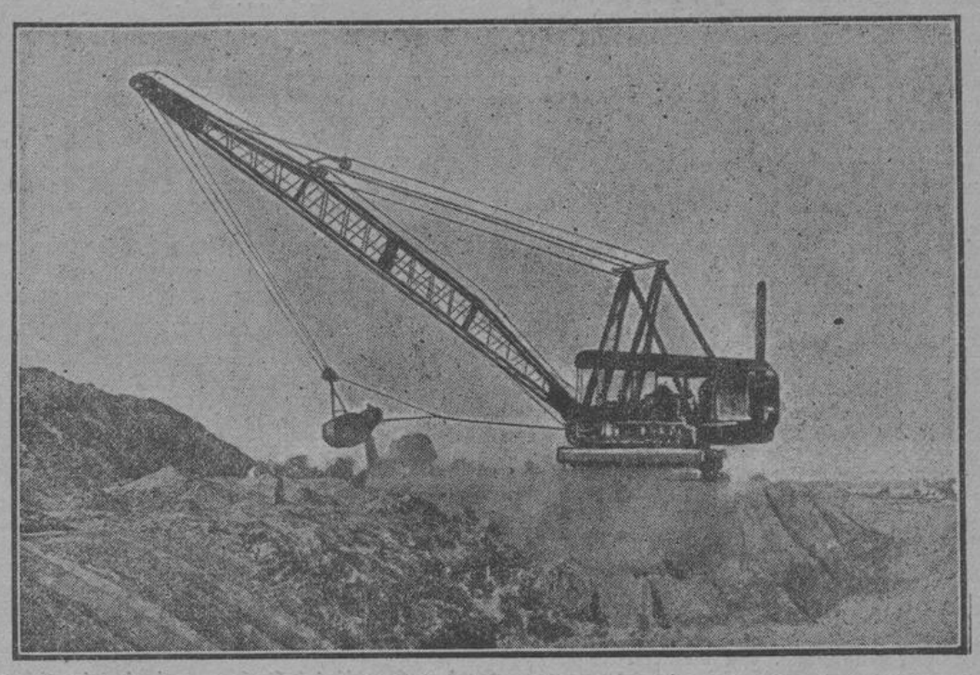


Der Präsident der internationalen Handelskammer in Essen.

Dr. Leaf, der Präsident der internationalen Handelskammer, befindet sich mit mehreren Generalsekretären auf einer Reise durch Europa, um mit den Wirtschaftsführern bedeutender Städte und Industriezentralen persönlich Fühlung zu nehmen und über die Beseitigung der Handelsbeschränkungen zur Beförderung des Warenaustausches zu verhandeln. Da Leaf aber erkrankte, muß er die Fortsetzung seiner Reise aufgeben. Während Dr. Leaf nach London zurückkehrt, werden seine Begleiter, der Generalsekretär der Internationalen Handelskammer, Professor Dolleans, und der englische Volkswirt Harthey Withers, ihre Reise über Frankfurt am Main nach Berlin und in weiterer Folge nach Prag und Wien fortsetzen. Von links nach rechts sitzend: Withers, Dr. Leaf, Dolleans, von links nach rechts stehend: Dr. Kowalewski, Handelskammer Essen, Vasseux, Proix, Dr. Riedberg, Essen.

Eine Maschine, die Gärten zaubert.

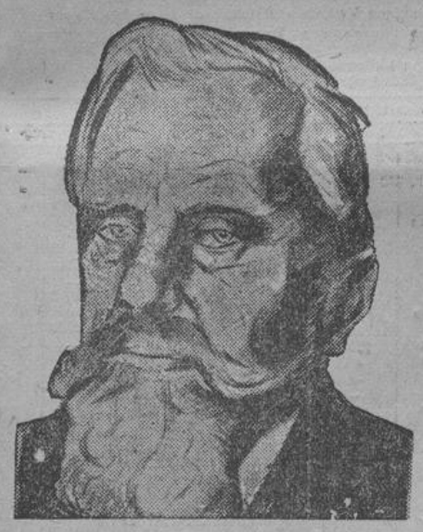
Indien ist nicht nur das Land märchenhafter Ueppigkeit, sondern enthält auch riesengroße, sonnenverdorrte Wüsten. Gemäß ihrem Bewässerungsprojekt hat jetzt die indische Regierung die Fruchtbarmachung dieser Wüsten in Angriff genommen. Das Riesenwerk hat dadurch eine bedeutende Beschleunigung erfahren, daß ein neuer Bagger von allergrößtem Ausmaß erfolgreich eingesetzt wurde. Diese Maschine, die mit unheimlicher Geschwindigkeit Bewässerungskanäle ausgräbt, hat sich so bewährt, daß die Regierung trotz des hohen Preises von 9 Millionen Pfund sofort 3 weitere bestellt hat. Der Bagger bearbeitet an einem Tage 67 000 Fuß Oedland, wozu sonst ungefähr 8000 Arbeiter nötig gewesen wären. Mit einem einzigen Hub nimmt die Maschine 8 Tonnen auf. Die Tragfähigkeit beträgt 350 Tonnen bei einem Ausleger von 120 Fuß Länge.



Der Riesenbagger bei der Arbeit.

Eine 300jährige Kalender-Uhr.

In Riga wurde jetzt die alte Kalenderuhr, die seit mehr als hundert Jahren stehen geblieben war, wieder in Betrieb gesetzt. Der Bau der Uhr, die Monat, Tag, Stunde, Minute und Mondwechsel anzeigt, wurde im Jahre 1620 begonnen und nach einer Unterbrechung durch die Belagerung Rigas 1626 beendet. Das Werk besteht aus zwei Hauptteilen, einem Antriebswerk und einem Verteilungswerk. Die großen Räder waren ursprünglich aus Holz, wurden aber 1757 durch eiserne ersetzt.



Golden. Doktorjubiläum Prof. Dr. Max v. Grubers.

Dieser Tage feiert der bekannte Professor der bayerischen Akademie der Wissenschaft und Generalkonservator der wissenschaftlichen Sammlungen des bayerischen Staates, Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Max von Gruber, sein goldenes Doktorjubiläum. Prof. Gruber, der im 73. Lebensjahre steht, gilt als bedeutende Autorität auf hygienischem und bakteriologischem Gebiete. Seine umfangreichen Schriften über Fortpflanzung, Vererbung und Rassenhygiene sind in Fachkreisen allgemein anerkannt worden. Für seine großen Verdienste um die Gesundheitspflege in Deutschland sind dem Jubilar im Laufe der langen Jahre zahlreiche Ehrungen und Anerkennungen zuteil geworden.



Das Zifferblatt der Kalenderuhr.

Allerlei.

Die siebzigjährigen Zwillinge.

„Manchester Guardian" hat Frau Emma Oliver, eine Druckereibesitzerin in London, die dieser Tage ihren hundertsten Geburtstag feierte, durch einen seiner Mitarbeiter interviewen lassen. Die rüstige Matrone wohnt mit ihren zwei 70jährigen Söhnen, einem Zwillingspaar, zusammen, die beide unverheiratet geblieben sind und wie kleine Buben von der Mama behandelt werden. „Meine Jungens", sagte Frau Oliver, „müssen um 9 Uhr abends ins Bett, sonst sind sie am nächsten Morgen nicht ausgeschlafen und zur Arbeit unfähig. Da die beiden 70jährigen Sprößlinge kaum auseinanderzuhalten sind, hat die fürsorgliche Mutter jedem derselben eine besondere Brille gekauft, an der sie die Kinder unterscheiden kann. Die 100jährige Dame ist noch außerordentlich gut auf den Beinen, sie versorgt den Haushalt, stopft und flickt für ihre „Söhnchen", wie sie die beiden betagten Herren nennt, und leitet ihre Druckerei ganz selbständig. Sie hat leider das Sehvermögen auf einem Auge eingebüßt, aber dem andern Auge bleibt nichts im Hause verborgen. Um 6 Uhr früh, erzählte sie dem Interviewer, wecke sie die „Kinder", helfe ihnen beim Ankleiden und schicke sie nach dem Frühstück in die Druckerei an die Tagesarbeit. Frau Oliver erinnert sich noch deutlich der Hochzeit der Königin Victoria und schwelgt überhaupt in historischen Erinnerungen. „Die Jungens", meinte die alte Dame, „müssen kurz gehalten werden, sonst wird nichts aus ihnen. Ich lasse ihnen nichts durchgehen. Sie lieben mich, aber sie fürchten mich auch und folgen aufs Wort."

*

Auch „Macbeth" im modernen Kostüm.

Wie der „Voss. Ztg." aus Wien gemeldet wird, hat Alexander Moissi mit dem englischen Regisseur Ayliff eine Vereinbarung getroffen, nach der er im Herbst an einer Berliner Bühne in einer von Ayliff mit modernen Kostümen inszenierten Aufführung von Shakespeares „Macbeth" auftreten soll. Moissi will die Titelrolle spielen.



Der wandernde Radioapparat.

Unser Bild zeigt den Maler Paul Baron bei der Vorführung seines wandernden Radioapparates. Die junge Filmschauspielerin Jenny Jugo überzeugt sich davon, daß der Apparat, der einen Regenschirm als Antenne benutzt und ohne jede feste Verbindung arbeitet, tatsächlich überall in Betrieb gesetzt werden kann. Der Apparat selbst ist in den Handkoffer eingebaut und arbeitet mit einem selbstgebauten Lautsprecher.

Das Wunderkind.

Roman von Otto Sabott.

Vertrieb: Carl Duncker, Verlag, Berlin W. 62, Keithstraße. 5.

3) (Nachdruck verb.)

Auch heute abend waren die beiden Kinder beisammen und machten das Arbeitszimmer des Freiherrn unsicher. Sie bedachten den Füllfederhalter, der auf dem Schreibtisch lag, mit ihrer Aufmerksamkeit und waren entzückt, daß man mit diesem Gerät nicht allein ununterbrochen malen und schmieren, sondern es auch zu einem hübschen Spiel benutzen konnte. Der Halter hatte nämlich die geheimnisvolle Eigenschaft, aus seiner Oeffnung, wenn man die Feder schnell zurückschraubte, einen dicken Tropfen Tinte in hübschem Schwunge nach außen zu befördern. Diese Wirkung war wohl nicht beabsichtigt, sie ließ sich aber prächtig ausnützen. Fing man es nämlich geschickt an, so konnte man den Tropfen auf einem kleinen Stück Papier auffangen. Das Papier wurde dann gefaltet, tüchtig gequetscht, und der zerquetschte Tintenklecks gab auf dem Papier die sonderbarsten und luftigsten Bilder, um deren Deutung man sich stundenlang bemühen konnte. Uebrigens sollte diesen Tintenbildern auch eine wahrsagende Bedeutung innewohnen, wie Gert behauptete, und wie Dita von Thaden widerspruchslos glaubte.

„Das ist 'ne Kirche!" verkündete Gert, als er wieder einen Zettel auseinanderfaltete, und wirklich konnte man aus dem zerquetschten Tintenklecks so etwas wie einen Turm erkennen, auf dessen Spitze eine Windfahne befestigt war. „Das ist ganz bestimmt 'ne Kirche."

Dita sah genau hin, prüfte die Kleckserei sachkundig bestätigte Gerts Ansicht. „Aber was hat 'n das zu bedeuten?"

Gert dachte nach, es war nicht leicht, das Bild der Kirche irgendwie seherisch auszunutzen, aber er kam schließlich doch zum Ziel: „Ich habe den Klecks gemacht," sagte er, „und du hast ihn zerdrückt, und es ist nun eine Kirche draus geworden, und das bedeutet, daß wir beide in die Kirche gehen werden. Da werden wir uns denn wohl heiraten."

Durch diese Aussicht wurde Dita weder erschüttert noch stürmisch beglückt. Es war ja ganz selbstverständlich, daß sie einmal die Frau Gerts sein würde. Diese Tintenkirche war also nichts weiter als die selbstverständliche Bestätigung einer Gewißheit.

Abermals wurde der Füllfederhalter zurückgeschraubt, und wieder gab es einen Klecks. Das Spiel nahm seinen Fortgang.

Nur selten wurden die Kinder in ihren Beschäftigungen gestört. Erika Freifrau von Thaden, geborene Naetebus, hatte ebenso wie ihre Schwester Gerta kein Verständnis und keine Liebe für Kinder. Die Wahrheit zu sagen, so hatte sie ebensowenig Neigung zur Hausfrau, aber da es ihren Ehrgeiz befriedigte, Baronin zu sein, war sie diese Ehe mit einem anscheinend ebenso feudalen wie begüterten Herrn eingegangen, nicht ohne dabei an den gewaltigen Abstand zu denken, den sie mit dieser Heirat gegen Greta Torwaldt schuf. Das Kind, das Herr von Thaden aus einer verunglückten und nun geschiedenen Ehe mitgebracht hatte, war eine Last, die aber mit in den Kauf genommen werden mußte.

Es war Frau von Thaden willkommen, daß Gert sich sich mit Dita so gern beschäftigte und ihr die Langeweile vertreiben half. Vor seiner Bekanntschaft mit seiner kleinen Freundin war er ein rechter kleiner Raufbold gewesen; jetzt war er fügsamer. Von jeher war er schmächtig und beinahe mädchenhaft in seinem Aussehen gewesen. An seinen zarten Schläfen schimmerten blau die Adern, und da er das volle blonde Haar lang geschnitten trug, hätte man ihn fast für ein Mädchen, mindestens aber für ein verzärteltes Kind halten können. Man hätte ihm damit unrecht getan. Er tumte, rannte, schwomm und raufte wie nur einer. Seinem Körper mutete er in rücksichtslosem Ehrgeiz manchmal sogar zuviel zu. Gerds Gesicht war nicht gerade hübsch. Er hatte die großen, dunklen und ausdrucksvollen Augen seines Vaters, aber seine Züge verrieten trotz aller Kindlichkeit doch schon jene Herbheit, die seiner Mutter eigen war. Sein Mund war ein wenig zu breit, die Lippen aber schön gezeichnet. Von fast übergroßer Lebendigkeit war sein Mienenspiel, das auch bei den gleichgültigsten Dingen nicht zur Ruhe kam. Der Junge verdankte alles, was er wußte und erlebt hatte, seinem Vater, der sich stets und ständig gern mit ihm beschäftigte und selbst noch Kind genug war, um das Kindliche seines Sohnes mit ganzem Herzen mitzuerleben. Mit Hilfe seines Vaters stopfte Gert seinen Kopf voll mit allem möglichen verwirrten Wissen, ohne für irgend etwas eine besondere Begabung zu zeigen, und wenn man ihn fragte, was er denn einmal werden wolle, so schwankte er zwischen dem Beruf eines Seemanns und dem eines Fliegers, wobei er den Begriff „Seemann" mit den Namen des Vasco da Gama und des Kolumbus verband. Er hatte eine lockende, sehnsüchtig machende Vorstellung von der Eroberung der blauen Ferne und der schimmernden Höhe.

Als der Füllfederhalter seine Anziehungskraft verloren hatte, zogen die beiden Kinder innerhalb ihrer vier Wände auf neue Entdeckungsfahrten aus. Sie gelangten zum Fernsprecher, untersuchten ihn, bestaunten die geheimnisvollen Drahtverbindungen, und Gert wagte schließlich beim Großpapa Naetebus in der Frankfurter Allee anzurufen und ihn zu fragen, ob er heute abend käme. Das Ferngespräch ging vorzüglich von statten, als draußen auf dem Flur Schritte laut wurden. Dita erkannte die Stimme ihres Vaters. Sie gab Gert ein Warnungszeichen, der Hörer flog auf die Gabel des Fernsprechers zurück.

* * *

Die drei Stühle und die hübsche, weißlackierte Bank, die in dem Kinderzimmer standen, wurden im allgemeinen nicht zum Sitzen benutzt, dazu war der Fußboden da, darauf saß man oder rutschte auf ihm umher. Stühle und Bank dienten als Kanzel, als Wagen, als Puppenbett oder Sturmwall, man machte daraus Eisenbahnwagen und was der Verwendungsarten mehr waren. Heute indessen diente wenigstens ein Stuhl seinem wahren Beruf. Er hatte seinen besten Anzug an, und der mußte geschont werden; man konnte damit nicht gut auf dem Fußboden umherhocken.

Gert hockte steif und in etwas gebückter Haltung in einem der Kinderstühle, der ihm schon zu eng und zu niedrig war. Neidisch sah er zu, wie Dita ganz nach Behagen vor ihm auf dem Bußboden saß und keine Rücksichten zu nehmen brauchte auf ein „gutes" Kleid.

Für Gert war heute so eine Art von Ehrentag. Deshalb war er so fein gemacht worden. Vieles stand ihm für den heutigen Abend noch bevor: Für irgendeinen wohltätigen Zweck sollte ein großer Ball veranstaltet werden und zu dessen Beginn am frühen Abend sollten Kinder ein Märchenspiel aufführen. Gert hatte in diesem Stück „das meiste zu sagen", das heißt, man hatte ihm die wichtigste Rolle gegeben. Eine Unmenge hatte er auswendig gelernt, er sollte vor zahlreichen vornehmen Leuten heute ein Prinz und ein König sein! Welche Verlockung!

„Hast du denn gar keine Angst?" sagte Dita. „Wenn du nun nicht mehr weiter kannst? Dann lachen sie ja alle."

„Ich kann immer weiter!" erwiderte Gert.

Dita machte ein bedenkliches Gesicht. Auswendiglernen war ihre schwache Seite, und Gert flößte ihr Achtung ein.

„Zuerst bin ich Prinz Frühling," erzählte er, wobei er eine würdige Haltung annahm. Ich habe einen langen Mantel an. Der Stoff ist Seide, blau, ganz blau und außerdem ist er mit Gold bestickt, ganz dick, lauter Blumen und Sterne."

„Ja — und dann bin ich auch noch der König Sommer. Eigentlich bin ich für die Rolle noch zu klein, aber sie haben keinen andern dafür gefunden. Da ist nämlich ein Doktor, der hat gesagt, ich kann den König Sommer am besten spielen. Und da hab' ich eine Krone auf, die sieht fein aus. Dann hab' ich auch einen Mantel mit einer langen Schleppe. Kleine Mädchen tragen die. Das sind meine Pagen, bis auf die Erde müssen sie sich immer verneigen, wenn ich vorbeikomme. Und ich kriege auch eine Perücke." Er machte eine kreisende Bewegung mit beiden Händen um seine Schultern. „Ein Schwert habe ich und ein Zepter — — —"

Und Gert erzählte nun von den Elfen und Zwergen, den Feen und Gnomen, den Zauberern und Rittern, die alle seine Untertanen waren, von den Wichtelmännern, die ihm erst ihre Schätze brachten und ihn dann verrieten an den dunklen Ritter Herbst, der in goldener Rüstung und mit schwarzem Visier, mit schwarzem Schwert eindrang in das Blumenreich des Königs Sommer und den erschlug, aber dann gewannen die dunklen Gewalten Macht auch über den Ritter Herbst. Er wurde gestraft, weil er den König Sommer erschlagen hatte.

Dita hörte mit leuchtenden Augen zu, ganz atemlos. Was Gert da erzählte, war ja für sie trotz Blechkrone und Perücke keine Kulissenangelegenheit, sondern ein wahres Erlebnis, das sich heute mit Gert vollzog. Er sollte heute als Prinz Frühling die Welt erobern, als König Sommer darin herrschen und von einem grausamen, waffengeschienten Ritter erschlagen werden. Auch dem Jungen ging das Herz auf. Er sprach ganze Stellen aus seiner Rolle laut vor, und um beide Kinder versank die Gegenwart.

(Fortsetzung folgt.)

Handel ⚙ Wirtschaft ⚙ Börse

Deutsch-englische Kohlenverständigung?

Die neuerlich zwischen dem englischen Großindustriellen Sir Alfred Mond und den Vertretern des deutschen Ruhrkohlenbergbaus in London gepflogenen Verhandlungen über die Entwicklung des Bergbaus beider Länder und die Aussichten eines etwaigen Zusammengehens sind, wie die „K. Z." meldet, vorläufig ohne ein greifbares Ergebnis geblieben. Der jetzt am 1. Mai vor einer großen Wegscheide stehende englische Kohlenbergbau hat ja bekanntlich im eigenen Lande die Voraussetzung für ein internationales Zusammengehen noch nicht erfüllt, und es steht fest, daß der Syndikatsgedanke, nachdem man schon in Deutschland nur unter dem Zwange äußersten Notstandes im Jahre 1893 sich hat durchsetzen können, in England bei der streng individualistischen und Wirtschafts-liberalistischen Einstellung des dortigen Unternehmertums auf noch weit größere Abneigung stoßen wird. Die Frage spitzt sich eben dahin zu, ob auch die heutige englische Kohlenkrise sich zu einer solchen Zwangslage auswirken wird, daß es ohne ein Syndikat eben nicht mehr geht.

In englischen Regierungskreisen ist die Sinnabart der Bergbauunternehmer bekannt, und man geht durchaus mit dem Gedanken um, im Falle der Notwendigkeit eines oder meherer Syndikate auch einen Druck auszuüben, dessen äußerste Form ja dann die Verfügung von Zwangssyndikaten wäre. Da am 1. Mai die Subventionen im alten Umfange zu Ende gehen und dann wahrscheinlich eine Uebergangszeitsachlich und zeitlich abgestufter Unterstützungen beginnt, ist das Lohnabkommen zum 1. Mai in aller Form gekündigt worden. Auch schon die Lage am 1. Mai wird, obwohl sie noch keineswegs subventionslos ist, die englischen Bergbauunternehmer in die Notwendigkeit versetzen, entweder durch gemeinsame Ordnung ihrer Kohlenwirtschaft oder aber durch andere Arbeitszeit- und Lohnverträge mit der Arbeiterschaft sich die künftige Rentabilität zu sichern. Während die Regierungskommission, die letzthin Bericht erstattete, eine Verlängerung der Arbeitszeit als nicht angängig erwogen hatte, soll man nach einem Bericht der „Daily Mail", welche Vertreter ins Land entsandt hatte, in den Distrikten nicht abgeneigt sein, über eine Verlängerung der Arbeitszeit zu verhandeln. Auch Hodges hat sich dahin geäußert, daß, wenn die Wahl zwischen Verminderung der Löhne und Verlängerung der Arbeitszeit stattfinde, er sich für letzteres entscheiden könne. Im englischen Handelsministerium ist man allerdings der Auffassung, daß die Arbeiterschaft eine derartige Lösung der Kohlenkrise nicht mitmachen wird und daß der Bericht der „Daily Mail" nicht ganz den Tatsachen entsprechen könne. Es wird also in den nächsten Wochen in England ein Kampf anheben, dessen Ausgang zunächst abgewartet werden muß, ehe es verlohnt, sich über das Zusammengehen zwischen dem englischen und dem deutschen Bergbau nähere Gedanken zu machen.

Italien — ein neuer Faktor in der internationalen Erdölpolitik.

Aus Rom wird gemeldet, daß dort mit einem Aktienkapital von 100 Millionen Lire eine neue Petroleumgesellschaft gegründet worden ist, an der sich der italienische Staat mit 60 Millionen Lire beteiligt hat, während die restlichen 40 Millionen Lire von verschiedenen Gesellschaften aufgebracht worden sind. Der offizielle Zweck des Unternehmens ist die Petroleumförderung im In- und Ausland, sowie der Handel mit Erdöl u. Derivaten Da Italien keine nennenswerten Petroleumvorkommen besitzt, ist die Gesellschaft fast ausschließlich auf die Ausbeutung ausländischer Petroleumfelder angewiesen. Abgesehen von der in Aussicht genommenen Erschließung albanischer Petroleumvorkommen ist die baldige Aufnahme der Bohrtätigkeit in Rumänien vorgesehen, und zwar auf Grund von Petroleumkonzessionen, die die rumänische Regierung dem italienischen Staat als Kompensation für die alten rumänischen Schulden an Italien vor kurzem verliehen hat. Als wichtigstes Arbeitsfeld der neuen, halbstaatlichen Gründung ist jedoch das russische Petroleumgebiet zu betrachten.

Nach einer dem „Algemeen Handelsblad" zugegangenen Information soll sich hinter der italienischen Erdölgesellschaft ein russisch-italienischer Petroleumbund verbergen, der als Gegengewicht gegen die großen westeuropäischen und amerikanischen Erdölgruppen gedacht ist. Das russische Petroleumsyndikat „Victoria" hat bereits umfangreiche Konzessionen zur Einfuhr von Petroleumerzeugnissen nach Italien erhalten, da die italienische Regierung bestrebt ist, vor allem das qualitativ bessere, aber teuerere amerikanische Benzin durch den billigeren russischen Betriebsstoff zu ersetzen. Das Interesse Mussolinis für die Kombination läßt darauf schließen, daß Italien auf Grund enger Zusammenarbeit mit dem russischen Naphtasyndikat auch in der internationalen Erdölpolitik eine aktive Rolle spielen will.

Rundschau.

Die Verlängerung der Mittelstandskredite für das unbesetzte Gebiet.

Bekanntlich hat das Reich aus Postscheckgeldern der Reichspost einen Mittelstandskredit für das unbesetzte Gebiet von 30 Millionen *M* gegeben, der durch Vermittlung der Preußischen Staatsbank (Seehandlung) an die Preußenkasse, die Genossenschaftsabteilung der Dresdner Bank, an die deutschen Sparkassen und Girozentrale weitergegeben und von diesen Instituten verteilt worden ist. Diese sind am 15. Juni fällig, doch ist in Besprechung zwischen dem Reichswirtschaftsministerium und der Reichspostverwaltung beschlossen worden, diese Kredite vorläufig um sechs Monate zu verlängern. Der Zinssatz, der bisher 8 Proz. betrug, soll für die Zeit nach dem 15. Juni neu festgesetzt werden, und zwar entsprechend dem jeweiligen Reichsbankdiskont. Die 10 Millionen Mittelstandskredite für die besetzten Gebiete werden von dieser Regelung nicht betroffen, da die Laufzeit dieses Kredites sich noch auf zwei Jahre erstreckt.

240 Millionen Ausfuhrüberschuß im März.

Berlin, 23. April. Die Aktivität der deutschen Außenhandelsbilanz hat sich im Monat März ds. Js. gegenüber dem Vormonat weiter gesteigert. Der Ausfuhrüberschuß beträgt in diesem Monat insgesamt 240 Millionen Reichsmark, im reinen Warenverkehr 278 Millionen Reichsmark gegen 121 Millionen Reichsmark im Februar und 88 Millionen Reichsmark im Januar. Die Einfuhr betrug im März 686 811 000 gegen 721 178 000 im Februar und 2 141 335 000 in der Zeit vom Januar bis März. Die reine Wareneinfuhr im März zeigt gegen den Vormonat eine weitere Abweichung um 16 Millionen. Die Fertigwareneinfuhr ist um elf Millionen, die Lebensmitteleinfuhr um sieben Millionen und die Rohstoffeinfuhr um eine Million zurückgegangen. Die Einfuhr an lebenden Tieren weist eine Zunahme um drei Millionen auf. An der Mehrausfuhr um 140 Millionen gegenüber dem Vormonat sind beteiligt Rohstoffe und halbfertige Ware mit 23 Millionen, fertige Waren mit 122 Millionen, während die Ausfuhr an Lebensmitteln eine leichte Abschwächung um fünf Millionen Reichsmark zeigt.

Gründung einer Rauchwaren- und Pelztierforschungsstelle.

In Leipzig wurde die „Reichszentrale für Rauchwaren- und Pelztierforschung" gegründet. Sie soll Untersuchungen über Pelztierfelle und deren Verwertung, wie auch über die Zucht von Pelztieren fördern. An der Gründung sind die Organisationen der Rauchwarenfirmen, des Deutschen Kürschnerverbandes und der Rauchwarenveredelung beteiligt.

Industrie.

Die ungünstige Lage der Superphosphatfabriken.

In dem jetzt vorliegenden Geschäftsbericht der Anglo-Continentalen (vorm. Ohlendorff'sche) Guano-Werke in Hamburg wird über den mangelhaften Absatz der Fabrikate geklagt, der noch durch die Notlage der Landwirtschaft verstärkt wird. Aus diesem Grunde sind die Gewinne des Unternehmens stark zurückgegangen. Während im Jahre 1924 noch ein Reingewinn von 244 000 *M* erzielt werden konnte, ist dieser nunmehr auf 42 000 *M* zurückgegangen. Infolgedessen können nur die Vorzugsaktien von insgesamt 5000 *M* mit einer 6proz. Dividende bedacht werden, während die Stammaktien, die im Vorjahre noch 7 Proz. erhalten hatten, diesmal leer ausgehen müssen. Allerdings muß hervorgehoben werden, daß das Unternehmen im Berichtsjahre bedeutende Ausgaben für Bauten und Betriebsverbesserungen gemacht hat. Berücksichtigt man die hierfür aufgewendeten Summen, die späteren Jahren zugute kommen dürften, so ist der Abschluß nicht so ungünstig, wie es die Dividendenlosigkeit erscheinen läßt.

Zu den Syndikatsbestrebungen in der deutschen Leinenindustrie.

Wie wir bereits mitteilten, ist ein Teil der deutschen Spinner gegenwärtig bemüht, sich zu einem Syndikat zusammenzuschließen. Im Laufe der nächsten Woche sollen nunmehr nach unsern Informationen erneute Verhandlungen stattfinden, in denen die Kontingentsfrage eingehend erörtert wird. Hiervon hängt indessen eine Besserung der stark gedrückten Marktlage in geringerem Maße ab als von der Beschäftigung der Spinnereien, die erst bei voller Ausnutzung ihrer Betriebe mit Gewinn arbeiten können. Der momentane Beschäftigungsgrad wird von unterrichteter Seite auf ein Drittel der Leistungsfähigkeit geschätzt. Es würde somit die Stillegung unrentabler Betriebe Voraussetzung für Syndikatsgründung sein.

★

Mielenwerke A.-G.

Im April jährt es sich zum 20. Male, daß der Grundstein für die Firma Miele in Gütersloh gelegt wurde. Die Gründung der Firma erfolgte im Jahre 1899 in Herzebrock. Dort waren der Entwicklung des Unternehmens jedoch durch Verkehrs- und Arbeiterverhältnisse Grenzen gezogen. Deshalb entschloß man sich zur Verlegung des Betriebes nach Gütersloh. Damit setzte eine Entwicklung des Unternehmens ein, wie sie in der Branche wohl ohne Gegenstück sein dürfte. Die Zahl der Beschäftigten stieg von 70 im Jahre 1907 auf 500 — 1914, 600 — 1918, 900 — 1919, 1500 — 1922, 1800 — 1925. Zu dem Gütersloher Werk, in dem Milchzentrifugen, Buttermaschinen, Waschmaschinen, Wäschemangeln, Wringmaschinen, Wäscheschleudern, Kasten- und Leiterwagen hergestellt werden, kam im Laufe der Jahre das Bielefelder Werk für die Fabrikation von Fahrrädern und Elektromotoren. Der beispiellose Erfolg der Mielewerke ist auf das Qualitätsprinzip und die mustergültigen Konstruktionen zurückzuführen. Erwähnt sei, daß Herr Miele derjenige war, der bereits im Jahre 1907 in der Milchzentrifugen-Industrie die Vorteile der Typisierung und Normalisierung erkannte und praktisch durchführte. Der Name „Miele" hat im In- und Auslande einen guten Klang. Miele-Fabrikate werden vom Händler gern geführt und vom Konsumenten gern gekauft, da jeder Artikel, der den Namen „Miele" trägt, zufriedene Kunden schafft und ein sicherer Werber für neue Käufer ist.

★

Geheimrat Cuno Generaldirektor der Hapag.

In der vor einigen Tagen stattgefundenen Aufsichtsratssitzung der Hapag wurde beschlossen, daß Geheimrat Cuno aus dem Aufsichtsrat, dem er als stellvertretender Vorsitzender und Delegierter beim Vorstand nach seiner Reichskanzlerschaft angehörte, ausscheidet und wieder in den Vorstand, und zwar als „Vorsitzender des Direktoriums" eintritt. Diese Neuordnung, die im Interesse einer einheitlichen Führung der Geschäfte zu begrüßen ist, kann nicht überraschen, da Cuno, der als Nachfolger Ballins schon früher Generaldirektor der Hapag gewesen ist, vor kurzem verschiedene wichtige Abteilungen des Vorstandes in seine persönliche Leitung übernommen hatte. Geheimrat Cuno hat in der letzten Zeit die Gesellschaft nach außen hin auch schon mehrfach selbständig vertreten. Es sei erinnert an die Londoner Verhandlungen mit Harriman, die eine Neubildung des Verhältnisses der Hapag zu dem amerikanischen Konzern zum Ziele haben. Auch die zur Beseitigung einer Konkurrenz mit dem Norddeutschen Lloyd gepflogenen Verhandlungen dürfte Cuno nicht nur mit angeregt haben, sondern er führt sie für die Hapag auch an erster Stelle. Dr. Cuno war nach dem Kriege berufen, den Wiederaufbau der Hapag ins Werk zu setzen. Der erste Schritt dazu war der auf seine persönliche Freundschaft zum jungen Harriman aufgebaute Vertrag, welcher der Hamburg-Amerika-Linie die ersten Möglichkeiten zum Wiedereintritt in den Weltverkehr gab.

Die Verhandlungen Giesches Erben über ein Staatsdarlehen.

Zu der von der „Voss. Ztg." wiedergegebenen Meldung eines rheinischen Blattes, wonach das Reich und Preußen sich bereit erklärt hätten, zugunsten der Bergwerksgesellschaft Georg von Giesches Erben im Rahmen der Regelung von Entschädigungsansprüchen für die durch die Grenzziehung in Oberschlesien verursachten wirtschaftlichen Schädigungen eine Kreditaktion einzuleiten, erfahren wir von zuständiger Seite, daß solches nicht zutrifft. Richtig ist vielmehr, daß das Reich und Preußen bei den bisherigen Verhandlungen über diese Angelegenheit sich bereit erklärt haben, dem Vorschlage der Giesche-Gesellschaft, durch Gewährung eines Darlehns der Gesellschaft den Bau und Betrieb einer Zinkhütte auf deutsch-oberschlesischem Gebiet zur Verhütung der auf deutschem Gebiet verbliebenen Zinkerzgruben zu ermöglichen, näherzutreten.

Baumwollweberei Mittweida.

Die Generalversammlung setzte die Dividende auf 8 Proz. für die Stammaktien fest. An Stelle des verstorbenen langjährigen Aufsichtsratsvorsitzenden Geh. Kommerzienrats Oscar Meyer wurde Bankier Paul Meyer in den Aufsichtsrat berufen. Die Verwaltung führte aus, daß mit Rücksicht auf die derzeitige ungeklärte Wirtschaftslage eine Mitteilung über die Aussichten nicht angängig sei.

★

Märkte.

Kölner Produktenbörse.

× **Köln**, 23. April. Weizen ausl. 29,50—33,50, Roggen inl. 20—20,50, Roggen ausl. 22,75—23,50, Hafer ausl. 20,50—23, Futtergerste ausl. 18,50—19, Wintergerste inl. 18,50—19, Sommergerste inl. 20,25—21, Mais grob. 18,25—18,50, Mais klein. 20,25—21, Roggenmehl 70 Proz. inl. 28—28,50, Roggenmehl 70 Proz. 30—31, Weizenmehl 70 Proz. inl. 39,50—40,50, Weizenmehl 70 Proz. 40—41, Weizenkleie brutto mit Sack 10—13, Rübkuchen lose 13—13,50, Palmkuchen lose 12,50—13,50, Leinkuchen lose 20—20,50, Sojaschrot brutto mit Sack 20—20,50, Trockenschnitzel lose 11—11,50, Zuckerschnitzel lose 12,50—14, Wiesenheu inl. lose 8—9, Wiesenheu inl. gepr. 9,50—10,50, Kleeheu inl. 8,50—10,50, Kleeheu ausl. 9—11,25, Roggenstroh gepr. 3,20—3,60, Weizenstroh gepr. 3,20—3,60, Haferstroh gepr. 3,20—3,50, Rohmelasse 5,50 Mark. Stimmungsbericht: An der Kölner Getreidebörse bestand weniger Kauflust für Getreide als bisher. Namentlich war dies in Weizen der Fall, für welche Artikel infolgedessen keine Notierungen zustande kamen. Für Futtermittel waren die Preise ebenfalls gedrückt.

Berliner Produktenmarkt.

× **Berlin**, 23. April. Die scharfe Baisse des Weltmarktes und die völlige Lustlosigkeit des Mehlmarktes ließen im Lieferungsmarkte für Weizen und Roggen das Angebot überwiegen. Besonders wurden größere Realisationen seitens der Provinz beobachtet. Die Preisrückgänge betrugen für Weizen alter Ernte 4 bis 4½, für September-Weizen 2 *M*. Roggen war in vorderer Ware 4 bis 5 *M* rückgängig, September-Roggen 3½ *M*. Weizen ist vom Inlande reichlicher offeriert und auch von Roggen steht reichliches Material zur Verfügung. Die Cifforderung für Weizen waren von Canada um etwa 20, für Australweizen um 10 und für Plataweizen um etwa 15 Guldencents ermäßigt. Auch in Auslandsware hielt sich das Geschäft in engen Grenzen. Weizen- und Roggenmehl waren um 50 Pfennig pro Sack ermäßigt. Es konnte sich jedoch kein Geschäft entwickeln. Hafer und Gerste sind reichlicher angeboten. Die Preise stellten sich 2 *M* niedriger.

Amtl. Produktennotierungen in Berlin am 23. April 1926.

(Für Getreide je 1000 kg, für die übrigen Artikel je 100 kg.)

	Vorige Notierungen	Heutige Notierungen		Vorige Notierungen	Heutige Notierungen
Weizen, märk	297.30	291.29	Raps	–	–
Roggen, märk	17 -180	17 -176	Viktoriaerbsen	32.00-39.00	32.00-39.00
Sommergerste	199-214	193-213	Kleine Erbsen	26.00-29.00	25.00-28.00
Hafer, märk	193-203	192-202	Futtererbsen	23.00-26.00	22.00-2 .00
pommerscher	–	–	gelbe Lupinen	14.00-14.50	14.00-14.50
Mais LaPlata	–	–	Serradella, neu	38 00-42 00	38 00-44 00
ab Hamburg	–	–	Rapskuchen	11.40-11.80	11.40-11.80
Weizenmehl	38.00-40.2	37.50-39.7	Leinkuchen	18.80-19.20	18.80-19.20
Roggenmehl	27.75-27.2	27.25-27.7	Trock Schnitz	9.80-10.10	9.80-10.10
Weizenkleie	11,2 -11.0	11.25-11.0	Torfmelasse	–	–
Roggenkleie	12 00-12 2	12.00-12 2	Kartoffelflock	16.10-16.30	16.10-16.50

Bremen: Baumwolle.

	23. 4. Brief	23. 4. Geld	23. 4. bezahlt	22. 4. Brief	22. 4. Geld	22. 4. bezahlt
Mai	18.9	18.21		18.78	–	–
Juli	18.43	18.3	18.3	18.60	18.50	18.47
September	18.3	18.20		18.43	18.32	–
Oktober	17.78	17.70	17.73	18.0	17.9	17.94
November	–	–	–	–	–	–
Dezember	17.6	17.14	17 7	17.81	17.74	17.73
Januar	17.47	17.44	17.46	17.73	17.69	–
März	18.03	17.98	–	18.22	18.12	–

Chicago:	23. 4.	22. 4.		23. 4.	22. 4.
Weizen Mai	164⅝	164½	Mais Mai	78⅜	78⅜
Juli	142	132⅜	Juli	77⅞	78⅛
September	13 ⅛	133	September	80⅜	80⅝
Tendenz	willi	schwach	Tendenz	stetig	willig
Hafer Mai	41⅜	41⅞	Roggen Mai	90⅛	92½
Juli	42¼	43⅜	Juli	93¼	94⅝
September	43⅛	43⅜	September	94	94⅞
Tendenz	stetig	stetig	Tendenz	stetig	stetig

New-York: Baumwolle.

	3. 4.	20. 4.		23. 4.	20. 4.
loco	18.9 00	19.05-00	September	17.3 —37	17.13-13
April	0.00 00	–	Oktober	17.3 —33	17.13-13
Mai	18. 8—18	19. 4—5	Dezember	17.00—00	16.78-80
Juli	18.0 07	17.99-18.0	Januar	16.9 —97	16 66 67
August	18.00—00	17.0 —0	März	17.03—03	16.81—31

Zufuhren 23. 4.
Nach dem Atlantic — —
Nach dem Inland — —
Nach Großbritannien — —
Nach dem Kontinent — —
Tendenz: stetig

Zufuhren 20. 4.
Nach dem Atlantic 17000
Nach dem Inland 8000
Nach Großbritannien 3000
Nach dem Kontinent 2000
Tendenz: stetig.

Liverpool: Baumwolle.

	23. 4.	22. 4.		23. 4.	22. 4.
loco	10.61	10.11	Oktober	8.95	9.01
April	9.41	9.46	November	8.81	8.8
Mai	9.36	9.41	Dezember	8.88	8.9
Juni	9.2	9.31	Januar	8.83	8.91
Juli	9.21	9.27	Februar	8.86	8.2
August	9.11	9.1	März	8.88	8.94
September	9.05	9.10			

	23. 4.	22. 4.
loco Baumwollumsatz	7000	6000
Import	2100	1000
Export	2000	2000

Dortmunder Eisen- und Metallbörse.

× Dortmund, 23. April. Die Lage auf dem Neueisen und Schrottmarkte war ruhig. Der nächste Treffen findet am Freitag, den 7. Mai ds. Js., nachmittags 3½ Uhr im Lindenhofe zu Dortmund statt.

Berliner Börse.

× **Berlin, 23. April.**

Die Ansätze zu einer Beendigung der bisher unsicheren Haltung der Börse fanden heute in der Kursgestaltung etwas deutlicheren Ausdruck, sodaß von einer festen, aber stillen und abwartenden Börse gesprochen werden kann. Neben den wieder als günstiger angesehenen Aussichten über das amerikanische Freigabegesetz war es vor allem der Ausfuhrüberschuß im Monat März, sowie der flüssige Geldstand, welche den Grund für die freundlicher beurteilte Lage geschaffen haben. Das Geschäft hielt sich aber in engen Grenzen. Nur in einigen Spezialpapieren kam es zeitweise zu größeren Umsätzen. Im Durchschnitt betrugen die Kursbesserungen 1 bis 2 Prozent bei Kali- und Schiffahrtswerten auch bis 3 Proz.; vereinzelt waren auch Kursnachlässe festzustellen. Von den Papieren des Spritkonzerns zogen Ostwerke um 3 und Schultheiß um 1½ Prozent an.

Der Rentenmarkt war im großen und ganzen unverändert. Vorkriegshypothekenbankpfandbriefe und Provinzanleihen waren um 25 Pfennig abgeschwächt.

Von Auslandswerten wurden russischen Renten und Prioritäten wieder etwas mehr Beachtung geschenkt.

Amtlicher Kurs.

Berlin, den 23. April 1926.

		Geld 22./4.	Brief 22./4.	Geld 23. 4.	Brief 23. 4.
Buenos-Aires	1 Pf.	1.697	1.701	1.703	1.707
London	1 Pfd. St.	20.400	20.452	20.393	20.445
New-York	1 Doll.	–	–	–	–
Rio de Janeiro	1	0.591	0.593	0.589	0.591
Amsterd.-Rott.	100 Fl	168.38	168.80	168.34	168.78
Brüssel.-Antw.	100 Fr	15.06	15.10	14.83	14.87
Helsingfors	100 finn. *M*	10.147	10.187	–	–
Italien	100 Lire	16.875	16.915	16.86	16.90
Jugoslavien	100	7.39	7.41	7.39	7.41
Kopenhagen	100 Kr	109.80	110.08	109.78	110.06
Oslo	100 Kr	90.89	91.11	91.34	90.56
Paris	100 Fr	14.09	14.13	13.94	13.98
Prag	100 Kr	12.419	12.459	12.42	12.46
Schweiz	100 Fr	80.98	81.19	81.095	81.295
Sofia	100 Leva	3.05	3.06	–.	–.
Spanien	100 Pf	60.62	60.78	60.27	60.43
Stockholm	100 Kr	112.24	112.52	–.	112.08
Budapest	100 000 Kr	5.86	5.88	8.855	8.875
Wien Dt.-Oesterr. abgest.	100 Schilling	59.128	59.298	59.165	59.305

★

Düsseldorfer Börse.

Düsseldorf, den 23. April 1926

Im heutigen Verkehr ermittelte Kurse mitgeteilt vom

Bankhaus Ohnesorge, Pasel Wolff & Co. Dortmund.

in Billionen Mark bezw. Billionen Prozent;
bei Aktien ohne Börsennotiz in Milliarden Prozent

Konie	Nachfr.	Angeb.
Admiral	8.0	–
Alte Haase	–	–
Beharrlichkeit	–	–
Caroline	850	8.0
Carolus Magnus	4300	–
Constantin	–	3100
Deutschland	4.0	.0
Diergardt	22.0	23.0
Ewald	3.000	36 00
Glückb. Fried.	600	–
Glückauf Sexen	–	1450
Gottessegen	500	–
Graf Bismarck	2700.0	30500
Graf Schwerin	4 00	1000
Heinrich	3050	32 0
Hermann I-III	–	–
Ida	–	1400
Ludwig	24000	26000
Lanzenbrahm	14000	15500
Richard I	–	–
Schurb & Chari	–	–
Trappe	–	–
Trier I-III	4700	–
Viktoria b. K.	–	–
Westfalen	–	280.
Wilh Mevissen	2650	480.
Adler Actien	28	31
Blankenb. Act	–	–
Carl Fried Act.	3	–
Dahlbusch	82	85.00
Lothring.-Act	39.5	47.00
Montania	–	–
Niederrh. Bergb	38.	40.5
Präsident	–	–
Westf. Bgb. Act	1.5	–

Braunkohle und Verschiedene

Bellerhammer	1100	12.0
Brackel Nietleb	–	–
Glimmerode	–	–
Gute Hoffnung	2200	23.0
Leonhardt	4000	44.0
Lucherberg	370	47
Michel	4000	4400
Oskarssegen	–	20
Ostheim	–	–
Vesta	3000	3300
Zukunft Actien	114	118
Bernhardshall	1300	1400
Christine	–	–
Elsa Cemt	83	83
Mansfeld. Act	–	–

Erze

Apfelbaumer	–	–
Bliesenbach	–	–
Flick	–	–
Henriette	–	–
Wolfram	–	–

Kali-Aktien

Adler. Stamm	48	51
Deutsch Kali	–	–
Friedrichshall-N	–	–
Hallesche Kali	118	119
Hannov Kali	46.5	49
Heldburg Vorz	69.5	71
Kali-Industrie	137	141
Krügershall	99	101.
Niedersachsen	78	81
Ronnenberg	62.	64
Salzdetfurth	139	–
Sigmundshall	–	–
Steinförde	–	–
Teutonia	–	–
Wittekind	78	80
Bank f. Landw	–	30

Kali	Nachfr.	Angeb.
Alexandershall	6300	6500
Alicenhall	200	210
Asse	2800	2900
Beienrode	880	910
Bergmannssegen	2700	3000
Bernsdorf	–	650
Braunschw.-Lbs	1250	1400
Burbach	2350	2450
Burggraf	–	–
Carlslund	130	1450
Carlshall	600	–
Desdemona	2800	2900
Einigkeit	–	170
Elters	–	–
Erichssegen	2300	2 00
Felsenfest	1050	1125
Friedrichsroda	1700	1.00
Fürstenhall	–	–
Gebra	2150	2250
Glückauf b. S	2.20	562
Großh. W. Ernst	1400	–
Günthershall	100	110
Habichhorst	800	850
Hansa Silberbg.	2.00	27.0
Heiligenmühle	50	100
Hedwigsburg	220	240
Heilgenroda	4900	2050
Heimholdshaus	700	800
Heldrungen I	150	170
Heldrungen II	275	850
Herfa	1050	–
Heringen	–	–
Hermann II	550	700
Hildasglück	7000	7500
Hindenburg	6500	700
Hohenfels	170	2000
Hope	1000	1100
Hüpstedt	6100	6.00
Hugo	80	110
Ilsenburg	900	–
Immenrode	3.0	330
Irmgard	7.0	800
Johanneshall	9400	9700
Kaiseroda	–	–
Königshall	170.	180.
Mariaglück	–	–
Marie	50	60
Marie Louise	–	–
Max	150	210
Meimerhausen	–	–
Neurode	1100	1125
Neusollstedt	–	–
Neustaßfurt	–	–
Oberhof	1200	1650
Ranshach	450	670
Rastenberg	800	1000
Reichskrone	30	45
Reichsland	1.00	1625
Reinhardsbrunn	–	–
Richard	42.0	–
Rössing-Barntrup	–	–
Rothenfelde	3200	3300
Sachs. Weimar	360	390
Salzmünde	620	–
Schwarzburg	1425	1 25
Siegfried I	7000	400
Siegfr. Giesen	62.	720
Thüringen	–	–
Volkenroda	4.0	450
Walbeck	400	4.0
Walter	2500	2700
Wilhelmshall	670	720
Wilhelmshall O	45000	–
Winterhall	–	–
Wintzingerode	–	–

Verantwortlich für Handel und Wirtschaftspolitik: Dr. jur. A. Henkel.

Berliner Börse.

Berlin, den 23. April 1926

Die Kurse laufen auf Prozente des Nennwertes in Reichsmark
* = Goldmark.

	23. 4	22. 4
Dollarschatzanw.	–	–
7% D. Reichsanl	0.417	0.42.2
Benz	–	–
Kabelw. Raevdt	3.25	3.2
Schantung	4.12	4.2
Ham. Am. Paketf.	133.7	133.2
Hansa Dampfsch.	135	134.
Nordd. Lloyd	132.37	130.
Barm. Bankverein	86.	86.
Comm. u. Priv.-B.	108.7	107.
Darmst. u. Nat. B.	128.2	126.2
Deutsche Bank	126.	126.2
Disk.-Kommandit	122.75	122.7
Dresdener Bank	111.	111.

	23. 4.	22. 4.
Reichsbank	141.25	141.2
Bochumer Viktoria	20	6.2
Dortmund Aktien	145.	145.
Dortmund Union	1.5.	1 1.2
Glückauf Gelsenk.	80.	78.5
Mäser Langendr.	62.	42.
Ritterbrauerei	168.	165.
Schlesien Bochum	124.	1.4.7
Aktienges. f. Verk.	118	118.87
Accumulat. Fabr.	113.	11.
Berlin. Maschinenwerke	6.6.	6.2.
A. G. f. Anilinfabr.	–	–
Alexanderwerk	80.25	80. 8
Allg. Elektr.-Ges.	104.0	105

	23. 4.	22. 4.
Angl. Cont. Guano	82.	83.2
Annener Gußstahl	38.12	37.7
Augsb. Nürnb. M.	81.	80.5
Baicke Maschinen	–	–
Bamag	40.7	40.
Barmer Walzw.	12.5	12.2
Bemberg J. P.	118.	117.
Bergmann Elektr.	99	99
Berl. Karlsr. Ind.	6.7	6.7
Berl. Maschinenb.	7.	7.
Bochumer Gußstal	92.25	91.
Braunk. u. Brikett	106.	105.
Buderus Eisen	60.	59.2
Busch Lüdensch.	4.	4.
Chem. Ind. Gelsk.	60.	61.7
Daimi Motoren	66.	66.
D. Lux Bergbau	95.2	94.7
D. Eisenh. Signw.	62.7	60
Deutsche Erdöl	92.87	91.
D. Kaliwerke	122.75	118.
D. Maschinen	61.5	64.7.

	23. 4.	22. 4.
D. Schachtbau	70.875	70.
Deutsche Wolle	43.	43.7
Dürkoppwerke	7.75	7.6.
Dyramit A. Nobel	84.	84.
Elektr. Lieferg.	110.	111
Eschweil Bergw.	143.	144.
Essener Steinkoh.	98.	96.2
Fa. Lenindustrie	148.	148.2
Friedrichsh. Kali	9.5	9
Felt & Guilleaume	119.	119.
Gelsenk. Bergw.	98.7	98.62
Gelsenk. Gußstahl	29.87	29.12
Germania-Portl.	130.	130.
Ges. f. elektr. Unt.	143.5	142.
Glockenstahlwerk	4.	45.2
Goldschmidt	83.75	82.2
Görlitz. Waggon	34.87	34.25
Goth. Waggon	25.	22.7
Hackethal Draht	69.	67.7
Hammersen	97.	97.
Hannov. Maschin.	61.75	62.
Hannov. Waggon	19.	19.875
Harb. WienGummi	67.	64.

	23. 4.	22. 4.
Harpener Bergbau	110.	108.
Hartmann Masch.	41	41.5
Held & Franke	53.	52.
C. Heckmann	67.75	67.5
Hirsch Kupfer	87.	87.
Hösch Stahlw.	9.	94.7
Hohenlohe Werke	17.875	77.6
Hotelbetrieb	100.	100.
Humboldt Masch.	0.875	1.2
Hutschenreuther	49.5	47.5
Ilse Bergb.	108.7	110.2
Kaliw. Aschersleb.	13.	126.
Karstadt	106.2	106.
Kattowitz Bergb.	12.5	12.4
Klöckner Werke	78.87	79.
Köln Neuess. Bgw.	96.	96.
Köln. Bretweiler

Aus dem Kreise Ahaus.

Wer wirklich vorteilhaft

Juwelen, Goldwaren, Silberwaren, Uhren Bestecke, Echt Silber, 800 gest. (Fabrikat Wellner Silberplattiert und Alpaka). **Messingwaren Nickelwaren, Kristalle u. Kunstporzellane, Luxusmöbel, Teetische, Rauchtische, Klub- und Spieltische**

kaufen will, fährt nach Gronau.

Martin Rosskamp, Führendes Luxuswarengeschäft im Münsterlande. Fernruf 347

Ahaus, 24. April.

Kath. Gesellenverein. Die Mitglieder und Ehrenmitglieder machen wir auch an dieser Stelle auf das Inserat in der heutigen Nummer aufmerksam.

Junggesellen-Schützenverein. Die Generalversammlung des Junggesellen-Schützenvereins findet am Sonntag gleich nach dem Hochamt im Schloßhotel Weber statt, worauf wir an dieser Stelle noch ganz besonders hinweisen.

× **Westfälische Verwaltungsakademie.** Der Beginn der Vorlesungen des Sommersemesters 1926 ist allgemein auf Dienstag, den 27. April festgesetzt. Entsprechend den angesetzten Vorlesungsterminen sind in Münster u. Osnabrück die ersten Vorlesungen am Mittwoch, den 28. April, in Bochum am Dienstag, den 27. April. Die Vorlesungen finden in Münster im Institut für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften statt, in Bochum in der Oberrealschule 2, Königsalle 79 und in Osnabrück in der Aula des Oberlyzeums, Kanzlerwall. Die Pfingstferien laufen vom 21.—31. Mai einschließlich; am 15. Juli schließt das Semester.

— **Borkener Viehmarkt am 22. April 1926.** Aufgetrieben waren: 206 Pferde und Fohlen, 143 Stück Rindvieh und 495 alte und junge Schweine. Pferde 1. Sorte kosteten 850—1100 RM., 2. Sorte 600—800 RM., 2jährige Fohlen 550—700 RM., 1jährige 250 b. 450 RM., Rindvieh 1. Sorte 400—450 RM., 2. Sorte 300—400 RM., Ferkel kosteten die Altersw oche 5,50 b. 6,50 RM., Läuferschweine 70—100 RM je nach Qualität. — Nächster Viehmarkt: 6. Mai 1926.

× **Die Apriltagung des Schwurgerichts.** In der am Montag, den 26. April d. J., unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Langes beginnenden 4. Schwurgerichtstagung kommen u. a. folgende Sachen zur Verhandlung: am 26. April gegen den Arbeiter Fritz Dosdall aus Münster wegen Körperverletzung mit Todeserfolg; am 27. April gegen die Kaufleute Max und Anton Sundermann, die Ehekeute Fabrikarbeiter Gerhard Eggers und den Weber Josef Rohlmann, sämtlich aus Emsdetten wegen Brandstiftung. Die übrigen zu verhandelnden Sachen betreffen Verfahren wegen Meineides.

*

× **Legden, 22. April. Glück im Unglück.** Ein Landwirt aus Büren verlor auf der Holtwickerstraße eine Brieftasche mit 215,— M. Inhalt. Die Brieftasche wurde bald darauf von einem Legdener gefunden, der aus den sich in der Brieftasche befindlichen Papieren den Eigentümer feststellen konnte. Der ehrliche Finder lieferte die Tasche dem Eigentümer sofort ab, den er noch im Dorfe in einer Wirtschaft traf. So etwas nennt man Glück im Unglück.

× **Stadtlohn, 23. April. Theater.** Am Mittwoch abend ging in der hiesigen Turn- und Schützenhalle von der Theatergesellschaft der Stadt Coesfeld der Schwank: „Auf der Sonnenseite" in Szene. Ohne auf die Einzelleistungen der Spieler näher eingehen zu wollen, können wir sagen, daß die Wiedergabe des humorvollen Stückes sehr gut war, was auch durch den lebhaften Beifall des Publikums zum Ausdruck kam. Am Sonnabend spielt die Gesellschaft das Lustspiel: Wer weint um Juckenack? Wir können im Interesse der guten Sache allen den Besuch sehr empfehlen. Wie wir hören, sind Bestrebungen im Gange, das Ensemble auch für die nächste Winterspielzeit 3—4 mal monatlich nach hier zu verpflichten. Hoffentlich kommen die eingeleiteten Verhandlungen zu einem guten Abschluß. Wünschen möchten wir aber, daß dann die Eintrittspreise allgemein heruntergesetzt werden können.

Heek, 22. April. Unsere alte Dorflinde im Frühlingsschmuck. Es ist etwas Schönes um die alten Bäume, und sie werden leider Gottes immer seltener. Man muß schon bald eine Pilgerfahrt machen, um noch einen alten, wirklich respektablen Baum zu finden. Doch die Gemeinde Heek besitzt noch ein solches Kleinod, einen wirklich alten Baum, die alte Dorflinde, wie sie im Volksmund heißt. Sie soll schon ungefähr tausend Jahre alt sein. Der Stamm hat einen Umfang von 8 Meter, so daß 5 Männer sie kaum umspannen können. Und wie schön ist diese alte Linde im Frühlingsschmuck! Die mächtigen, grauen Säulen, steigen stolz und stark zum Himmel empor, die Aeste mit den tausend und abertausend zartgrünen Blättlein, die im Lufthauche spielen, breiten sich in weitem Schwunge, wie ein kühnes Gewölbe, schützend über das alte, ehrwürdige Christusbild, das vor kurzem erst renoviert wurde. Und in diesem Baume wehet Gottes Odem. Hier, an dieser Stätte begreift man, daß unsere Vorfahren alte Bäume heilig hielten und unter viel hundertjährigen Linden und Eichen mit ehrfürchtigem Schauer ihren Gottesdienst verrichteten. Alte Dorflinde, wieviele Geschlechter hast du schon ein- und ausgehen sehen und voraussichtlich wirst du auch unsern letzten, stummen Ausgang mit ansehen. O du alte Dorflinde, du kannst jedem viel erzählen, der deine Sprache nur versteht. — — Da gehen nun Tag für Tag viele Heeker an der alten Linde vorüber und achten wenig oder garnicht auf den wundervollen, grünen alten Baum, weil sie ihn täglich vor Augen haben und es schließlich so gewohnt sind. Ihr Heeker, haltet diesen, euren uralten Baum in Ehren! Geht nicht achtlos an dieser Städte vorüber und grüßt den, den die alte Linde schon Jahrhunderte unter ihrem Laubdach beschützt. Hier, an der alten Linde weilet gerne, besonders an schönen Abenden, wenn die Feierklänge eurer alten Kirchenglocken weither durch das Dorf klingen. — Und der Wanderer, der in die Nähe Heeks kommt, dem winkt der hohe, runde Wipfel schon von weitem grüßend entgegen, und er versäume nicht, dieses alte Naturdenkmal zu besehen.



Schuhwarenhaus A. Preiserowicz

Gronau-Westfalen, Ochtruperstraße 15

Ständig großes Lager
von einfachster bis zur elegantesten Ausführung
Ia. Qualitäten
zu mäßigen Preisen

*

Gronau.

Stadtverordneten-Sitzung in Gronau.

)(Gronau, 22. April.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gibt der Vorsitzende bekannt, daß noch 3 Dringlichkeitsanträge eingegangen seien und zwar einer von der Stadtverwaltung betreffend Erweiterung des Wasserwerkes, ein anderer von der Fraktion der S. P. D. betreffend Einsetzung einer 6 gliedrigen Finanz- und Verfassungskommission nach § 37 der Westfälischen Städteordnung und ein dritter vom Gronauer Wählerblock, die Stadtverordneten-Versammlung wolle beschließen: der Magistrat wird ersucht, die Stelle des Leiters an der höheren Mädchenschule sofort zu besetzen.

Die Dringlichkeit zur Beratung und Beschlußfassung wurde anerkannt. Danach gab der Vorsitzende die geschäftlichen Mitteilungen bekannt.

a) In der vorigen Sitzung war beschlossen worden, für die Folge an die einzelnen Fraktionen Einlaßkarten für den Zuhörerraum des Sitzungssaales in bestimmter Zahl auszugeben. Die weitere Regelung wurde dem Magistrat überlassen. Der Magistrat hat dazu Stellung genommen und die Angelegenheit vorläufig noch vertagt, um abzuwarten, wie sich der Besuch für die Folge gestalten wird.

Versammlung erklärt sich hiermit einverstanden.

b) Die Revisionsprotokolle der Stadt- und Sparkasse wurden zur Einsichtnahme ausgelegt.

c) Dem Antrage des Zirkus Holzmüller auf Ermäßigung des Steuersatzes auf 15 Prozent des Bruttoertrages wurde nach längerer Aussprache stattgegeben, jedoch war man der Ansicht, daß für die Folge derartige Ermäßigungen nicht mehr gewährt werden sollen.

d) Von den mit H. Kessemeier, Burgstraße, gepflogenen Verhandlungen betreffend Abtretung des vor der neuen Fluchtlinie liegenden Grundstücksgeländes des P. Kessemeier wurde Kenntnis genommen, ebenso von dem Magistratsbeschluß, wonach die Entschädigung von 15 RM. je qm ohne Nebenbedingungen angenommen werden soll.

Versammlung stimmt dem zu.

e) Der Vorsitzende macht Mitteilung davon, daß der Stadt Gronau ein Betrag von 1000 Mk. für Vertretungskosten von Lehrpersonen von der Regierung überwiesen worden ist.

f) Die Urkundsverträge mit Ww. Karl Rothe, Hermann Reinermann, Johann Ems, Clemens Sommer und Frau Rudolf Wollenweber betreffend Abtretung von Straßengelände wird genehmigt.

g) Anstelle des Stadtverordneten Kaufmann Stücker wurde der Stadtverordnete Karl Bartels zum stellvertretenden Revisor der monatlichen Revisionen auf der Stadtkasse gewählt.

h) Von der Beschaffung der Zeitschrift „Staats- und Selbstverwaltung" soll mit Rücksicht darauf, daß die einzelnen Fraktionen bereits selbst Zeitschriften halten, Abstand genommen werden.

1a. Erweiterung des Wasserwerks.

Nach einem Bericht des Betriebsleiters des Wasserwerks ist eine Erweiterung der Pumpen- und Wassergewinnungsanlage des Wasserwerks notwendig. Die Kosten belaufen sich nach seiner Feststellung auf 50 bis 51 000 RM. Der Magistrat hat die Ausführung der Anlage beschlossen und die erforderlichen Kosten, welche auf Anleihe genommen werden sollen, bewilligt. Die technischen Einzelheiten hat der Magistrat der technischen Kommission überlassen. Betriebsleiter Hövener begründet die Notwendigkeit der Erweiterung des Wasserwerks und macht auf die Gefahren aufmerksam, die dadurch eintreten können, daß das Wasserwerk keinerlei Reserven hat. Eine Reserve für die Pumpenanlage könne beschafft werden, wohingegen die Wassergewinnungsanlage noch zurückgestellt werden könne. Dr. Hendrik van Delden bittet, die Angelegenheit zunächst der technischen Kommission zu unterbreiten und empfiehlt, zunächst noch mit der Ausführung der Arbeiten zu warten, da damit zu rechnen sei, daß das Anleihegeld immer noch billiger werde. Die Gefahr, auf die von Herrn Hövener hingewiesen worden sei, erschien ihm nicht so groß, wenn das Wasserwerk (dasselbe müsse er auch vom Elektrizitätswerk sagen), in der bisherigen vorsichtigen Weise weiter arbeitet. Nachdem noch von mehreren Stadtverordneten zu der Angelegenheit Stellung genommen worden war, wurde auf Antrag des Stadtverordneten Dr. Hendrik van Delden beschlossen, die Angelegenheit der technischen Kommission zu überweisen und dann nochmals in der Stadtverordnetenversammlung darüber zu verhandeln. Damit war der Antrag des Stadtv. Kerkhoff:

> Magistrat und Stadtverordnetenversammlung erklären sich damit einverstanden, daß die technische Kommission die Angelegenheit in die Hand nimmt, und bewilligt dafür die notwendigen Mittel, die auf Anleihe zu nehmen sind, abgelehnt.

2. Neuwahl der Schiedsmänner.

Die bisherigen Schiedsmänner, Bautechniker Hermann Böyng und Gerichtstaxator Heinrich Wilmsen, sowie deren Stellvertreter Kaufmann H. N. Bevers und Bahnhofswirt Meier wurden einstimmig wiedergewählt.

3. Festsetzung des Schulgeldes für die Oberreal- und höhere Mädchenschule für 1926.

Die Schulausschüsse und der Magistrat haben das Schulgeld für 1926 für die Oberrealschule sowohl wie für die höhere Mädchenschule festgesetzt: für Einheimische auf 150 R.-M., für Auswärtige auf 175 R.-M. Hierzu treten die in dem Ministerialerlasse vom 25. Februar 1926 festgelegten Geschwisterermäßigungen und sonstige Vergünstigungen (Freistellen). Die Schüler und Schülerinnen aus Epe werden als Einheimische betrachtet. Aus den Darlegungen der einzelnen Stadtverordneten geht hervor, daß man nicht ohne weiteres eine Erhöhung des Schulgeldes für angebracht hält. Auch glaubt man, die Zahl der Freistellen noch erhöhen zu sollen. Schließlich wird beschlossen, die Angelegenheit bis zur Etatsberatung zurückzustellen. Bis dahin soll das frühere Schulgeld erhoben werden.

4. Lichtkosten der beiden Krankenhäuser.

Den beiden Krankenhäusern sollen wie in den Jahren 1924/25 auch im Jahre 1926 je 1000 Kilowattstunden elektrisches Licht geliefert werden.

5. Einführung der Sichtkartei bei der Stadtkasse.

Der Magistrat hat beschlossen mit Rücksicht darauf, daß die Stadt durch die Einführung der Sichtkartei bei der Stadtkasse jährlich ca. 2500 R.-M. spart, indem bei der Stadtkasse in Verbindung mit der bereits beschafften Rechen- und Adressiermaschine am 1. Oktober 1926 eine Kraft frei wird, die für die Beschaffung der Sichtkartei erforderlichen Mittel im Betrage von 1687,40 R.-M. zu bewilligen. Versammlung stimmt dem Magistratsbeschluß zu unter der Bedingung, daß eine Hilfskraft am 1. Oktober 1926 abgebaut wird.

6. Gewährung einer Beihilfe für den Blaukreuzverein.

Dem Blaukreuzverein und dem Guttemplerorden wurden je 50 RM. bewilligt.

7. Gewerbesteuer betr.

a) Versammlung nahm Kenntnis davon, daß gemäß § 59 des K. A. H. bis zur endgültigen Beschlußfassung die bisherigen Sätze der Gewerbesteuere und Grundvermögensteuer vorläufig weiter erhoben werden sollen.

b) Versammlung stimmt dem Magistratsbeschluß zu, wonach auf Grund des § 4 Abs. 2 der Verordnung über die vorläufige Neuregelung der Gewerbesteuer vom 23. 11. 1923 im Rechnungsjahre 1926 für die Gewerbesteuer anstelle der Bemessungsgrundlage des Gewerbekapitals die der Lohnsumme gewählt werden soll.

8. Getränkesteuererhebung pro 1925.

Von der Erhebung der Getränkesteuer soll abgesehen werden und zwar mit Rücksicht darauf, daß in vielen anderen Orten ebenfalls eine Getränkesteuer nicht erhoben wird weil sie vom 1. 4. 1927 an überhaupt in Fortfall kommen muß.

9. Mietvertrag mit dem Hauptzollamt betr.

Die Angelegenheit soll in der nächsten Sitzung erneut besprochen werden. Insbesondere ist zu prüfen, ob die Stadt verpflichtet ist, vor dem Hauptzollamt die Straßen zu reinigen.

10. Grundstücksaustausch Ellemann — Stadt Gronau.

Mit dem Grundstücksaustausch mit Ellemann ist Versammlung einverstanden. Der Magistrat hat seinerzeit beschlossen, das Mehr an qm, was Ellemann erhält, soll er unentgeltlich haben, wenn er sich damit einverstanden erklärt, daß das Elektrizitätswerk die Lichtleitung über sein neu errichtendes Wohnhaus leitet. Auch hiermit ist Versammlung einverstanden.

11. Kanalisierung und Pflasterung der Blinden-Hahnenstraße.

Stadtverordneter Plaßmann beantragt, die Angelegenheit bis zur Etatsberatung zurückzustellen. Stadtverordneter Ohmann beantragt die Ausführung der Pflasterung und macht auf den unwürdigen Zustand der Straße aufmerksam. Versammlung beschließt die Ausführung der Pflasterung und bewilligt die Kosten in Höhe von 3800 bis 3900 RM. Von der Kanalisation der Straße soll Abstand genommen werden.

12. Unterhaltung der Gemeinde-Chausseen in der Stadt Gronau.

Hierfür ist ein Betrag von 6880 RM. vorgesehen, wovon der Kreis zweidrittel zu tragen hat. Versammlung bewilligt das übrige Drittel der Kosten.

13. Entfernung des Anschlußgleises bei der Eilermarkschule.

Die Kosten des Abbruches sind auf 2600 RM. veranschlagt. Man hält diese Kosten für viel zu hoch und beauftragt den Magistrat, mit der Rentheimer Kreisbahn über die Ermäßigung des Betrages zu verhandeln.

14. Instandsetzung der Pergola im Stadtpark.

Die Kosten in Höhe von 230 RM. werden bewilligt.

15 Einbürgerung des holländischen Staatsangehörigen Hermann Lefering-Beckerhook.

Der Einbürgerung des Leferink wird zugestimmt.

16. Antrag Höhn auf Ueberlassung des Eckbauplatzes an der Eßseite

Höhn soll den von ihm gewünschten Eckbauplatz Flur 2 Parzelle 1984/54 zum Kaufpreise von 500 RM. erhalten. Der Kaufpreis ist spätestens bei der Auflassung zu zahlen.

17. Nachbewilligung von Etatsmitteln.

Die Etatsüberschreitung in Höhe von rund 1000 RM. wird bewilligt. Es handelt sich um eine ganze Reihe von kleineren Ausgabeposten.

18. Bereitstellung von Etatsmitteln für Mai.

Ein weiteres Zwölftel des Jahresansatzes des Haushaltsplanes für 1925 wird bewilligt.

18a. Der Antrag der Fraktion der S. P. D. auf Bildung einer Finanz- und Verfassungskommission soll auf die nächste Tagesordnung gesetzt werden.

18b. Besetzung der Leiterstelle an der höheren Mädchenschule.

Rektor Heer begründet den Antrag. Es sei eine Notwendigkeit, die Leiterstelle möglichst bald zu besetzen. So wie die Anstalt jetzt dastehe, könne sie nicht weiter bestehen bleiben. An einen Abbau der Schule sei nicht zu denken, denn in einer Stadt von 14 000 Seelen müsse eine höhere Mädchenschule sein. Man sei es den Mädchen schuldig, ihnen eine Ausbildungsmöglichkeit zu bieten. Er habe vom Magistrat eine Nachricht bekommen, wonach die Besetzung der Leiterstelle vorläufig nicht erfolgen soll. Stadtverordneter Kerkhoff erwidert, daß der Magistrat die Angelegenheit bis zur Etatsberatung zurückgestellt habe, um dann zu sehen, ob die Stadt die Mittel aufbringen könne. Es handle sich immerhin um einen Betrag von mehr als 4000 M pro Jahr. Dann sei aber auch zu prüfen, ob die Schule nach der Schülerzahl noch eine Daseinsberechtigung habe. Die Abstimmung ergab die Annahme des Dringlichkeitsantrages, ebenso des Antrages des Stadtv. Kerkhoff, in der nächsten Sitzung mitzuteilen, wie die einzelnen Klassen besetzt sind.

*

Gemeindehaushaltsvoranschlag 1926

Gronau, 21. April.

Die Gemeindeverwaltungen werden, soweit dies noch nicht geschehen ist, binnen kurzem ihre Haushaltsvoranschläge den Gemeinde-Körperschaften vorlegen. Während in früheren Jahren sich die Einnahmen der Gemeinden nach den Ausgaben richteten, d. h. damals wurden zunächst die Ausgaben und danach die Einnahmen (besonders Steuern) festgesetzt, hat heute die Not der Zeit einen anderen Modus geschaffen und zwar so, daß jetzt erst die Einnahmen festgestellt und danach die Ausgaben bemessen werden. Welche Einnahmen kommen nun für eine Gemeinde zur Deckung des Defizits vorwiegend in Frage? Es handelt sich meist um 4 Arten von Einnahmen:

1. Ueberweisungssteuern vom Reich bezw. Staat,
2. Eigene Steuern der Gemeinden (direkte und indirekte),
3. Gebühren und Beiträge,
4. Einnahmen aus werbenden Betrieben.

Die Ueberweisungssteuern, also die Einkommen- und Körperschaftssteuern, werden sich gegenüber dem Vorjahre verringern (der Gesamtausfall für alle Kommunen beträgt 115 Millionen R.-Mark); das ist angesichts des Umstandes, daß den Gemeinden immer wieder neue Aufgaben aufgebürdet werden, unhaltbar. Wer dachte früher an Jugendamt, Arbeitsnachweis, Wohnungsamt, Grenzausweise usw. Dann brachte der Krieg die verschiedenen Zweige der Fürsorge bezw. Wohlfahrt, ganz abgesehen davon, daß durch neue Verfügungen und Gesetze die einzelnen Verwaltungszweige erhebliche Mehrarbeit zugewiesen erhielten, sei es die Steuerverwaltung, das Polizeibüro, Bauamt oder Standesamt. Welche Fülle von Arbeit bringen nicht allein schon die Hauszinssteuerhypotheken mit sich. Man überlege ferner einmal, welche Formalitäten notwendig sind, um den städtischen Haushaltsplan ordnungsmäßig festzusetzen; auch in dieser Hinsicht ist gegenüber früher eine erhebliche Arbeitsvermehrung eingetreten. Ein zutreffendes Bild kann sich hiervon nur derjenige machen, der praktisch damit zu tun hat, sei es amtlich oder ehrenamtlich. Vermehrte Arbeit erfordert Vermehrung der Zahl der Kräfte. Nun gab es zwar und wird es vereinzelt auch heute noch geben, Gemeinden, deren Beamtenapparat über Gebühr sich vergrößert hat. Doch das war nicht nur bei den Gemeinden der Fall, unter dieser Krankheit litten auch andere, Behörden und Private. Inzwischen hat ja die allgemeine Not hier regelnd eingegriffen.

Was nun der Haushaltsvoranschsag anbelangt, so müssen die unbedingt notwendigen Mittel bereit gestellt werden. An eine Erhöhung der Gewerbe- und Grundvermögensteuer ist nicht zu denken. Die Getränke- und Biersteuern können, wo sie bereits erhoben werden, nur noch bis zum 31. März 1927 zur Deckung der Ausgaben herangezogen werden. Die Gebühren und Beiträge liefern einen verhältnismäßig nur geringen Betrag. Was die Heranziehung der gemeindlichen Betriebsanstalten zu den Ausgaben der Gemeinden anbelangt, so wird man wohl oder übel diese Einnahmequelle soweit wie möglich in Anspruch nehmen müssen. Der preußische Minister des Innern macht hierauf besonders aufmerksam. Die vorgesehene Erhöhung der Schulgelder bringt nur eine geringe Mehreinnahme. Vermeiden soll man aber auch, daß die Ansätze im Haushaltsvoranschlag zu niedrig gemacht werden. Dann kommen im Laufe des Rechnungsjahres Nachforderungen. Auch in Gronau haben wir das im verflossenen Rechnungsjahre erlebt. Fast in jeder Sitzung mußte die Stadtverordneten-Versammlung Ausgaben nachbewilligen. Die Deckungsfrage blieb jedoch dabei vielfach offen. Wenn in solchen Fällen im Laufe des Jahres nicht von irgend einer Stelle Mehreinnahmen hereinkommen, so muß sich unweigerlich ein Fehlbetrag ergeben. Und dieser Fehlbetrag muß, wenn er nicht durch eine Anleihe gedeckt werden kann (es kommt hierbei darauf an, für welchen Zweck die Mehrausgaben verwandt wurden), auf das neue Jahr genommen werden. Und das ist schon von vorneherein ein schlechter Anfang. Die vorhandenen Einrichtungen (Schulen, Straßen usw.) müssen unterhalten werden. Das kostet Geld. Die Beschaffung von Anleihen zu einem erträglichen Zinsfuße ist nicht leicht. Einige Großstädte konnten billiges Geld vom Auslande erhalten. Die meisten Städte werden aber noch ohne langfristiges Geld sein. Alles in allem wird die Aufstellung der diesjährigen Haushaltspläne wieder keine besonders erfreuliche Aufgabe für die in Frage kommenden Stellen sein. Das Bestreben, die Ausgaben niedrig zu halten, wird sich zwangsläufig ergeben; denn ohne die Deckungsfrage zu regeln, werden die Haushaltspläne von der Aufsichtsbehörde nicht genehmigt werden.

E. K.

*

√ **Gronau, 24. April. Silber-Hochzeit.** Heute feiern das Fest der silbernen Hochzeit die Eheleute Gerhard Bernink, Schuchardstr. 6. Wir gratulieren.

)!(**Gronau, 24. April. Frühlingsfest in Glanerbrücke.** Bei schönem Ausflugswetter wird es am morgigen Sonntage viele nach Glanerbrücke ziehen. Dort ist große Karusselbelustigung. (Siehe Inserat.)

× **Gronau, 24. April. Uebungsschießen des Kriegervereins.** Sonnabend und Sonntag nachmittags ab 3 Uhr, hat die 1. und 4. Kompagnie Uebungsschießen bei Kemper. Es sind wiederum einige Schießpreise ausgesetzt. Die Kameraden wollen sich zahlreich beteiligen.

*

Spiel — Sport.

Sport: D. J. K. Epe.

Die 1. Elf d. S. C. „Preußen", Epe, fährt am Sonntag nach Vreden, um dort gegen die 1. Elf der Spielvereinigung Vreden das fällige Retourspiel auszutragen. Die Mannschaft spielt wie folgt: B. Füchtmann, A. Kösters, H. Gerding, W. Mohry, G. Verkerk, B. Hinkelmann, Fr. Terschlüssen, H. Sepping, J. Fleck, W. Tieke, Fr. Eyssing. Die Fahrt erfolgt per Auto punkt 11,30 Uhr vom Vereinslokal Nacke aus.

*

Gottesdie st-Ordnung.

Sonntag, 25. April. Schutzfest des hl. Joseph.

Ahaus. Pfarrkirche. Gemeinsch. hl. Kommunion des Müttervereins. und der Mädchenmittelklasse. 6,30, 8 und 9 Uhr: Hl. Messen. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. 2,30 Uhr: Josephsandacht. 4 Uhr: Versammlung des Müttervereins mit Predigt.

Redemptoristenkloster Glanerbrücke. 5,30 und 6 Uhr: Stille hl. Messen. 7Uhr: Feierl. Hochamt. Nachm. 5 Uhr: Rosenkranz, Predigt und Segensandacht.

Missionskolleg St. Antonius in Bardel b. Gronau. 6,30 Uhr: Frühmesse. 9,30 Uhr: Hochamt mit Predigt. Nachm. 4 Uhr: Andacht.

Stadtlohn. 6—6,30 und 7 Uhr: Stille hl. Messen. Um 7 Uhr Abholen der Kommunionkinder von der Duskampschule. 7.30 Uhr: Kommunionmesse und Predigt. 10,30 Uhr: Hochamt. Nachm. 2,30 Uhr: Andacht für die Kommunionkinder.

Vreden. Pfarrkirche. Gem. hl. Kommunion der Mütter. 6,30, 7,30 und 8,30 Uhr: Hl. Messen. 9,25 Uhr: Markus-Prozession. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. 2,30 Uhr: Christenlehre. 4 Uhr: Andacht für den Müttervein in der Stiftskirche. 6 Uhr: Abendandacht.

Gronau. Pfarrkirche. Gem. hl. Kommunion der Buterlandschule. 6,30, 7,30 und 8,45 Uhr: Hl. Messen. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. 3 Uhr: Josefs-Andacht.

*

Aus dem Münsterlande.

)(**Münster, 23. April. Medizinertagung.** Am 15. Mai tagt die Rheinisch-westfälische Gesellschaft für innere Medizin in Münster. Die Vorträge finden im Hörsaal der Medizinischen Universitätsklinik, Münster (Westring 3) statt.

△ **Münster, 23. April. Wie man sich billig Räder verschafft.** Die Ehefrau K. hatte schon oft mit dem Gericht zu tun gehabt. Jetzt hatte sie sich vor dem Schöffengericht zu verantworten, weil sie bei einem hiesigen Fahrradhändler ein Fahrrad mit 30 Mark Anzahlung gekauft hatte, dabei einen falschen Namen und falsche Adresse angab. Natürlich ließ sie später nichts mehr von sich hören. Bis heute hat der Fahrradhändler weder Geld noch sein Rad zurückerhalten. Das Rad ist nicht aufzufinden und Frau K. sagte nicht, wo es ist. Das Urteil des Gerichtes lautete gegen die Angeklagte auf 9 Monate Gefängnis.

Bocholt, 23. April. Eine schwere Bluttat. In der Nacht von Mittwoch zum Donnerstag kurz nach Mitternacht wurden die Bewohner der Kreuzstraße an dem Eisenbahnübergang durch laute Hilferufe aus dem Schlaf geweckt. Man fand auf der Straße einen jungen Mann mit einer tiefen Stichwunde an der rechten Halsseite in einer Blutlache liegend auf. Er wurde in das Nachbarhaus eines Kaufmanns gebracht, der die Polizei benachrichtigte und einen Arzt herbeiholte. Als die Polizei eintraf, stellte diese bei dem inzwischen bereits verstorbenen Manne fest, daß es sich um den im Jahre 1900 in Uerzig an der Mosel geborenen Küfergesellen Josef Reckert handelt. Die Ermittelungen ergaben, daß der Getötete zusammen mit einem Reisegefährten, einem Metzgergesellen Peter Poth, am Mittwoch bei der hiesigen Polizei vorstellig war, um die Erlaubnis zu erwirken, in den Wirtschaften singen zu dürfen. Die weiter von der Polizei angestellten Ermittelungen waren von Erfolg gekrönt. Die Polizeiverwaltung Rhede teilte gestern morgen mit, daß in der vorvergangenen Nacht ein junger Mann namens Poth mit erheblichen Kratzwunden im Gesicht festgenommen sei. Er wurde heute nach Bocholt abtransportiert und hat die Tat bereits eingestanden. Der Mörder wurde dem Amtsgerichtsgefängnis zugeführt.

:: **Horst-Emscher, 23. April. Die Eingemeindung von Horst-Emscher nach Buer beschlossen.** In der heutigen Sitzung der Gemeindevertretung wurde mit 22 gegen 13 Stimmen beschlossen, die Gemeinde Horst der Stadt Buer anzugliedern. 13 Stimmen waren für Gladbeck abgegeben.

Rotationsdruck und Verlag von Gebr. Lensing in Dortmund. — Verantwortlich für die Schriftleitung Fritz Schlotjunker.

Mit 50 Pfennig ein reicher Mann.

zu werden, ist eine Leistung, die keinerlei besondere Anstrengungen erfordert: Beteiligen Sie sich aktiv an der Reichs-Gesundheits-Woche, — leben Sie für die Dauer von 8 Tagen Ihrer Gesundheit, — trinken Sie während dieser Zeit Kathreiners Malzkaffe (1 Pfund 50 Pfg.) und beobachten Sie die Wirkung. Sie werden ihn gern trinken. Sie werden gesund sein. Sie werden reicher als ein kranker Millionär sein.

Moderne Zahnheilkunde.

Fortschritte in der zahnärztlichen Praxis.

Von

Dr. med. dent. Bernh. Schade, Dortmund.

Ebenso wie alle medizinischen Disziplinen hat auch die Zahnheilkunde in den letzten Dezennien ungeahnte Fortschritte aufzuweisen. Sie verdankt diese der intensiven Durchforschung ihrer eigenen Probleme, unterstützt durch die Fortschritte der allgemeinen Medizin, z. B. Antisepsis, Asepsis, Anästhesie, Röntgenologie.

Bei einem medizinischen Spezialfache, bei dem so eminent schmerzhafte Zustände, wie es die Zahnkrankheiten sind, im Vordergrund stehen und das mit so ungemein empfindlichen Organen, wie es die Zähne sind, zu tun hat, nimmt begreiflicher Weise die Frage nach der Schmerzlosigkeit der Manipulation einen ebenso breiten, wie wichtigen Raum ein.

Wir können uns heute kaum mehr vorstellen, welche Erlösung für den Arzt und den schmerzgeplagten Patienten die Entdeckung der Allgemeinnarkose gewesen sein mag und besonders die Entdeckung der schmerzstillenden Kokainwirkung. Mit der Einwirkung des Novokains endlich, das bei vollkommener Gefahrlosigkeit dieselbe schmerzstillende Kraft, wie das Kokain besitzt, wurden die Forderungen der Zahnärzte nach einem ungefährlichen und einfach zu handhabenden Anästhetikum erfüllt. Die Allgemeinnarkose wurde fast ganz verlassen und ist heute auf wenige Fälle beschränkt. Durch den weiteren Ausbau der Technik der Anästhesie sind wir in der Lage, unter Umständen mittels einer Einspritzung eine ganze Kieferhälfte, also 8 Zähne, unempfindlich zu machen. Wir können extahieren (Zähne ziehen), operieren, Nerven entfernen, plombieren, alles ohne den geringsten Schmerz für den Patienten, und wir können auch all dies womöglich in einer Sitzung, da eine solche Anästhesie bis 2 Stunden andauert. Die Frage des „schmerzlosen Operierens und Plombierens" ist also gelöst, was wohl geeignet sein sollte, die Furcht, die selbst heute noch vielfach vor dem Zahnarzt herrscht, aufzugeben.

Schafft die Anästhesie die Voraussetzungen für unser therapeutisches Handeln, so liefert uns die Röntgenologie dieselben in diagnostischer Hinsicht, — also im Erkennen der Erkrankung. Die Bedeutung der Röntgenologie für die Zahnheilkunde, eigentlich dem großen Publikum noch recht wenig bekannt, wird klar, wenn wir uns erinnern, daß die uns interessierenden Veränderungen sich fast ausschließlich an den Zahnwurzeln oder im Knochen abspielen, also an Organen, die wegen ihrer großen Härte im Röntgenbild ausgezeichnet sichtbar gemacht werden können.

Die Röntgendiagnostik hat uns ganz neue Aufschlüsse über die meisten Fragen unseres Faches gebracht. Sie schuf unsere Kenntnisse über die chronische Wurzelhautentzündung, über die Zystenbildung (Zyste=Hohlraum), eines keineswegs seltenen Leidens; sie ermöglicht uns die einwandfreie Feststellung im Kiefer zurückgebliebener Wurzeln, nicht durchgebrochener Zähne, eingedrungener Fremdkörper. (Geschoßsplitter usw.) Sie leistet uns die trefflichsten Dienste bei der Beurteilung der Zahnscheiterung, Lockerung der Zähne, indem wir über den Umfang der Knochenzerstörung aufs genaueste unterrichtet werden.

Die Anästhesie und die Röntgenologie haben die Entstehung eines ganz neuen Zweiges der Zahnheilkunde ermöglicht, der Zahnchirurgie. Sie umfaßte in früherer Zeit einzig und allein das Extrahieren. Durch die chirurgischen Mittel gelingt es uns heute in sehr vielen Fällen Zähne zu erhalten, die früher unfehlbar verloren waren. Vielfach handelt es sich um chronische Absesse an den Wurzelspitzen, die, wenn sie einmal eine gewisse Größe erreicht haben und Beschwerden verursachen, gewöhnlich nur mehr operativ behandelt werden können. Die sogenannte Wurzelspitzenresektion ist ganz ungefährlich und schmerzlos. Denken wir daran, wie wertvoll diese Operation wird, wenn etwa ein Zahn, der eine große und dementsprechend kostspielige Goldbrücke trägt, erkrankt und ausgeheilt wird, ohne daß die Brücke entfernt werden muß, oder aber ein Frontzahn auf diese Weise gerettet werden kann.

Zur Zahnchirurgie gehört ferner die Ausmeißlung im Kiefer zurückgebliebene Zähne und Wurzelreste, die operative Behandlung unterer Weisheitszähne bei erschwertem Durchbruch und diejenige der Zahnfacheiterung, die Entfernung von Geschwülsten, soweit sie nicht bösartig sind und somit dem Chirurgen zufallen. Nicht unerwähnt möchte ich lassen die Behandlung der Kieferbrüche und der Gesichtsverletzungen. Was hierin gerade in den letzten Jahren geleistet worden ist, durch das Hand in Hand arbeiten des Chirurgen mit dem Zahnarzt mag die Tatsache beweisen, daß im Kriege 1870 circa 70 Proz. der Kieferverletzten starben, während im letzten Kriege 70 Proz. wieder **vollerwerbsfähig** wurden und nur 3 Prozent der Kieferverletzten ihren Verwundungen erlagen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich der Verdienste gedenken, welche die „Westdeutsche Kiefer-Klinik in Düsseldorf" unter Leitung des Zahnarztes Professor Dr. Bruhn und des Chirurgen Dr. Lindemann sich hierbei besonders erworben haben. Das Fortbestehen dieser Heilstätte für Kieferverletzte ist gesichert und somit können die im Kriege gesammelten Erfahrungen und gemachten Fortschritte nutzbringend für die Kiefererkrankten verwendet werden.

Auch die rein konservierende Zahnheilkunde hat nicht stille gestanden. Wir verfügen über neue und treffliche Wurzelbehandlungsmethoden und Instrumente. Wir haben rasch die enormen Fortschritte der Arzneimittellehre in unsere Dienste gestellt, wie denn überhaupt das ganze Heer der Mundkrankheiten in unsere Domäne fällt. Die Fortschritte in der Elektrizität, die wir in Form des galvanischen und faradischen Stromes in unsere Disziplin eingeführt haben, brachte uns neue diagnostische und therapeutische Methoden. — Die Bier'sche Lehre von der Heilwirkung der Hyperämie, in Form von Kopflichtbädern, Stauungsbinden und Anwendung von Wärme und Lichtbehandlung wird erfolgreich angewendet. Ebenso sind wir in der Lage, verfärbte Zähne durch eine entsprechende Bestrahlung zu bleichen. Wenn wir bedenken, daß auf all diesen und vielen andern Gebieten, an sämtlichen Universitäten aufs eifrigste weiter gearbeitet wird, so kann man den Unterschied ermessen, der zwischen dem früheren zahnreisenden Bader und dem modernen Zahn-Arzt liegt.

All diese Fortschritte haben natürlich auch den technischen Teil der Zahnheilkunde aufs innigste befruchtet. Es ist selbstverständlich, daß Wurzelbehandlungsmethoden, Chirurgie und Röntgenologie bei unseren Brückenarbeiten und bei der Schienung lockerer Zähne eine sehr bedeutsame Rolle spielen und Dinge ermöglichen, an die früher nicht einmal gedacht werden konnte. Man hat aber auch die mechanischen Bedingungen des Zahnersatzes, so wie die Kau- und Mahlbewegungen und ihre Bedeutung für die Herstellung einer Prothese eingehenden Untersuchungen unterzogen und hierdurch wesentliche Neuerungen für die Praxis erhalte n.

Ganz bedeutende Fortschritte wurden in den letzten Jahren besonders in der Orthodontie gemacht. Die Orthodontie beschäftigt sich mit dem Regulieren schiefstehender Zähne und deformierter Kieferbögen. Schon in frühester Jugend beobachtet man diese anormalen Zahn- und Kieferverhältnisse, die entweder durch Vererbung oder äußere, mechanische Ursachen, wie z. B. Daumenlutschen hervorgerufen werden. Die schädigenden Auswirkungen beschränken sich nicht nur auf die Zähne und die damit in innigem Zusammenhang stehende Gesichtsbildung, sondern führen auch meist zu einer ganzen Reihe gesundheitlicher Nachteile. Fast alle Menschen mit deformierten Kieferbögen leiden an Wucherungen der Nasen- und Rachendrüsen und sind Mundatmer, hervorgerufen durch die Verlagerung des Gaumens, und der damit bedingten Verengung der Nase. Es würde also nicht genügen die sekundären Erscheinungen — die Wucherungen zu beseitigen, sondern die Ursache muß behoben werden durch Regulieren und Dehnen des knöchernen Kiefergerüstes. Also auch hier wieder ein vereinigtes Zusammenarbeiten des Nasen- und Halsarztes mit dem Zahnarzte. Je früher eine Kiefer- und Zahnregulierung vorgenommen wird (am besten im Alter von 8—14 Jahren), um so leichter ist sie auszuführen, und um so eher wird das Kind von seinen Beschwerden befreit. Auch diese Behandlung verläuft vollkommen schmerzlos, und gewöhnt sich das Kind in kürzester Zeit an die zu tragenden Apparate.

In Vorstehendem habe ich versucht, einen kurzen Ueberblick über das Allerwichtigste unserer modernen zahnärztlichen Behandlungsmethoden zu geben. Aber auch wir Zahnärzte erkennen den Grundsatz an: „Verhüten ist besser als Heilen." Leider haben wir wenig Hoffnung, anders als durch Hygiene der Mundhöhle prophylaktisch zu wirken. Andererseits entfaltet gerade hier die Hygiene einen ganz außerordentlichen Einfluß und es soll daher zum Schluß noch einiges darüber bemerkt werden.

Die hygienischen Maßnahmen für die Mundhöhle sind erstens solche, die jeder Mensch selbst durchführen soll und zweitens diejenigen, die durch den Zahnarzt ausgeführt werden. Derjenige Teil der Mundpflege, den jedermann selber durchführen muß, besteht in der täglichen Reinigung des Mundes und der Zähne. — Zur zweiten Gruppe gehört die regelmäßige Untersuchung durch den Hauszahnarzt, die aber schon im zartesten Kindesalter beginnen soll, denn auch die erkrankten Milchzähne müssen behandelt und wenn eben möglich noch gefüllt werden, damit die später kommenden bleibenden Zähne nicht angesteckt werden. Denn wird ein Milchzahn zu früh gezogen, so bricht der bleibende Zahn an einer andern, als ihm zugedachten Stelle durch und somit ist die Unregelmäßigkeit der Zahnreihe vorhanden.

Den ständigen Bemühungen und der aufklärenden Arbeit der Schulzahnärzte ist es zu verdanken, daß unsere heranwachsende Jugend schon frühzeitig auf eine regelrechte Zahnpflege hingewiesen und regelmäßig zahnärztlich untersucht wird, denn „Verhüten ist besser als Heilen."

Spiel und Sport.

Der Sport am Sonntag.

Der kommende Sonntag bringt im

Fußball

für Westdeutschland nunmehr das letzte Bezirksmeister-Endspiel, das in Köln auf dem Viktoriaplatze den V. f. R. Köln und Sport Kassel zusammenführt. — Schwarz-Weiß Essen trifft in Duisburg auf Spv. Duisburg. Man darf gespannt sein, wer den 3. Platz einnehmen wird. — Der übrige Fußball in Westdeutschland ist zum größten Teil nur von lokaler Bedeutung. In beiden Gruppen des Rheinbezirkes sind insgesamt 14 Mannschaften mit Pokalspielen beschäftigt.

In Mitteldeutschland steigt in Dresden das Endspiel um die mitteldeutsche Meisterschaft. Die beiden Favoriten S. C. Dresden und Fortuna Leipzig werden sich einen erbitterten Kampf liefern, den die Einheimischen schließlich doch gewinnen sollten. Die Elbflorenzer haben in den vorangegangenen Endspielen nie einen Gegner gefunden, der ihnen gewachsen wäre; stets wurden hohe Siege erfochten. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß der Dresdner S. C. die derzeit beste mitteldeutsche und eine der besten deutschen Mannschaften überhaupt ist. — Leipzigs Fortunen haben fraglos ebenfalls ihren Mann gestellt und geschlagen, was irgend zu schlagen war, aber an die Form der Dresdner dürften sie nicht heranreichen. Wir rechnen mit einem sicheren Siege der Einheimischen. — Um die „Süddeutsche" treffen sich folgende Mannschaften: in Fürth: Sp. Vg. Fürth — F. V. Saarbrücken, in Mannheim: V. f. R. Mannheim — Bayern München und in Frankfurt: F. S. V. Frankfurt — Karlsruher F. V. — In Fürth sollten die „Kleeblätter" das bessere Ende für sich behalten, während in Mannheim die Einheimischen überhaupt keine Chancen haben und den Bayern beide Punkte überlassen werden müssen. In Frankfurt sollte es seitens des F. S. V. zu einem Siege langen. — Hanau 93 tritt nach seiner wieder aufgehobenen Disqualifikation erstmalig wieder in Aktion und scheint sich direkt mit zwei Dressen Befriedigung verschaffen zu wollen. Am Samstag spielen die Hanauer gegen Eintracht Frankfurt in Frankfurt, während sie am Sonntag beim V. f. R. Heilbronn eine Gastrolle geben. — Neben zahlreichen Privatspielen vervollständigen einige Aufstiegspiele zur Bezirksliga, an denen u. a. die alten Vereine Phönix Karlsruhe (Württemberg-Baden) und Saar 05 Saarbrücken (Rheinhessen-Saar) teilnehmen, das Fußballprogramm. — In Brandenburg absolviert der Berliner Meister Hertha-B. S. C. Deutsch am Samstag sein letztes Verbandsspiel gegen den 1. F. C. Neukölln. Der Meister der Abteilung A wird den Reigen mit einem sicheren Erfolge beschließen. — Der Sonntag wartet dann mit vier Treffen der 4. Hauptrunde um den Verbandspokal auf, die zum Teil recht interessante Paarungen bringen. — Im

Handballsport

tragen die Repräsentativmannschaften von West- und Süddeutschland in Darmstadt erstmalig einen Handballkampf aus. Westdeutschland wird durch folgende Mannschaft vertreten sein: Orth (Hagen); Bahrenkamp (Duisburg 99) — Solbach (Schwarz-Weiß Barmen); Lingens (Mülheim) — Friese (Schw.-W. Barmen) — Göttgen (Hagen); Hartmann — Poethmann (beide Barmen) — Tucht (Essen) — Peters — Hissels (beide Aachen), während die Süddeutschen folgende Mannschaft ausgestellt hat: Tuchtmann; Sator-Jesuiat; Galm — Götz — Böhm; Meng — Frey — Jans — Werner — Halbot — Süddeutschland trägt am Samstag noch ein Probespiel gegen eine Darmstädter Mannschaft aus und wird gegebenenfalls anschließend daran noch Umstellungen vornehmen. Die Chancen liegen verteilt. — Zu der westdeutschen Vertretung kann man Vertrauen haben. — Die

Leichtathleten

treten am kommenden Sonntag weniger an die Oeffentlichkeit. In Westdeutschland ist bislang nur von dem 25 Klm. Gehen und Laufen „Rund um Homberg", das der Homberger Sp. V. T3 zum Austrag bringt, bekannt geworden. — Größerem Interesse begegnen die Wettkämpfe im Frankfurter Stadion, die den Schluß des Sprinterkursus der Deutschen Sport-Behörde für Leichtathletik bilden. Die D. S. V. hat bekanntlich für die Zeit vom 21. bis 24. April für den Kursus zahlreiche Kurzstreckler eingeladen, aus deren Reihe wir nur Houben, Dr. Peltzer, Koepke, Körnig, Lüchner, Schüller, Coris, Schlötzke, v. Rappard und Wege nennen. Während die ersten drei Tage und der Samstag vormittag für Vorträge u. Uebungen (Trainingslehre, Anatomie, Grund- und Zweckgymnastik usw.) vorgesehen sind, finden am Samstag nachmittag im Frankfurter Stadion Sprinterwettkämpfe statt, die zum Teil nur offen für die Teilnehmer am Kursus sind wie 100, 200 und 800 m. Es sind folgende Kämpfe vorgesehen: 100, 200, 800 m, 4 mal 100 m Staffel, 110 m Hürdenlauf, Hochsprung, Weitsprung, Kugelstoßen, Diskuswerfen. Trotzbach, den man für den Kursus nachträglich eingeladen hat und der auch in Frankfurt eingetroffen ist, wird schwerlich einen ernsthaften Gegner finden, da Koepke nicht antreten will, während in den anderen Wettbewerben spannende Kämpfe zu erwarten sind. Mit Recht darf man auf das Abschneiden Houbens gespannt sein, der bestrebt sein wird, gewissen Zweiflern zu zeigen, daß er noch immer zu den Besten gehört. — Im

Schwimmsport

gewinnt der Klubkampf zwischen Jungdeutschland Darmstadt und Moeneus Offenbach dadurch an Bedeutung, als der deutsche Meister Berges-Darmstadt am Start erscheint. — Die

Deutsche Turnerschaft

hat am kommenden Sonntag ihren großen Tag, gilt es doch, zum zweiten Male die Waldlaufmeisterschaft der D. T. in Stuttgart zum Austrag zu bringen. Das Meldeergebnis aus dem Reiche ist als glänzend zu bezeichnen. So haben zu dem Mannschaftslauf nicht weniger als 17 Mannschaften aus Schlesien, Brandenburg, Hannover, Oberweser, Mittelrhein, Baden, Schwaben, Bayern, Thüringen, Sachsen gemeldet darunter der Meister des Jahres 1925 T. V. Jahn Biesdorf. Auch unter den 105 gemeldeten Einzelläufern befindet sich der Meister 1925 Bräsecke-Petershagen. Die beiden Titelverteidiger sind nach wie vor in guter Form und werden auch dieses Jahr wieder ein ernstes Wort mitsprechen. Die Strecke geht über 7,5 Kilometer. Start und Ziel befindet sich auf dem Turnerbundsplatz in Degerloch (Stuttgart). Die Durchführung ist dem Zweckverband der Turnvereine Groß-Stuttgart übertragen worden. — Wie man es kaum anders erwarten konnte, steht der

Radsport

wieder an der Spitze aller Veranstaltungen. — Berufsfahrerrennen sind vorgesehen in Dortmund, Köln-Riehl, Aachen, Berlin-Treptow, Chemnitz und Hannover. In Dortmund geben sich die Flieger Knappe, Rieger, Hahn und Louet ein Stelldichein, während auf der Köln-Riehler Bahn neben weniger bedeutenden Fliegerrennen gutbesetzte Dauerrennen über 20, 30 u. 50 Klm. das Programm beherrschen. In Aachen sind zwei Dauerrennen über 10 und 50 Klm. vorgesehen, in Hannover über 20 und 75 Klm. und in Treptow drei Rennen über 15, 25 und 50 Klm. — Sämtliche Rennen werden von Kämpfen der Flieger umrahmt. — Der Post-Sport-Verein Berlin veranstaltet auf der Strecke Berlin — Stettin — Berlin über 280 Klm. ein Straßenrennen, das zur Ehrung des ersten deutschen Postmeisters von Stephan „Großer Stephanpreis" genannt wird. — Die Harzgrundfahrt hat eine glänzende Meldung erfahren. So wird Opel durch Belloni, van Hevel, Wille-Frankreich, Gay-Frankreich, die Diamantwerke durch Richard Huschke, Gebr. Kohl, Geisdorf, Sackamani-Schweiz usw. vertreten. Ferner ist die gesamte Misa-Mannschaft am Start vereinigt. — Auch bei den Amateuren kann man von einem guten Meldeergebnis sprechen. Recht große Aussichten hat hier die bekannte Mannschaft Tornado-Leipzig. — Der D. R. U. Ortsgruppe Dresden bringt die traditionelle Fahrt „Rund um die Dresdner Heide" über 118,2 Klm. zum Austrag, während ein Berufsfahrer-Straßenrennen „Quer durch Bayern" namhafte Fahrer auf der Strecke Schweinfurth-Nürnberg-München im Kampfe sehen wird. — Schließlich findet noch ein Straßenfahren Gispersleben-Nordhausen und zurück (150 Klm.) statt. — Im

Motorsport

steht die Westdeutsche Dauer-Gebirgs-Prüfungsfahrt im Mittelpunkte aller anderen motorsportlichen Veranstaltungen. Die vom Kölner A. C. ausgeschriebenen Dauergebirgsprüfungsfahrt, die am Sonntag bereits zum Austrag gebracht wird, verbindet am Sonntag den Automobilwettbewerb um den Jubiläums-Wanderpreis des Kölner A. C. — Die Veranstaltung zerfällt in 1. die Westdeutsche Dauergebirgsprüfungsfahrt, die über die 459,8 Klm. lange Strecke Köln-Münstereifel — Blankenheim — Adenau — Mayen — Kochem — Bertrich — Wittlich — Daun — Stadtkyl — Hollerath — Blatten — Nideggen — Köln führt und mit einer Flach- und Bergprüfung verbunden ist und 2. einem Automobilwettbewerb (Geschicklichkeitsprüfung) am Sonntag. — Im Ausland ist im Motorsport die „Targa und Coppa Floria", das größte Automobilrennen Europas überhaupt, für Sonntag in Sizilien geplant. Bislang beträgt die Zahl der Meldungen nicht weniger als 40; an der Spitze mit 13 Wagen „Bugatti"

Der ausländische Fußball

wartet bereits am Samstag mit einem Ereignis auf, daß in England wieder einmal alles auf die Beine bringen sollte. „Das Endspiel um den englischen Pokal Bolton Wanderers — Manchester City". Das 105 000 Menschen fassende Wembley-Stadion dürfte am Samstag nicht allzuviele leere Plätze aufzuweisen haben. — Im Jahre 1904 kämpften bereits einmal die beiden Mannschaften um den wertvollen Pokal, den Manchester City knapp mit 1:0 Toren gewinnen konnte. Die beiden Finalisten spielten zum Meisterschaftstreffen am 30. März Unentschieden 1:1 und auch heute muß man den Kampf offen lassen. Vielleicht wenig mehr Chancen hat Manchester City — aber auch nur wenige. — Drei Länderspiele und zwar in Paris: Frankreich — Schweiz, in Turin: Italien — Dänemark und in Wien: Oesterreich — Tschechoslowakei vervollständigen die Hauptereignisse im ausländischen Fußball. Die Schweiz, die sich noch am letzten Sonntag gegen Italien mit 1:1 begnügen mußte, sollte in Paris ihrem Gegner das Nachsehen geben. — Ob Italien gegen Dänemark ebenso günstig abschneiden wird, wie am Vorsonntag gegen die Schweiz, bleibt abzuwarten; man sollte fast damit rechnen. Die Chancen in dem dritten Treffen zwischen Oesterreich und der Tschechoslowakei sind verteilt.

Tricks, die berühmte Boxkämpfer gewannen.

Tricks!

Sie sind ein großer Faktor in dem Professionalismus im Sport, wo das Motto ist: „Gewinnen und das Geld einstecken."

Kid McCoy, der jetzt übrigens wegen Mordes im Gefängnis sitzt, war zu seiner Zeit einer der gefürchtetsten Boxer Amerikas. Und der schlaueste von allen. Er hatte sich die fixe Idee in den Kopf gesetzt, daß er Jim Jeffries, den Schwergewichtsweltmeister, schlagen könnte, wenn er einen guten Hieb landen dürfte. Immerhin war er seines Schlages in diesem Falle nicht so sicher. Er ersuchte daher einen Zeitungsphotographen, den Schwergewichtsmeister dazu zu veranlassen, mit ihm, McCoy, für ein Bild zu posieren. Beide trafen sich in einer Trainingshalle, und nachdem verschiedene Bilder genommen worden waren, sagte McCoy: „Höre mal, Jim, ich glaube, du drehst deine rechte Hand nicht richtig, wenn du den Schlag innen an meinem Kinn landest. Wir wollen das Bild noch einmal nehmen. Ich werde dir mal zeigen, was ich meine."

Jeffries tat ihm den Gefallen, beugte sich nach vorn und ließ sein Kinn ungedeckt. McCoy ließ einen Rechten fliegen mit allem, was er nur hineinlegen konnte. Jims Kinn rührte sich nicht, dagegen lächelte der Weltmeister.

„Fein Kid. Hau noch einmal. Das ist ein großartiger Schlag. Den muß ich auch lernen."

McCoy lächelte schnell. Und wollte nie mehr mit Jeffries boxen.

Ein anderes Mal versuchte Bob Fitzsimmons, der sensationelle Boxer, einen Trick an Jeffries in ihrem Match in San Franzisko. Jeffries wog 230 Pfund, Bob etwa 170. Jemand, vielleicht ein Mann, der eine Wette auf Fitz hatte, dachte, eine kleine Nachhilfe konnte diesem nicht schaden. Jedenfalls wurden die Bretter des Ringes, in dem die beiden zu kämpfen hatten, aus sehr dünnem Holz geferigt. Als der Kampf begann, fühlte der schwere Jeffries den Boden unter seinen Füßen wanken und konnte kaum festen Fuß fassen, während Fitzsimmons leicht herumsprang und ihn von allen Seiten bearbeitete. Jeffries war beinahe von den fürchterlichen Hieben Bobs in Stücke gerissen, als er in der achten Runde k. o. landen konnte und den Australier für gut parterre brachte.

Terry McGovern war einer der besten Boxer im östlichen Teil von Amerika. Man war zeitweise außerstande, Gegner für ihn zu finden. 1901 hörte man von einem Boxer im Westen namens Young Corbett in Denver. Diesen ließ man schließlich nach Newyork kommen. Terry wollte ungefähr eine Idee von seinem Gegner bekommen und traf sich mit ihm in einer Zeitung zwecks Aufnahme von Bildern. Corbett war fett und bewegte sich langsam und Terry dachte, daß er leichte Arbeit haben würde.

Corbett hatte aber seinen Kopf gebraucht. Er ging jetzt aufs Land und begann ein anstrengendes Training. Er war bald in seiner richtigen Form. Schnell und stark wie eine Wildkatze. Vor dem Kampf ging er zu dem Ankleideraum McGovern, hämmerte gegen die Tür und rief: „Komm raus, Terry, damit ich dich verprügeln kann." Terry war wütend. Er raste nach dem Ring.

Als der Gong erschallte, blieb Corbett in seiner Ecke stehen, als ob er sich fürchte. Terry stürmte über den Ring und Corbett versetzte ihm einen Hieb, der ihn mehrere Fuß zurückwarf. McGovern war überrascht, faßte sich aber schnell und begann den Kampf. Mitten in einem wütenden Hiebwechsel blieb Corbett auf einmal stehen, reichte mit seiner linken Hand zart nach dem Kinn seines Gegners und hob das Gesicht desselben ein wenig. Terry wußte nicht, was all dies zu bedeuten hatte, und stand still. Sofort ließ Corbett seine Rechte fliegen und traf McGovern direkt aufs Kinn. Von diesem Moment an war Terry erledigt. In der zweiten Runde hatte Corbett leichtes Spiel und schlug ihn k. o.

Die Schlauheit McCoys half ihm auch in einem anderen Falle. Einstmals sollte er mit dem berühmten Australier Peter Maher boxen. Dieser hatte einen fürchterlichen Schlag und konnte fast jeden Boxer ins Schlummerland senden. Der Kampf war auf den ersten Januar in Coney Island angesetzt.

Peter erschien im Ring, angetan mit seinen Trikothosen und einem Badermantel. McCoy kam nicht. Peter setzte sich. Seine Beine wurden kalt. Er sprang auf und lief hin und her. Zehn Minuten vergingen. Fünfzehn. Peter wurde wütend. Er ließ seiner Meinung freie Luft. Aber McCoy kam nicht. Peter setzte sich, stand auf, lief herum, setzte sich und wartete und wartete. Eine und eine Viertelstunde vergingen, da kam McCoy angerannt. Maher zitterte am ganzen Körper und war steif gefroren. Er ging in McCoys Ecke und schrie: „Du Feigling hast Angst vor mir. Ich schlage dir jetzt die Knochen kaputt."

„Nicht böse sein", sagte McCoy, „ich hatte mir neue Schuhe gekauft, die waren zu eng. Und da mußte ich erst meine alten holen lassen."

Der arme Peter war so eingefroren, daß er sich kaum bewegen konnte und ging in der fünften Runde auf „zehn" herunter.

Später gestand McCoy Maher gegenüber, daß er ihn absichtlich habe warten lassen, bis er zu kalt war, um sich zu bewegen.

George Carpentier, der französische Boxer, ist auch nicht auf den Kopf gefallen. Als er vor zwei Jahren in Amerika gegen Tommy Gibbons borte, sah es in der elften Runde ziemlich düster für ihn aus. Er erhielt einen Schlag an das Kinn, der ihm die Sinne benahm. Auf einmal trat er zurück, suchte eifrigst auf dem Boden herum, während Tommy, der einer der saubersten Boxer ist, die je einen Ring betraten, zuschaute und sich wunderte. Nach Verlauf von einiger Zeit während der sich sein Kopf etwas klärte, spie Carpentier nur aus und borte weiter. Er hatte nur Zeit gebraucht, um wieder zu sich zu kommen.

Allerdings verlor er den Kampf dennoch.

Es ist nicht immer der stärkere und besser trainierte Sportsmann, der den Kampf gewinnt.

Manchesmal ersetzt eine Unze Gehirn ein Dutzend Kilo Bizeps.

H. N. Sperber.

Allerlei.

Kampfspiele und Spielregeln.

Bei einer kürzlich in Köln stattgehabten Sitzung des Kampfspielwettkampfausschusses mit Vertretern der Sportorganisationen und des Turnens, wo man über die Durchführung der Sportspiele berief, stellte sich heraus, daß in den verschiedenen Organisationen im gespielt wird. Es war nicht möglich, über die bei den Hand- und Faustballspiel nach verschiedenen Regeln Kampfspielen anzuwendenden Regeln eine Einigung herbeizuführen, sodaß man beschloß, dem Deutschen Reichsausschuß für Leibesübungen die Entscheidung darüber zu überlassen. — Dieser Beschluß muß Verwunderung erregen, denn man sollte doch annehmen, daß die einzelnen Organisationen sich selbst hätten leicht verständigen können. Wenn die große Sache der Kampfspiele durch derartige Bagatellen noch beschwert wird, so kann man nur den Kopf schütteln. Hoffentlich trifft der Deutsche Reichsausschuß baldigst seine Entscheidung; denn es ist erforderlich, daß die Mannschaften wissen, nach welchen Regeln sie in Köln spielen müssen, damit sie wenigstens noch Zeit zum Training haben. Kostbare Wochen gehen durch die Anrufung des Reichsausschusses doch erst wieder verloren.

Der beste deutsche Mittelstürmer — unbekannt in Deutschland.

Der große Erfolg von Urugay bei der Olympiade 1924 in Paris hat auf die benachbarten südamerikanischen Fußballverbände von Argentinien und Brasilien insofern günstig gewirkt, als die Verbände beider Länder beschlossen haben, zum Olympischen Fußballturnier 1928 in Amsterdin je eine Mannschaft zu entsenden. Damit sich die repräsentativen Mannschaften der beiden südamerikanischen Länder mit der Spielweise der kontinentalen Ländermannschaften vertraut machen können, ist bereits für das nächste Jahr (1927) eine Expedition nach Europa in Aussicht genommen. Die südamerikanische Invasion wird für die europäischen Fußballverbände sicher Anlaß sein, die Vorbereitung ihrer Spieler auf die bevorstehende Olympiade noch intensiver zu betreiben. Interessant dürfte in diesem Zusammenhang die Mitteilung sein, daß in der argentinischen Ländermannschaft ein Deutscher mit Namen Friedrichs als Mittelstürmer mitwirkt. Diesen Spieler bezeichnet man allgmein als den besten Fußballer der südamerikanischen Staaten.

Bedarff u. Houben G. m. b. H.

Nach Handelsteilnotizen in der Tagespresse geriet die Firma Bedarff u. Houben, m. b. H., Crefeld in Konkurs. Inhaber dieser Firma, die ein Sportartikelgeschäft betrieb, waren der Langstreckenläufer E. Bedarff und Hubert Houben. Vielleicht erklärt sich aus dieser Meldung Houben's Plan, über den großen Teich zu gehen.

Technik und Verkehr

Das Telegraphon.

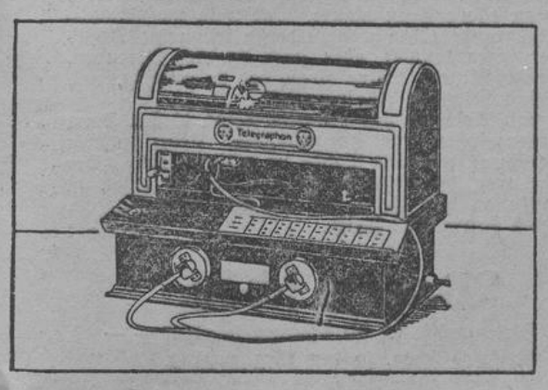
Die Kopie jedes Gespräches. — Neue Wege der Nachrichten-Uebermittlung.

(Nachdruck verboten!)

Das Fernsprechwesen hat sich in kurzer Zeit zu einem Länder umfassenden Verkehrsmittel entwickelt. Die große Schnelligkeit und Bequemlichkeit, mit der man sich durch den Fernsprecher auf weite Entfernungen verständigen kann, hat dem Apparat zu seiner großen Verbreitung verholfen. Mit der Geschwindigkeit der Uebermittlung mußte jedoch bisher ein schwerwiegender Nachteil in Kauf genommen werden. Vergänglich wie das gesprochene Wort war auch jede telephonische Vereinbarung, zumal es an einem Zeugen fehlte, der Rede und Gegenrede verfolgen konnte. Bis zum Eintreffen der schriftlichen Bestätigung ging viel kostbare Zeit verloren, wobei manche wesentliche Aeußerung dem Gedächtnis entschwand. Es fehlte die Möglichkeit, das Zwiegespräch in der Originalstimme der beiden verbundenen Teilnehmer festzuhalten. Diese Lücke füllt das Telegraphon aus, das von der Ferdinand Schuchardt A.-G., Berlin SO. 16, konstruiert worden ist.

Schon seit vielen Jahren wünschte man sich eine Verbindung zwischen Fernsprecher und Phonograph. Aber es blieb bei dem Wunsche, da die technische Lösung in praktisch einwandfreier Weise nicht gelang. Erst der jüngsten Zeit war es vorbehalten, diesen Apparat zu schaffen und seine Konstruktion zu einer solchen Vollkommenheit zu entwickeln, daß er in brauchbarer Form dem Publikum in die Hand gegeben werden kann. Deshalb haben auch das Reichspost-

Telegraphon.



Ministerium in Berlin die Generalpost Office in London, die Kungl. Telegrafstyrelsen in Stockholm und viele andere ausländische Postbehörden die Genehmigung zum Anschluß des Telegraphons an das öffentliche Fernsprechnetz auf Grund eingehender Untersuchungen erteilt.

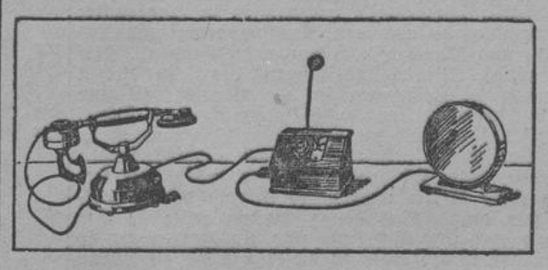
Der Telephonbesitzer kann seinen bisherigen Telephonapparat weiter benutzen. Neben dem Fernsprecher in seiner Nähe oder auch im Nebenzimmer wird das Telegraphon aufgestellt. Es besteht aus einem Holzkasten, der das Gestell mit dem Träger für die Wachswalze und den verschiebbaren Schlitten trägt, an dem sich der Schreib- und Abhörmechanismus befindet. Sein Oberteil ist durch eine verschiebbare Haube gegen Staub und unbefugte Benutzung geschützt. An der Stirnwand befindet sich ein Schalthebel zur Bedienung des Apparates; aus verschiedenen Aufschriften ist seine Bestimmung ohne weiteres ersichtlich. Der Anschluß an den vorhandenen Fernsprecher geschieht mittels einer zweiadrigen Leitungsschnur.

Die von dem Hörer des Fernsprechers aus in das Telegraphon gelangten Sprechströme werden durch eine besondere Einrichtung verstärkt und in den Schreiber geleitet. Dieser verwandelt die verstärkten elektrischen Schwingungen in mechanische und überträgt sie durch einen besonderen Mechanismus auf die Wachswalze. Eine Leitungsschnur verbindet den in dem Holzkasten befindlichen kleinen Antriebsmotor, dessen Stromverbrauch nicht größer ist als der einer gewöhnlichen Glühbirne mit der elektrischen Lichtleitung. Zu jedem Apparat gehört ein kleiner Beikasten, der neben dem Schreibtisch auf dem Fußboden Aufstellung findet oder an der Wand angebracht werden kann, sowie eine kleine dreizellige Akkumulatorenbatterie. Der Beikasten enthält die Verstärkereinrichtung sowie andere wesentliche Teile der elektrischen Ausrüstung. Diese sind übersichtlich angeordnet und nach Oeffnen eines Verschlusses mühelos zugänglich.

Die Benutzung des Telegraphons beim Aufzeichnen eines Gespräches ist folgende: Auf Schreiben eingestellt, setzt der Schalthebel die Walze in Gang. Auf „Aus" kommt sie zum Stillstand; das Telegraphon ist dann vom Fernsprechapparat getrennt. Anfang und Ende eines Gespräches werden durch zwei Bleistiftstriche auf einem Papierblock, über den der Zeiger des Schlittens gleitet, bezeichnet. In den Zwischenräumen schreibt man die Zeit und den Namen des Teilnehmers auf, mit dem man verhandelt hat. Wünscht man ein aufgenommenes Gespräch wieder abzuhören, so schiebt man den Schlitten auf den Anfangsstrich des Gespräches, stellt den Schalthebel auf „Hören" und kann mit Hilfe der durch einen Abhörschlauch mit dem Telegraphon verbundenen Hörmuscheln das vorher aufgenommene Gespräch wieder abhören.

Das Telegraphon kann durch Verwendung eines Tischdiktiermikrophons auch als Diktiermaschine verwendet werden. Das Tischdiktiermikrophon steht auf dem Tisch vor dem Sprechenden, nimmt das freigesprochene Wort auf und überträgt es auf die Wachswalze. Ein kleines mit einem Umschalter versehenes Steuerkästchen dient in diesem Falle der wahlweisen Einschaltung des Telegraphons zur Aufnahme von Telephongesprächen oder von Diktaten. Eine besondere Annehmlichkeit bietet das Telegraphon beim Diktieren dadurch, daß kein Sprechtrichter zur Verwendung kommt, und daß es selbst nicht in dem Arbeitsraum des Sprechenden zu stehen braucht. In akustisch günstigen Räumen kann man mit einem oder je nach Bedarf mehreren Diktiermikrophonen auf diese Weise auch mündliche Verhandlungen ohne Zeugengegenwart verbindlich festhalten. Telephongespräche, Diktate und Besprechungen können sofort nach Beendigung von der Walze wieder abgehört werden, und zwar auf dem Telegraphon selbst oder auf einer besonderen Abhörmaschine. Sind die aufgenommenen Gespräche von Wichtigkeit, so wird man die entsprechenden Walzen der Registratur übergeben. Haben die Gespräche jedoch kein dauerndes In-

Einrichtung für Fernsprechen und Diktat.



teresse, so schleift man sie zur geeigneten Zeit auf einer elektrisch betriebenen Abschleifmaschine ab. Die Walze ist dann zu einer neuen Aufnahme bereit und kann auf diese Weise über 50 Mal benutzt werden.

Eine weitere Erweiterung stellt das Telegraphon mit Fernsteuerung dar. Diese ermöglicht, daß ein z. B. bei der Fernsprechzentrale oder im Vorzimmer der Direktion aufgestelltes Telegraphon von mehreren, im allgemeinen bis zu fünf Stellen besprochen werden kann. Die angeschlossenen Stellen haben an ihrem Platz lediglich ein Steuerungskästchen. Die Betätigung eines Druckknopfes oder eines Schalters setzt bei der Zentrale den Apparat in Gang. Das Steuerungskästchen das im wesentlichen aus einem Schauzeichen besteht, gibt den angeschlossenen Stellen dadurch, daß im Schauzeichen ein weißes Kreuz erscheint, Nachricht, daß das Telegraphon besetzt ist. Durch sinnreiche Relaisschaltung wird verhindert, daß gleichzeitig zwei Gespräche aufgenommen werden können, was ein wirres Durcheinander ergeben würde. In der Zentrale vermag man die Bedienung an einem Scheinzeichen zu erkennen, welche Sprechstelle das Telegraphon gerade benutzt. Das ist zur Markierung der Gespräche auf dem Merkblock nötig. Ein Wecker beim Ein- und Ausschalten unterstützt die Ueberwachungsperson bei ihrer Arbeit.

Der große Fortschritt des Telegraphons besteht darin, daß das Telegraphongespräch urkundlich festgelegt ist. Irgend ein Zweifel über eine Abmachung oder eine gemachte Bestellung, über einen Abschlußpreis ist nicht mehr möglich. Durch Kammergerichtsurteil ist die Beweiskraft des Telegraphons bereits anerkannt worden. Der bedeutungsvolle Vorteil der phonographischen Aufzeichnung gegenüber jeglichem Schriftstück beruht in der außerordentlichen Zeitersparnis, denn in demselben Augenblick, in dem ein Gedanke ausgesprochen wird, ist er auch schon auf der Wachswalze festgehalten. Das Telegraphon-Gespräch ist auch dem Telegramm nicht nur durch die Geschwindigkeit der Vermittlung überlegen, sondern auch dadurch, daß jede menschliche Vermittlung einer Nachricht, wie sie bei einem Telegramm heute noch die Regel bildet, fortfällt. Da eine Abmachung oder eine Bestellung sofort urkundlich festgelegt ist, so braucht man mit seiner Ausführung nicht mehr zu warten, bis die schriftliche Bestätigung von Seiten des Auftraggebers eingetroffen ist, bezw. in vielen Fällen wird sich diese schriftliche Bestätigung überhaupt erübrigen. Industrie- und Handelsfirmen können eilige Warenbestellungen wie andere große Geschäftsabschlüsse unbedenklich auch auf größte Entfernungen hin telephonisch erledigen. Ja, es ist sogar möglich, und hierdurch eröffnet sich eine ganz neue Art des Geschäftsverkehrs, solche Aufträge nach Geschäftsschluß bezw. während der Nachtzeit, wenn die Fernsprechleitungen in Anspruch genommen sind, durch Hilfspersonen vornehmen zu lassen. Die Bestellung wird auf der Wachswalze festgehalten und diese zu geeigneter Zeit der zuständigen, verantwortlichen Persönlichkeit zur Kenntnisnahme und Erledigung übergeben. Irrtümer sind dabei vollständig ausgeschlossen.

Ein besonderes wertvolles Hilfsmittel ist das Telegraphon für die Presse, welche bisher die aufgenommenen Meldungen sofort nachstenographieren mußte. Bei Verwendung des Telegraphons entfällt das Nachstenographieren und die Pressegespräche beanspruchen dann geringere Zeit, sowie das Fernsprechnetz wird weniger belastet. Der Arzt kann, wenn er vom Krankenhause nach Hause zurückkehrt, die inzwischen eingelaufenen Mitteilungen über eingetretene Krankheitsfälle in zuverlässiger Weise entgegennehmen. Für den Wirtschafts- und Presse-Rundfunk gewinnt das Telegraphon dadurch erhöhte Bedeutung, daß es in einer nach der automatischen Seite hin vervollkommneten Tages- und Nachtstunde auf einer bekannten Welle gesendete Nachrichten selbsttätig aufnimmt. Die Uhr schaltet jeweils das Empfangsgerät und das Radio-Telegraphon ein, die Walze läuft jedoch nur, solange Worte oder Telegraphierzeichen im Hörer vernehmlich sind und somit auch auf dem als Parallelhörer geschalteten Apparat.

Dipl.-Ing. M.

Eckener's Nordpolpläne.

Deutsche Forschung in der Arktis. — Der Zeppelin als Basis der Polarforschung. — Pläne von Transatlantiklinien.

In Friedrichshafen herrscht augenblicklich in den Konstruktionsbüros eine sehr rege Tätigkeit. Dank dem bisherigen Ergebnis der Zeppelin-Eckenerspende ist es möglich gewesen, viele Arbeiten zu fördern, die bisher infolge der durch den Versailler Vertrag den Zeppelinwerken auferlegten unfreiwilligen Muße brach gelegen haben. Die endgültige Entscheidung hängt zwar immer noch von dem Ergebnis der Verhandlungen über das Luftfahrtwesen in Paris ab, doch besteht heute kaum noch ein Zweifel, daß die Zeppelinwerke auf der Stammwerft die Pläne zur Ausführung bringen werden, die die Fachleute seit langer Zeit beschäftigen.

Im Vordergrund des Interesses steht augenblicklich, mitveranlaßt durch das Streben Amundsens, den Nordpol zu überfliegen, der Plan, die ganze Arktis sowohl nach der geographischen als auch nach der meteorologischen Seite hin gründlich zu erforschen. Dr. Eckener hat in längerer Zusammenarbeit mit maßgebenden deutschen Gelehrten den Entschluß gefaßt, ein Luftschiff in den Dienst dieser Arbeit zu stellen.

Da bisher über die in der Arktis vorhandenen Luft- und Meeresströmungen und über das Vorhandensein von festem Land trotz des Fluges Amundsens und der Arbeit zahlreicher Gelehrter aus aller Welt noch immer sehr ungenaue Ergebnisse vorliegen, wollen deutsche Wissenschaftler mehrere Monate in möglichst großer Nähe des Nordpoles verweilen, um hier Untersuchungen aller Art, namentlich aber auch magnetische und elektrische Messungen vorzunehmen.

Die Pläne der Friedrichshafener Konstrukteure gehen nun dahin, ein Luftschiff zu bauen, das imstande ist, nicht nur die Forschungsexpedition am Pol abzusetzen, sondern das auch eine genügend große Tragkraft besitzt, um das notwendige Material zum Bau von Unterkunftsstätten, Instrumentenschuppen usw. mitzuführen. Auch der gesamte Proviant der Forschung soll auf dem Luftwege zum Nordpol geschafft werden. Es ist endlich beabsichtigt, die Wissenschaftler zu einem vorher genau festgelegten Termin im Luftschiff abzuholen.

Die Schwierigkeiten, die darin bestehen, das Luftschiff bei der Landung im Eis verankern zu können, glauben die Konstrukteure ebenfalls lösen zu können.

*

Weiter beschäftigt man sich jetzt wieder wie die Magdeb. Ztg. meldet, ernsthaft mit dem Plan der Schaffung von Transatlantiklinien. Der Plan, eine Ueberseeverbindung Spanien—Südamerika in drei Tagen einzurichten, entstand schon im Jahre 1919, ist jedoch durch vielerlei Schwierigkeiten, nicht zuletzt politischer Natur, gehemmt worden. Es besteht die Hoffnung, daß dieses großzügige Unternehmen doch noch zur Verwirklichung kommt. Zu diesem Zweck ist es jedoch notwendig, andere Konstruktionswege einzuschlagen, als sie bei den bisher erbauten Luftschiffen zur Anwendung gelangten. Voraussichtlich wird das Versuchsschiff, das die Zeppelinwerft herausbringen will, konstruktiv bereits erhebliche Neuerungen besitzen.

Der Wunderstoff Radium.

Radium ist von dem englischen Naturforscher Lord Kelvin mit Recht als „das größte Geheimnis der Natur" bezeichnet worden. Es besitzt Eigenschaften, die vielen bestbegründeten Naturgesetzen zu widersprechen scheinen. Von ihm gehen beständig Strahlen aus, die Licht und Wärme erzeugen, ohne daß man irgendeine Zufuhr von Energie feststellen kann, die den durch diese Ausstrahlung erlittenen Energieverlust ersetzt. Es wirkt wie ein Perpetuum mobile in der Natur. Hält man Radium eine zeitlang in die Nähe der Haut, so entstehen dort bösartige, schwer heilbare Wunden. Durch fortgesetzte Arbeit der Physiker ist es gelungen, die Strahlen, die selbst durch dicke Panzerplatten gehen, wieder aufzufangen. Heute bedeutet das Radium ein unentbehrliches Heilmittel in der Medizin; Krebs und viele Krankheiten werden damit behandelt. — In seinem bei Brockhaus erschienenen Werk „Aus den Tiefen des Weltenraumes bis ins Innere der Atome", das in populärer Weise die Wunder um uns aufdeckt, berichtet der norwegische Gelehrte Karl Störmer manch Interessantes von dem Zauberstoff Radium. Seine Entdeckung ist auf einen Zufall zurückzuführen. Der französische Physiker Henry Becquerel untersuchte einst das im gewöhnlichen Sonnenlicht fluoreszierende Uransalz und entdeckte dabei, daß von diesem Salz durchdringende Strahlen ausgingen. Er legte auf eine eingepackte photographische Platte ein Uransalz, und beides zusammen stellte er in die Sonne. Die photographische Platte wurde durch das Salz geschwärzt. Eines Tages aber schien keine Sonne. Er legte daher die Platte mit dem Salz in eine Schublade. Als er die Platte später entwickelte, fand er das Merkwürdige: sie war geschwärzt wie vorher! Das war überraschend. Die Strahlung ging demnach ununterbrochen vor sich; diese neuentdeckte Eigenschaft nannte er Radioaktivität.

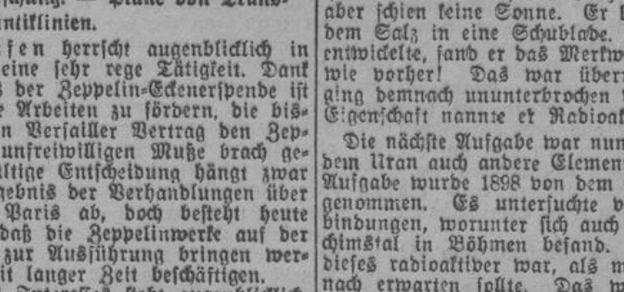
Die nächste Aufgabe war nun, zu untersuchen, ob neben dem Uran auch andere Elemente radioaktiv waren. Diese Aufgabe wurde 1898 von dem Ehepaar Curie in Angriff genommen. Es untersuchte verschiedene chemische Verbindungen, worunter sich auch die Pechblende von Joachimstal in Böhmen befand. Es zeigte sich nun, daß dieses radioaktiver war, als man es seinem Urangehalt nach erwarten sollte. Das war auffallend, und Frau Curie zog hieraus den Schluß, die Pechblende müsse ein noch unentdecktes Element enthalten. Um dieses Element freizulegen, das man Radium, den Strahlstoff, genannt hatte, war über ein Jahr intensive Arbeit erforderlich.

Das Radium sendet dreierlei Strahlen aus, von denen die sogenannten Alphastrahlen die interessantesten sind. Sie bestehen aus Heliumatomen, die vom Radium mit einer Geschwindigkeit bis zu 20 000 Kilometer in der Sekunde ausgeschleudert werden. Besonders bemerkenswert bei den Heliumatomen ist, daß man sie mit Hilfe sinnreicher Einrichtungen einzeln beobachten kann. Man sollte glauben, daß dies unmöglich sei, weil ein Atom kleiner als ein Zehnmillionstel Millimeter ist. Um sich einen Begriff dieser Kleinheit zu machen, sei erwähnt, daß bei einer Vergrößerung, die ein Menschenhaar zehn Kilometer dicht erscheinen lassen würde, ein Atom nur etwa ein Quadratzentimeter groß wäre.

Und doch ist es möglich, diese Einzelwirkung zu sehen, und zwar auf verschiedene Art und Weise. Jedermann kann sich selbst mit einer Taschenuhr davon überzeugen, bei der die Ziffern mit einem radioaktiven Stoff belegt sind, der im Dunkeln leuchtet. Mit einer starken Lupe kann er in einem dunklen Zimmer die Heliumatome in die Masse einschlagen sehen. Der leuchtende Stoff scheint lebend zu sein; ständig glimmen Lichtpunkte auf und verlöschen wieder. Alles erscheint in beständiger Unruhe.

Das Wunderreich des Radiums ist unerschöpflich. an Wunder aber grenzt es auch, daß der Mensch imstande ist, diesen geheimnisvollen Stoff bis zu einem gewissen Grad zu beherrschen. Unermüdlich arbeitet er, um die Naturkräfte im Weltall für die gesamte Menschheit nutzbar zu machen; erst neuerdings lesen wir wieder in den Zeitungen von einer Erfindung des bekannten Münchener Gynäkologen Professor Dr. Döderlein: die unblutige Operation durch den elektrischen Funken. Und diese Erfindung wird wohl in der Medizin genau so umwälzend wirken wie vor 20 Jahren die Nutzbarmachung der zerstörenden Strahlen des Radiums zur Ausrottung bösartiger Geschwülste.

Die neue Rheinbrücke Duisburg-Krefeld.



Technische Rundschau.

Maschinen, die Pflastersteine produzieren.

Unter Lava verstehen wir die aus Vulkanen, aus dem Erdinnern aus fließende schmelzflüssige Masse. Bekanntlich bildeten sich aus ihr die Eruptivgesteine und zwar dadurch, daß der nach außen hin geschützte Gesteinsfluß langsam erstarrte und dabei kristallisierte, während die von der Luft berührte Lava verhältnismäßig schnell verwitterte. Diesem Vorgang verdanken wir unser Wegebaumaterial, das gerade in der jetzigen Zeit in sehr großem Maße zur Instandhaltung unserer überlasteten Straßen benötigt wird. In planvoller langjähriger Arbeit ist, wie W. N. in der Germania berichtet, es der deutschen Technik gelungen, durch Nachahmung des vorangedeuteten Naturvorganges einen überaus störenden Abfallstoff in ein dem Eruptivgestein ähnliches Produkt umzuwandeln. Das in den Städten anfallende Feinmüll ist der durch diesen Prozeß wertvoll gewordene Rohstoff.

Verblüffend ist die Lösung der schwierigen Frage. Um das Verstauben zu verhüten, bringt man zunächst das Feinmüll durch Brikettieren oder durch Sintern in eine feste Form, damit es dann zusammen mit den etwa erforderlichen geringfügigen Zuschlagstoffen wie Kalk, Sand usw., einem Schmelzofen zugeführt werden kann, worin es bei 1600—1800 Grad Celsius durch Koksfeuerung verflüssigt wird. Dieses Verfahren gleicht in seiner Durchführung dem des Hochofenbetriebes. Nachdem der Fluß zum Abstich reif ist, erfolgt derselbe. Lavaartig fließt die dünnflüssige Masse durch die Abflußöffnung des Schmelzofens in bereitgestellte Formen, die ganz nach Wunsch gewählt werden können.

Damit beginnt die Nachahmung des Naturvorganges. Die künstliche Lava muß nun einem vorsichtigen Abkühlungsprozeß unterworfen werden, der in Fachkreisen die Bezeichnung „Temperung" führt. Was in der Natur die verwitterte Außenschicht der Lava bewirkte, wird künstlich ersetzt durch Isolierung der Formen. Es vollzieht sich nun selbsttätig der Kristallisationsprozeß bei einer entsprechenden Temperatur. Ist der Schmelzfluß kristallisiert, so dauert die vorsichtige Abkühlung noch so lange, bis das vergossene Material noch eine Temperatur von etwa 50 Grad Celsius hat. Das hierdurch gewonnene Produkt ist vollkristallin und hat ein basaltartiges Gefüge und Aussehen. Das Kunstprodukt, welches den Namen „Schmelzbasalt" führt, läßt sich in jeder beliebigen Formgestaltung als Pflastersteine, Bordschwellen, Schieneneinfassungssteine, Bürgersteigplatten, Sockelsteine, Belag für Ammoniak- und Säurefabriken, Wagenhallen, Werkstätten usw. verwenden. Nach den durchgeführten Untersuchungen durch städtische und staatliche Untersuchungsämter ist das Gesteinsmaterial hinsichtlich Raumgewicht, Frostbeständigkeit, Druckfestigkeit und Abnutzung den besten natürlichen Baugesteinen, wie Granit, Basalt, Diabas usw., als vollkommen ebenbürtig an die Seite zu stellen. Hinzu kommt noch, daß der so gewonnene Schmelzbasalt sehr hitze- und säurebeständig ist.

Abgesehen von allen hygienischen Momenten ist der Vorteil dieses Verfahrens durchaus einleuchtend. Einige Zahlen sollen zeigen, zu welchen Produkten das Feinmüll umgewandelt werden kann: Der Gesamt-Müllabfall einer Stadt von 500 000 Einwohnern beträgt etwa 250 To. pro Tag oder 75 000 To im Jahre bei 300 Arbeitstagen. Hiervon entfallen als Feinmüll etwa 35 Proz. = rund 26 000 To; hinzu kommen etwa 2000 To. Zuschlagstoffe. Aus der somit zur Verfügung stehenden Gesamtmasse von 28 000 To jährlich lassen sich bei einer Ausbeute von etwa 65 Proz. herstellen:

4 050 000 Bürgersteigplatten 20×20×4 Zentimeter, oder
1 660 000 Großpflastersteine, oder
4 330 000 Schmelzbasaltsteine zum Ausmauern von Kokskühlkammern, für Fundamentierungen usw., oder
305 000 Bordsteine 50 Zentimeter lang, 15 Zentimeter breit und 30 Zentimeter hoch, oder
890 000 Schieneneinfassungssteine 30 Zentimeter lang, 16 Zentimeter breit und 14 Zentimeter hoch.

Die vorstehenden Zahlen erhellen die Vorteile, die sich unseren Stadtverwaltungen durch diese Verwertung des Feinmülls bieten. Erwähnt sei noch, daß das Feinmüll-Schmelzverfahren ergänzt wird durch ein Grobmüllverbrennungs- und Verwertungsverfahren zwecks Erzeugung von elektrischer Kraft und Hochbausteinen. Praktisch durchgeführt ist das vorbesprochene Müllverwertungsverfahren in der Stadt Kiel.

Unzerbrechliches Glas.

Vor einiger Zeit erregte ein in Amerika hergestelltes äußerst hartes Glas, das sogenannte Pyrexglas, allgemeines Interesse. Vor allem wurde es als Material für Küchengeräte gerühmt. Alle Arten von Kochtöpfen, Bratpfannen usw. können aus diesem Glas hergestellt werden, das wirklich die Eigenschaft besitzt, im Feuer nicht zu zerspringen. Auch wenn ein solches Stück zu Boden fällt, zerbricht es nicht. Als Kochgeschirr ist ein derartiges Glas jedem anderen Material vorzuziehen, weil es sich besser reinigen läßt. Die Jenaer Glaswerke beschäftigen sich schon seit Ende des vergangenen Jahrhunderts damit, ein Glas von hoher Härte herzustellen. Bereits im Jahre 1875 wurde durch das sogenannte „Härten" das Glas bedeutend widerstandsfähiger gemacht. Bei diesem Verfahren wurde das weichflüssige Glas so rasch abgekühlt, daß es eine starre Oberfläche erhielt, während es innen einen weichflüssigen Kern behielt. Dieser Kern suchte nun beim Erkalten sein Volumen zu verringern und so federartig die Schale zusammenzuziehen. Auf diese Weise stellte der betreffende Glaskörper ein gerade ausgeglichenes Gleichgewicht zwischen Zug- und Druckkraft aus. Hierdurch wäre die Zerbrechlichkeit des Glases beseitigt gewesen, wenn nicht die kleinste Verletzung des Gleichgewichtes die Kräfte zum Entladen brächte und so ein Zerspringen des Glases verursachte. Im Jahre 1891 stellte Schott zum ersten Male das sogenannte Jenaer Verbundglas her, dessen Härte auf ähnliche Verhältnisse wie bei dem durch das „Härten" gefestigten Glas zurückzuführen ist. Hier werden zwei Gläser von verschiedener Ausdehnungsfähigkeit so miteinander verschmolzen, daß das innere eine höhere Ausdehnung besitzt als das äußere, die äußere Schicht also unter Druckspannung gesetzt wird. Derartige Gläser haben sich als Wasserstandsgläser bei Dampfmaschinen sehr gut bewährt.

Amundsens Radioausrüstung.

Ueber die Ausrüstung von Amundsens Luftschiff, mit dem er den Nordpol zu überfliegen beabsichtigt, ist man sich nunmehr einig geworden. Es wird eine Gebe- und Sendeeinrichtung eingebaut, die ein Verkehr mit Land- und Schiffsstationen bis zu einem Umkreis von rund 1800 Kilometern, bei günstigen Verhältnissen aber auch von darüber hinaus ermöglichen soll. Der Wellenbereich wird die Längen von 300 bis 25 000 Metern umfassen. Außerdem wird ein drahtloser Peiler eingebaut. Er soll dazu dienen, die Lage des Nordpols und des Schiffsortes auch dann zu bestimmen, wenn Kompasse und sonstige Apparate versagen sollten.

Nadelherstellung.

Jede Nadel muß 22 verschiedene Arbeitsgänge durchmachen; dann wird sie in Purpurpapier gewickelt, um sie vor Rosten zu bewahren. An erster Stelle stehen in der Nadelherstellung die Vereinigten Staaten. Die erste Maschine zum Herstellen von Nadeln wurde 1818 in den Vereinigten Staaten durchgebildet, während England als erstes europäisches Land im Jahre 1824 folgte.

Schweißen statt Nieten.

Das Stahlgerippe eines 30 Meter langen und 46 Meter hohen zweistöckigen Gebäudes in Ohio wurde ohne eine einzige Nietverbindung aufgeführt. Das gesamte Material wurde durch Lichtbogenschweißung zusammengeschweißt und es wird erwähnt, daß hierdurch 13 v. H. an Unkosten eingespart werden konnten.

Frauenwelt

Die Frauenfriedenskirche.

Von Graf Lerchenfeld.

Eine Friedenskirche zu Unserer Lieben Frau soll erstehen. Ungezählte Mühen und Leiden hat der Weltkrieg mit sich gebracht: Für unsere Soldaten Entbehrungen, Wunden und Tod, — aber draußen war es die Bewegtheit des Lebens und die Einfügung in den großen Heereskörper, die den einzelnen stützten. Zu Hause darbten und sorgten die deutschen Frauen, vereinsamt und auf sich selbst gestellt. Ihnen ist der Gedanke an den Frieden in den langen Kriegsjahren ins Herz gewachsen. Der Friede ist als höchstes Ziel nicht von dieser Welt. Aller weltliche Friede ist nur eine Vorahnung, gewissermaßen der Abglanz eines höheren Friedens, den wir nur wie im Spiegel erkennen können.

Diese Erkenntnis hat der katholischen deutschen Frauenwelt den Gedanken an eine Friedenskirche eingegeben; denn nur in der Vereinigung mit der religiösen Idee, nur im Lichte der christlichen Lehre, nur in dem Heiligtum katholischer christlicher Gemeinschaft kann wahrer Friede gedeihen. Wie im Mittelalter die Fehde im Umkreis der Kirche ruhte, wie auch heute das Getriebe der Großstadt vor der Ruhe des Gotteshauses haltmacht, so soll die Sehnsucht nach Befriedigung der Welt und die Erinnerung an die Leiden und Opfer des Krieges in die weiten Hallen der sakramental geweihten Stätte beschlossen werden.

Nicht weit in die Lande hinausschauend, wie so manche ehrwürdige Wallfahrtskirche, soll der Bau prangen, sondern er soll demütig der Idee dienen, der Idee auch einer Befriedung unserer Gesellschaft aus der sozialen Gemeinschaft. Das neu erstandene Viertel einer vom gewerblichen Leben durchströmten großen Stadt, Frankfurt a. M., eine Fabrikvorstadt ist der Zierde der Friedenskirche bedürftig und würdig befunden worden.

Frankfurt ist ein Sinnbild für uns Deutsche, die Trägerin einer großen Geschichte und Ueberlieferung, die neuzeitliche und lebende Stadt, wo die verschiedenen deutschen Stämme und alle deutschen geistigen Bewegungen ihren Berührungspunkt besitzen, Frankfurt, das für die deutschen Katholiken an der Grenze der Diaspora liegt. Dort leben Tausende unserer Glaubensgenossen, die aus dem nassauischen Bergland, aus dem Gebiete des alten Kurmainz oder aus dem bayerischen Spessartgau eingewandert sind, die meisten arm auf der Suche nach Arbeit und Brot, in den weitläufigen Vorstädten ohne kirchlichen Mittelpunkt nur zu leicht als Entwurzelte verderblichen Einflüssen ihrer unmittelbaren Umgebung erliegend.

So ist die Friedenskirche als ein Denkmal und als ein soziales Werk gedacht.

Die deutschen Katholiken, die katholischen Frauen, die vom Kriege her nicht vernarbte Wunden im Herzen tragen, oder die von den Mühen und Sorgen unserer Zeit zu Boden gedrückt sind, sie alle werden dort in der Schönheit der Bauformen und der liturgischen Handlung, in dem Gefühl inniger Notgemeinschaft und in dem Bewußtsein des guten Werkes Erbauung und Trost finden

Wenn aus der Vereinigung der katholischen Frauenbünde Deutschlands der Ruf zur Einleitung der öffentlichen Sammlung ergehen wird, so soll er überall offene Herzen finden. Auch das Opfer der Bedürftigen ist besonders erwünscht. (Die Sammlungen finden im Mai statt. Einzahlungen können auch erfolgen auf: Postscheckkonto Köln 3378. Für Frauenfriedenskirche. Köln, Roonstraße 36.)

Die Steine des Baues sollen von allen geliefert und gefugt sein. Der unbekannten deutschen Frau soll hier ein Denkmal erstehen, das von der Armut und der Fähigkeit zum großen religiösen Gedankenflug kündet.

Die katholische deutsche Frau will den Segen und den Frieden auf das ganze deutsche Volk, auf ihre Kinder und Kindeskinder herabrufen, indem sie sich und ihr Werk Maria, Unserer Lieben Frau, als der Königin im Friedensreich Gottes weiht.

Frauenlob.

„Das war immer in mir als schönstes Ziel, ein Sänger der Frauen zu werden, ein Dichter der Frauen. Frauenlob wollte ich heißen!"

Der das schreibt ist Otto Buchmann, „Marias Lied", sein Sang von der Frau für die Frau, längst bekannt in der Herausgabe von Tischbeins Verlag, Hannover. „In meinem Liede von Maria schwingen der Dank und die Ehrfurcht vor Euch allen Frauen der Welt." — Die leuchtende Poesie steht vielleicht in zu starkem Gegensatze zur Alltäglichkeit, dafür aber ist es die Gestalt gewordene Sehnsucht nach Erfüllung eines Dichters, eines Menschen, der an die Reinheit der Frau unentwegt glaubt. Und weil dieses Buch so viel Reinheit und Ehrfurcht atmet, sind manche Gedanken wert, gelesen zu werden. Gelesen zu werden von allen Frauen und jungen Mädchen. Dann erahnen, erfühlen sie vielleicht voller Inbrunst und gesteigerter Lebensfreude, was eigentlich sie dem Mann sein sollen, und was, in heutiger Zeit — sie sind.

Da blühen Verse, voll Dank und Liebe:

Nun schlafen alle Wunden,
Alles ist Tanz und Traum,
Und es tragen die Stunden
Die reiche Fülle kaum.
Nun ist mein Leben
Wie ein selig' Kind,
In dess' Augen die tiefen
Wunder der Jugend sind.
Nun sind meine Hände
Gesegnet von Deiner Hand,
Es steht das ganze Gelände
In hellem Frühlingsbrand.
Und wir schreiten zusammen
Durch das blühende Land,
Und du trägst Frühlingsflammen
In deiner weißen Hand.

Und sein Bekenntnis an die Frau:

„Du bist das Beste und Reinste, das mir das Leben gab. Durch Dich sind meine Tage leuchtend geworden und lauter wie ein heller Waldsee. Was ich an Schönem und Reichem aus meinem Leben schöpfte und heimtrug, verdanke ich dir, die du mir weit die Tore des Erkennens öffnetest und das Letzte und Feinste, das wie ein Hauch durch unser Leben schwebt, erkennen lehrtest. Immer war ich der Empfangende, immer warst Du, feiner Mensch, der mit unerschöpflichen Händen Gebende. Es ist etwas Wundersames um dieses: tief und rein von einem Menschen empfangen zu können."

„Dieses Wort fiel mir heute wie eine reife Blüte in den Schoß: Einen Menschen liebhaben und die Sonne untergehen sehen, das ist schließlich doch aller Erkenntnisse letzter Schluß und alle Schönheit. Denn es ist so: Alles Himmelsstürmen führt wieder zur Erde, alle Wolkenflüge sind eitel, das wildeste Sehnen zerflattert. Immer und immer wieder nur das Eine, Feste, Dauernde, Wahrhaftige, das reichste Erbengut und die erschütterndste Schönheit: Einen Menschen liebhaben! Es ist der Inbegriff aller Erdensehnsucht und aller großen menschlichen Gefühle, es ist der reinste Born, aus dem die Freude und die selige Ruhe und die heitere Sicherheit am lautersten quellen: Einen Menschen lieb haben! Keinen größeren Reichtum kann ich nennen; es ist aller Reichtum, den die Erde zu vergeben hat. Einen Menschen liebhaben und die Sonne untergehen sehen. Die Liebe zweier Menschen und die Liebe des Menschen zu den göttlichen Dingen der Natur! Das ist die Form, aus der edelstes Menschentum geprägt wird und alle Demut."

„Leben heißt mit gefalteten Händen durch ein Land der Wunder gehen und Lieben heißt einen Menschen erleben bis in die letzten Tiefen seines Seins." „Ich glaube an das Gute in der Welt, sonst müßte ich vor meinem Kinde die Augen niederschlagen. Ich glaube an die Frauen, die wahren Kreuzträgerinnen auf Erden, weil ich an eine Frau glaube. Ich weiß um Frauen, die am Abgrunde gehen und zu denen kein reines Weib Schwester sagen könnte; aber auch sie, die Irrenden, haben mein Mitleid. Eine Frau hat sie geboren, und Mütter sind heimliche Königinnen."

Das sind Melodien aus „Marias Lied", diesem Sang um Frauenreinheit und Frauenwürde. Ueber unserer Zeit schwebt es wie eine Taube ob wüstem Land. Der Oelzweig aber, das sprossende Reis, das sie trägt, ist der Glaube an die Frau, die um ihre Sendung, um ihr wahres Frauentum weiß.

T. P.

Was die Reichsgesundheitswoche uns Frauen zu denken gibt.

Eigentlich sollte man ja meinen, es wäre überflüssig, in der „Frauenwelt" auch noch etwas zur Reichsgesundheitswoche zu sagen, da ja von sachverständiger und maßgebenden Kreisen genug gesagt und geschrieben und gezeigt und ausgestellt wird, zu Nutz und Frommen der Gesundheit des deutschen Volkes.

Wohl zu keiner Zeit ist so viel von körperlicher Ertüchtigung, von Gesundheitspflege und Körperkultur die Rede gewesen wie in unsern Tagen. Es ist wohl verständlich, daß diese Erscheinung in die Nachkriegszeit fällt. Millionen der Kräftigsten und Gesundesten sind an unsern Grenzen und in Feindesland verblutet, um die deutsche Erde zu schützen und vor Verwüstung zu bewahren. Jahre der schwersten Entbehrungen haben in weitesten Bevölkerungsschichten tiefgreifende gesundheitliche Schädigungen zur Folge gehabt, sodaß es wohl angebracht erscheint, alles aufzubieten, um dem deutschen Volke Wege zu Körperkraft und vernünftiger Gesundheitspflege zu zeigen.

So kam die Reichsgesundheitswoche zustande; aus diesen Erwägungen heraus ist in Düsseldorf unter großem Aufwand von Arbeit und Geld ein ganzer Gebäudekomplex entstanden, in dem jetzt die letzte Hand angelegt wird, um Anfang Mai die „Gesolei" aufzunehmen, eine Riesenausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen. Das alles ist gut gemeint und wird auch wohl in seinen Auswirkungen von Segen sein und zur Verbesserung des allgemeinen Gesundheitszustandes beitragen. Und doch kann einer, der ein bißchen tiefer in die Dinge hineinsieht, doch nicht ganz vermeiden, daß ihm zu den Gedanken überall diese Maßnahmen auch allerlei Bedenken kommen.

Was mag wohl durch den Sinn einer Mutter gehen, die eine Schar Kinder aufzuziehen hat mit gänzlich unzureichenden Mitteln und in einer Behausung, die kaum die Bezeichnung „Wohnung" verdient, wenn sie das bunte Heftchen „Gesundheit ist Lebensglück" mit den vielen einprägsamen Bildern und leicht faßlichen Merksprüchen zu Gesichte kommt, das ihre Aeltesten aus der Schule mitbringen, wenn sie darin u. a. liest:

„Obst sollt Ihr Euren Kindern geben,
Doch müßt Ihr's waschen unbedingt.
Es kann so manches daran kleben,
Was ihnen schwere Krankheit bringt."

oder

„Verhüten ist besser als Heilen.
Licht, Luft und Sonnenschein
sind die Feinde der Tuberkulose";

oder in den wichtigsten Regeln zur Verhütung der Tuberkulose:

„Jedem Tuberkulösen sein eigenes Bett,
wenn möglich einen eigenen Schlafraum."

Solange die wirtschaftliche Not breitester Bevölkerungsschichten so drückend und das Wohnungselend so erschütternd groß ist, fühlen wir uns ohnmächtig gegenüber all den gesundheitlichen Schädigungen, die daraus hervorgehen. Grade die Frau, deren hohe Lebensaufgabe es ist, Leben zu pflegen und zu hüten, sei es nun als Familienmutter bei eigenen Kindern, sei es in irgend einem erzieherischen oder pflegerischen Berufe, wird diese Ohnmacht besonders lastend empfinden.

Und doch dürfen wir den Mut nicht verlieren; denn „Mut verloren, — alles verloren", und Mutlosigkeit den Verhältnissen gegenüber würde noch größere Schädigungen bedeuten. Es gibt nämlich noch viele Dinge, die zu beachten sind und auch trotz schwieriger Wirtschaftslage beachtet werden können, um die Gesundheit der lieben kleinen und großen Kinder und unsre eigene zu schützen und zu fördern, gegen die immer und immer wieder Verstöße zu beobachten sind.

Lange nicht alle Kinder, die bleich und hohläugig aussehen, sind aus direktem Mangel unterernährt; es ist vielfach unzweckmäßige Ernährung, die den elenden Körperzustand hervorgerufen hat. Solche unzweckmäßige Ernährung besteht darin, daß schon ganz jungen Kindern scharfgewürzte Fleischwaren als Brotbelag gegeben werden, man deshalb aber nicht genügend Milch oder ab und zu frisches Obst kaufen kann; daß Kinderquälereien nachgegeben wird, die auch außerhalb der festgesetzten Mahlzeit etwas zu essen verlangen; daß Unordnung und Unregelmäßigkeiten im Haushalte es überhaupt nicht zu festgesetzten Mahlzeiten kommen lassen; daß Kinder mit Süßigkeiten und Näschereien zur Willfährigkeit erzogen werden. Wer etwas von den Gesetzen der Ernährung der Kräfteerneuerung und der Verdauung weiß, wird leicht einsehen, daß solcherlei Unverständigkeiten und Planlosigkeiten gerade im Kindes- und Jugendalter zu schweren gesundheitlichen Störungen führen müssen. Wer aber als Jugenderzieher tiefer und systematischer beobachtet, kann noch eine andere, erschreckendere Folge unzweckmäßiger und ungeregelter Ernährung bemerken: ein Kind, das im Essen schlecht gewöhnt und unbeherrscht ist, hat auch seinen andern Trieben gegenüber sehr geringe Ueberwindungskraft. Und wir selbst? Haben wir uns nicht in besseren Zeiten auch mit Bezug auf unsere Ernährung mancherlei Bedürfnisse angeeignet, die sich jetzt so zwingend bemerkbar machen, daß wir glauben, sie einfach befriedigen zu müssen? Manches, was unsrer Gesundheit viel zuträglicher wäre, muß deshalb unterbleiben.

Gewiß ist es tief bedauerlich, daß in vielen, vielen Familien durch Wohnungsnot auch der Schlaf, dieses wirksamste Kräftigungsmittel für unsern Körper, erschwert und in seiner wohltätigen Wirkung eingeschränkt wird. Und doch könnte auch dabei etwas mehr Nachdenken und Rücksichtnahme viel Schädigendes vermieden werden. Bis in die späten Abendstunden hinein, besonders im Sommer, sieht man Kinder auf der Straße spielen; scharenweise kommen sie in vorgerückter Sonntagabendstunde aus den Ausflugsorten und Lokalen heim und brauchen doch den ausreichenden Schlaf so bitter nötig! Wieviel Arbeitsunlust der Jugendlichen und mangelhafte Leistungen in der Berufsarbeit sind auf Nachtschwärmerei und nicht ausreichenden Schlaf zurückzuführen! — Auch die ernste gereifte Frau, ob sie nun in einer Familie steht oder in einer außerhäuslichen Berufsarbeit, sollte sich sagen, daß der Schlaf zur Erneuerung ihrer Kräfte unerläßlich ist und darum ausreichend sein muß. Aus dieser Einsicht sollte sie ihre Arbeit und auch ihre Erholung und Ausspannungen so einrichten, daß ihre Körper in dieser Hinsicht zu seinem Rechte kommt.

In einem schreienden Gegensatze zu unserer Gesamtnotlage und zu dem Ernste der Zeit mit allen seinen Verantwortungen steht der Luxus, der heute in Geschäften für Bekleidung, Wäsche, Schuhe, vor allem aber in Mitteln zur sog. Schönheitspflege getrieben wird. Ohne im Rahmen dieses Gedankenganges auf das vielbesprochene und heißumstrittene Thema von der Körperkultur zu kommen die gerade die Frau in niegekannter Weise entwürdigen kann, sei nur an die gesundheitliche Seite dieser Dinge gedacht. Oder ist es heute nicht mehr wahr, daß zu enges Schuhzeug und zu hohe Absätze der Form des Fußes nicht entsprechen und ihn darum schädigen? Stimmt es nicht mehr, daß Schminke und Puder und Hautcrêmes die Poren der Haut füllen, also schädlich wirken? Was für eine Wandlung hat der weibliche Körper durchgemacht, daß er es heute ohne gesundheitliche Schädigungen aushalten kann, bei scharfer und naßkalter Witterung im kniefreien Rock, mit hauchdünnen Strümpfen und ebensolchen Blusen bekleidet einherzugehen? Oder macht der große, um die Schultern gelegte Pelz das alles wieder wett?

Eigentlich sollte man denken, daß diejenigen Frauen, die dem Sport und der Körperkultur huldigen und viel Zeit zum Studium des Geheimnisses „wie bleibe ich jung und schön?" aufwenden können, auch stark auf ihre Gesundheit bedacht seien. Wenn aber Tyrannin „Mode" ihr Szepter schwingt, ist alle Konsequenz dahin!

Wir sollen und wollen unsern Körper pflegen und üben und auch mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln für die Gesundheit des deutschen Nachwuchses sorgen; denn wir sind davon überzeugt, daß der gesunde Mensch der frohe Mensch, der leistungsfähige Mensch ist. — Ueber alles dieses hinaus sagt uns dann noch unsre Weltanschauung, daß der Körper ein Werkzeug unsrer unsterblichen Seele ist, die mit seiner Hilfe ein erhabenes Ziel erreichen muß!

Ad. Br.

Weißt's schon.

Birken möcht ich dir pflanzen so gerne — —
Weißt 's schon, so den Weg entlang.
Einsam müßte dein Häuschen stehen,
Auf dem Birkenweg gehen dein Gang.
Und — die Kinder kommen getrippelt.
Birken und Kinder! und — du!
Hochschauende Sterne in der Tiefe — —
Und — ringsum Friede und Ruh.

Franziska Stich.

Das verschlossene Land.

Habt ihr einmal Kinder spielen sehen? Wie die kleinen Füßchen über das Pflaster tanzten, wie sie sich an den Händen faßten und das alte Kinderlied mit ihren hellen, kreischenden Stimmchen sangen:

„Ringel, Rangel, Rose,
Butter in die Dose,
Schmalz in den Kasten,
Morgen woll'n wir fasten,
Uebermorgen Lämmchen schlachten,
Das soll sagen: „Mäh!"

Seid ihr da nicht selbstvergessen stehen geblieben und summte eure Seele nicht eine alte, halbvergessene Melodie? Und wachte da nicht in euch eine Sehnsucht auf, eine Sehnsucht, die da wuchs und brennend wurde und riesengroß? Und ihr wußtet ihr keinen Namen zu geben. Namenlos brannte sie in euch. Aber seid ihr der Sehnsucht nicht nachgeschlichen und habt sie angefleht, euch mitzunehmen in das Land, woher sie kam? Sie aber schaute euch groß und traurig an und antwortete nicht. Habt ihr da nicht weinend die Hände vors Gesicht geschlagen? Und kommt ihr euch nicht vor wie Kinder, die den Weg nicht nach Hause finden?

War's nicht so?

M. L.

Moderevue des Frühlings.

Charakteristisches im Modenbild. — Schaufensterparade. Der springende Punkt und die tanzende Linie. — Bubikopf. — Mode der Hausfrau. — Weg mit den kurzen Röcken.

Von Albertine Albrecht.

Im Winter, als zum straff bespannten Oberkörper gradliniger, spärlicher Ausputz in matten Farben und die wogenden Wellen des stoffverschwendenden Glockenrockes gehörten, als die Taillenlinie unauffindbar war, die weiten Mäntel alle Grazie verhüllten und Hüte im Kaffeewärmerformat über die abflauende Bubifigur gestülpt wurden, glaubte man kaum an wesentliche Abänderungen. Aber nun ist der Winter mit seinen geschlossenen, strengen Linien ein vollkommen überwundener Standpunkt. Die Falte, die tausendmal variierte, sehr keck und pretenziös — wie der Fachausdruck sagt — „aus springende" Plissé-Falte ist Trumpf. Ueberall drängt sie sich vor. Sie will nicht übersehen werden. Schon ihres reizenden Namens wegen nicht! Plissé, — wie fein das klingt, als wenn man zärtlich über Seide streicht. Sie ist die neue Ueberraschung der Mode. Ihrem Beruf gemäß springt sie unablässig aus Kleidern, Jacken und Mänteln heraus. Rieselt als Tüll und Spitze, als Band und Schleier über Nacken und Schultern. Sie läßt sich aus dem neuen Pagodenärmel schütteln und umschmeichelt die Handgelenke. Wie ein Stakkatolied umschwebt sie in scharfwinkeligem Zickzack den schreitenden Fuß, den buntgestickten seidenen Strumpf. — Die Taillenlinie maßt sich auch neue Rechte an. Sie hat vergessen, daß es einen Taillenschluß gibt. Auf Taille gibt sie nichts mehr. Sie heißt jetzt Gürtellinie und etabliert sich da, wo es ihr gerade paßt. Natürlich nur auf dem Raum von 30 bis 40 Zentimeter ab Taillenschluß von ehemals abwärts gerechnet. Die vielgehaßte und noch mehr geliebte Bubifrisur ist zu einer nicht zu überbietenden Geschmacklosigkeit geworden in ihrem neuesten „Herrenschnitt". Und brutal. Sie umkreist das weibliche Ohr in großer Kurve und endigt in scharfer Spitze auf der halben Wange. Versöhnend thront über der häßlichen Frisur der schöne Hut. Ein flotter Schwung großer Linien, dazu die leuchtenden Lichter bunter Bänder und Blumen. Der kluge Regisseur hat seine Modelle offenbar wieder aus den Frauenporträts berühmter Meister herausgeholt und malt nun in der Manier einer überaus fein kultivierten alten Zeit in unsern Tag hinein.

— — Indessen geht ein Bild nach dem andern auf der Frühlingsbühne dahin.

Traumhafte Stimmung. Regen. Kühle. Der Mai steht vor der Türe mit seinen Eisheiligen. Da wandeln praktische Mäntel einher. Aus Covercoat, Kammgarn, Tuch oder aus imprägnierten Stoffen gearbeitet, machen sie einen feschen, soliden Eindruck. Zweireihig geknöpft, mit hochstehendem Kragen, aufgesteppten Stulpen und Taschen, auch wohl mit Tressenschmuck und Gürtelschnalle versehen, sind sie es, die zuerst die fächerartig aufspringende seitliche Plisséfalte zeigen. Ihnen nahe verwandt und zu ihrer Ablösung bestimmt folgen den Mänteln die Jackenkleider. — Das Wetter hellt sich auf. Die Frische der Farben tritt im Straßenkleid besonders lebhaft hervor. Die Stoffe sind durchweg in den beliebten Holzfarben gehalten. Braun in vielen Nüancen, Birkengrau und Palisanderton sind durchaus sympathisch. Auch tiefes Grün und Dunkelrot dürfen sich hervorwagen. In gleichen Farben und Stoffen erscheint das langlebige Complet. Es hat den Winter überdauert und behauptet, sehr vornehm und sehr praktisch zugleich zu sein. Genau dasselbe sagen von sich die allerletzten Neuheiten, die hübschen kurzen, schneidigen Smoking-, Sakko- und Gürteljacken Aus Kascha, Ripstuch, Taffet, Sammet, zeigen sie glatte und plissierte bunte, getupfte, karrierte, gestreifte und sonstwie gemusterte Röcke und wirken in ihrer Einfarbigkeit, nur mit dem Muster des Rockstoffes Taschen und Kragen schmückend, sehr hübsch und farbenfroh. Oder der Rock ist einfarbig und die Jacke bunt. Es ist alles erlaubt. Auch die Pelerine darf in jedem Stoff erscheinen. Am schönsten ist sie allerdings dunkel gehalten über einer bunten, langen Jumperbluse. — —

Wer gäbe sich, in das schöne, bewegte Straßenbild der Mode vertieft, nicht gern einmal phantastischen Träumen hin, farbigen Träumen in Licht und Glanz getaucht?

Und siehe da! Ein Modenregen hat schon all unsere Wünsche verraten. Schaufensterparade. Eine Kette blütenbunter Freude. Zielsichere Reklamearbeit Ein neues Erblühen der märchenschönen Blumen aus den Gärten der Semiramis. Aus ineinander geströmten Farben lösen sich seltsam feine Gewebe mit Lichtern, hell wie Augen aus Wunderland. — — O, diese köstlichen „getupften" Stoffe! Auf ihren in allen Schaufenstern ausgebreiteten Flächen im zarten Lila der Schwertlilie, auf Narzissen- und Goldregengelb, auf Rosenrot und Veilchenblau wirbeln unzählige große und kleine, dunkle und helle kreisrunde Punkte dahin, hüpfen Drei-, Vier- und Rechtecke ausgelassen hin und her. Und wenn es nicht diese springenden Punkte sind, dann ist es aber ganz gewiß die rote, grüne, gelbe, blaue oder kohlrabenschwarze Linie, die über schimmernde seidene und samtne Ebenen seiltanzt, sich überstürzt, fällt und wieder emporschießt wie eine Rakete. Sie fährt mit sinnverwirrender Schnelligkeit spitzköpfig durch Blumensträuße und schöne geometrische Figuren hindurch und streut Farbflecke und Striche über ihren glänzenden Tanzboden aus Majaseide, Chinaseidenrupfen oder Crepe marocaine. Und man liebt diese bunten, seltsamen Stoffe und sagt, sie seien sehr kleidsam. Jedenfalls sind sie modern und — kostbar. Darum hat sich die bescheidene Wollmusseline bereit erklärt, alle Muster ihrer exotischen Schwestern auf ihr einfacheres Gewebe zu übertragen. Und nun gibt es allerliebste Jumperblusen und auch ganze Kleider aus Wollmusseline und ihrer Abart Wollcrepe, die schön und billig zugleich sind. Allerdings gibt es Leute, denen die Sache „zu bunt" wird, — sie bevorzugen brave Beiderwand, handgedruckte Stoffe und den Alaskaplüsch, den Waschsammet mit seiner imponierenden Farbenskala in „üni". — — Weiter, immer weiter rollt das Modeblühnenspiel. Die Schaufenster machen ihre Augen zu. Ihre herrlichen Gewebe glitten hinaus, formten sich zu reizvollen Gewändern. — —

Man ist in Gesellschaft. Durch die ein wenig geöffnete Terrassentüre strömt etwas wie erste schüchterne Wärme der Frühlingssonne. Der Blick gleitet über knospende Sträucher und Blumen des Gartens. — Fliederfarbene weiche, fließende Seide. Sonnenhände setzen perlmuttschimmernde Lichter darauf. Plissierter Ausputz von Chiffon an Halsausschnitt und Händen. Oder alte Spitzen im Elfenbeinton. Legt man sie über ein zartes Grün oder zärtliches Heckenrosarot, so ist die Wirkung bezaubernd. Oder flatternde Schleifen fallen von der Gürtellinie auf den weiten Volant, — nicht Plissérock und schmiegen sich in feinen Linien an. Ist ferner gelbbrauner Majacrepe oder Seidenrupfen in intensiven Stiefmütterchenfarben nicht recht etwas zum Freuen, besonders wenn sich in Großmutters Truhe ein flott gemustertes Spitzenfischü fand, das als aparter Ausputz neue Triumphe feiert? — — Ernst und würdevoll steht daneben die aus schmalem Seidenband und aus Tresse im Schachbrettmuster geflochtene schwarze Borte, deren Enden als Fransen dunkle Perlen tragen aus Holz oder auch poliertem Galalith. Dieser Ausputz gehört eigentlich nur zum schwarzen Kleide. Er ist der Schatten, der dem Licht der schönen Farben nachtrauert. — Aber das alles ist nur ein leiser Auftakt zur Mode des Sommers, zu dem Farbenrausch der Gartenfeste und der Abendgesellschaften draußen und in Sälen.

Neue Bilder, andere Menschen.

Was sehen wir? Ein ganzes Heer von Frauen, die wirklich „meistens" zu Hause sind!

Bravo, bravo! rufen die Männer im Zuschauerraum. Man kann es ihnen nachempfinden.

Und was ist Mode im Hause? Zunächst einmal die radikale Ausrottung der bösen Ansicht, man könne seine „abgelegten" seidenen Gesellschaftskleider, Blusen und Morgenröcke im Hause „auftragen", man könne in schiefgetretenen Stöckellackschühchen seinen Haushalt versorgen. Füchterliche Entgleisung. Eine Hausfrau trägt in ihrem häuslichen Reiche ein einfaches, nettes, sauberes, hübsch gearbeitetes wirkliches Hauskleid. am Halse einen weißen Ausputz, Spitze, Rüsche oder schmalen offenen Kragen. Das ist ihre Mode, sie hat Stil und Sinn. Wozu dieses geschmacklose, stundenlange Umherrennen im Negligé, wenn man doch im adretten Hauskleid gut frisiert und frohgelaunt, viel viel netter aussieht? Jede Hausfrau hat die Pflicht, schon Kindern und Dienstboten, vielmehr aber ihrem Mann gegenüber, in einem der Würde der Mutter entsprechenden Gewande einherzugehen. Diese Pflicht fängt im Hause und zwar schon frühmorgens an.

Sieh an, die Mode wird spießbürgerlich, ja sogar moralisch! rufen ein paar Spötter. Sie werden nicht beachtet. Moralisch? Ja, da haben sie recht, noch nicht ganz, aber doch schon ein wenig. Das ist erfreulich. Aber ganz klar sieht man da doch noch nicht. Darum muß auch der Kritiker, als das Modespiel mit seinen unzähligen Programmnummern nun endlich zu Ende gegangen ist, ernstlich darüber nachdenken, wie er sich zu der Mode des Frühlings stellen soll. Er sagt sich: Offenbar ist große Stimmung vorhanden zur Abschaffung alles ausgesprochen Unanständigen und Dirnenhaften in der Mode. Aber, warum nun gerade diejenigen Mädchen und Frauen, deren Beine in einem Museum für mißgestaltete und abnorm menschliche Gliedmaßen als ganz besonders bemerkenswerte Sehenswürdigkeiten gelten könnten, — warum gerade die immer die kürzesten Röcke tragen, das will mir nicht in den Sinn! — —

Und der Chronist spricht: Abwarten. Wenn der Sommer da ist. Da wird der Fluch der Lächerlichkeit sie irgendwo auf ein totes Geleise bringen. Wetten?

und träumend gestanden war. — Der Duft von Rosmarin, Lavendel und Salbei stieg aus dem feuchten Grase auf. Wie eigen umfing es ihn, obgleich er sich dessen kaum bewußt wurde! Und hier sprang die hohe Bergwand vor, die zerklüftete. Auf ihrem äußersten Rande stehend, hatte er als „Student" begeisterte Reden gehalten: den Bäumen, Sträuchern, auch wohl verwundert aus klugen Augen dreinschauenden Eichkätzchen. In die Einsamkeit war er geflohen damals mit seiner überquellenden Phantasie, seinen idealen Träumen, seinen hochfliegenden Plänen. Die Menschen um ihn verstanden sie nicht. Nur Eine kam zuweilen mit an dies stille Plätzchen, setzte sich nieder ins Gras und lauschte andächtig dem Redestrom, der von seinen Lippen floß. Sie verstand ihn, und er liebte sie, seine schöne, einzige Schwester, desto inniger. Ein halbes Kind war sie damals noch. Wenn er fertig war, wollte er sie zu sich empor ziehen in seine Kreise. Wen gab es hier, der lieblichen Blume wert!

Es war anders gekommen. Sein Stern hatte ihn hinaus in die Welt, ins Leben geführt, weit weg von der Heimat, den Seinen. Aber sein Name war dahin zurückgeflogen, glanzumstrahlt, und Mutter und Schwester freuten sich daran und trugen die Trennung leichter darum. Aber eines Tages als er, einer neuen Entdeckung froh, in sein Wüstenzelt zurückkehrte, fand er die Kunde, seine Mutter sei tot. Und nach kaum Jahresfrist zeigte Anna ihm an, daß sie sich mit Georg Held vermählen werde, der ihr und der Toten so treu den Fernen zu ersetzen gesucht habe. Das hatte ihn schwer getroffen. Eben mit der eleganten jungen Engländerin vermählt, die er mit ihrem Vater in Kairo getroffen, durch sie im Besitz eines großen Vermögens gelangt, hatte er seiner Schwester eine ganz andere Zukunft gedacht als an der Seite dieses schlichten Landwirtes, der ihr nur ein Leben voll Arbeit und Beschränkung zu bieten vermochte. Aber sie achtete seiner Vorstellungen nicht. Da grollte er, und sie hörte nichts mehr von ihm.

Mehr als zwei Jahre waren seitdem vergangen. Einem ehrenvollen Rufe folgend, war er in die Heimat zurückgekehrt. Und nun drängte es ihn doch mächtig zu dem stillen Dorfe, zum Vaterhause, zum Grabe der Mutter hin. Doch er mußte allein gehen, allein sehen wie es mit Anna stand. Hundert Gedanken schwirrten ihm durch den Sinn, wie er auf sie einwirken, sie aus ihren Verhältnissen emporziehen könne.

Da lagen Dorf und Kirche, von der sinkenden Sonne bestrahlt, im Talkessel vor ihm. Er schlug den Pfad ein, der zwischen Hecken zur Straße und da gleich zum Tore des Hauses führte. Ueber den zweiten Zaun herüber schaute er in den Garten hinein. Ein schlanker, hochgewachsener Mann, mit blondem Haupthaar und Schnurrbart, schaufelte die Erde locker. Da klang das Aveglöcklein. Er stieß den Spaten in den Grund, faltete die Hände darüber und neigte das Haupt. Er betete. Dann nahm er seine Geräte, schritt durch den Garten, die Baumwiese und verschwand im Pförtchen der Scheune. — Langsam setzte der Reisende seinen Weg fort. Nun trat er durchs Tor. Still lag der Hof vor ihm; nur eine Schar von Hühnern, Enten und Tauben drängten sich um das ihnen offenbar eben hingestreute Futter. Links, zur Seite der Türe des Wohnhauses, standen die Milcheimer mit blanken Kupferreifen, wie in alter Zeit. Sein Schritt wurde unsicher. Leise trat er ein, stand in der sauberen Küche und vor der Türe des Wohnzimmers, dessen Fenster zur Scheune hinschauten. Sie war nur angelehnt. Er lugte hinein.

War es möglich! Dies schöne, junge Weib, mit dem Säugling auf dem Schoße, über das der Mann sich so zärtlich niederbeugte: das war Anna? Und das rosige Kind neben ihr, das schon die Aermchen nach dem Vater streckte und, die Händchen hin und her bewegend, „Klim, Klam!" hat, war das auch das ihre? „Sie will nicht ins Bettchen, bis du kommst," sagte die junge Frau. Wie süß ihre Stimme klang! Jener nahm lächelnd die alte Guitarre von der Wand, setzte sich zu ihr und begann nach kurzem Präludium:

Schlaf, Herzenslöhnchen, schlaf ein!
Käuzchen schon rufen im Hain,
Dort auf dem blumigen Gräschen
Hüpfen schon munter die Häschen —
Schlaf, Herzenskindchen, schlaf ein!
Dunkel schon wird es im Wald.
Sieh, nun kommt Väterchen bald —

Der Sänger hielt hier inne und blickte auf die liebliche Gruppe. „Der Kleine schläft schon", flüsterte Anna, die leise in das Lied eingestimmt hatte, mit zärtlichem Aufblicke.

Plötzlich klang ein Geräusch vom Hofe her. Der Lauscher fuhr zusammen und wandte sich fort. Eben verschwand eine Maad mit den blanken Eimern im Stalle. Hochaufatmend eilte er von dannen — —

„Nun?" fragte seine Frau, die ihm in Begleitung ihres Wirtes am Eingange des Schloßparks entgegenkam und forschend in sein seltsam bewegtes Antlitz blickte. „Wie fandest du sie?" „Reicher als uns" schwebte es ihm auf den Lippen. Aber er unterdrückte das Wort. „Im Schoße des Glückes", entgegnete er weich.

„Morgen führe ich dich zu ihr."

HEITERE WELT

Der Vielseitige.

Man erzählt der Voss. Ztg.: Der verstorbene österreichische Justizminister und Universitätsprofessor Dr. Franz Klein war ein vielseitig gebildeter Mann und in allem gründlich. Einst war er Gast bei dem bekannten Professor der klassischen Philologie und antiken Philosophie Dr. Gomperz. Bei Tische saß er zwischen einer Bildhauerin und einem Musiker. Als die drei einander vorgestellt wurden, hatten die beiden Künstler den Namen Kleins nicht verstanden. Franz Klein unterhielt sich zur Linken in seiner lebhaften Weise über bildende Künste und Museen, zur Rechten über Konvonisten, Musiklehre und Musikgeschichte. Als die Tafel aufgehoben wurde, fragte die Bildhauerin, ganz entzückt über ihre Unterhaltung mit dem Nachbarn, die Dame des Hauses: „Wo stellt dieser Professor aus? — „Aber was fällt Ihnen ein", lautete die Antwort, „das ist doch der berühmte Rechtsgelehrte Franz Klein!" — Die Bildhauerin wollte es nicht glauben, daß ein Laie soviel von Skulpturen der Antike und Moderne wissen könne. Da kam auch der Musiker, nicht minder angeregt, ja begeistert über sein Gespräch, und fragte: „Bitte, nennen Sie mir doch nochmals den Namen dieses Musikprofessors..." Es wollte ihm nicht in den Kopf, daß ein Jurist von musikalischen Dingen so eminent viel verstehen könne: „Der Mann weiß ja von der Tonkunst und ihrer Geschichte mehr als ich!" — Die Bildhauerin war Ilse Conrat aus München, der Musiker war Ferruccio Busoni.

*

Umgekehrt.

„Was hast du?" fragte die zärtliche Gattin ihren düster dreinschauenden Ehemann. — „Ach, ich habe geschäftlichen Verdruß wegen des Geldmarktes." — „So? Und ich hab' ihn wegen des Marktgeldes", seufzte sie, ihre Pfennige zählend.

*

Auf Gegenseitigkeit.

Eine junge Frau ist mit der Zubereitung von Salat beschäftigt. Sie fühlt sich genötigt, ihrem Küchenmädchen eine Lehre zu erteilen: „Aber Minna! Eben haben Sie schon den Artikel verwechselt, es heißt nicht das Salat, sondern der Salat."

Minna: Und gnädige Frau haben eben den Benzin statt das Essig in den Salat getan.

*

Eier als Geld.

„Was?! In Armenien sollen Eier als Scheidemünze gelten? Da stelle man sich einmal vor, was für eine matschige Geschichte das Verkaufen eines Zigarettenpäckchens durch einen Automaten sein wird."

*

Alle Räder stehen still.

Klinke renommiert: Glauben Sie mir, ich stemme mit einer Hand zweihundert Kilo und balanciere auf dem Zeigefinger hundert Pfund.

Der Fremde revanchiert sich: Ich kann mit einer Hand einen ganzen Eisenbahnzug anhalten.

Klinke (empört): Das ist ein aufgelegter Schwindel, das ist Renommage!

Der Fremde in aller Sachlichkeit: Ich kann's. Ich bin Lokomotivführer.

*

Aus Mitleid.

Richter: Warum haben Sie den Braten aus der Küche gestohlen?

Angeklagter: Aus Mitleid für die junge Frau, damit sie sich vor ihrem Manne nicht blamieren sollte.

*

Der teure Laden.

Geschäftsinhaber (zum Kunden): Sie wollen doch nicht etwa sagen, daß Sie bei mir noch nichts Preiswertes gekauft haben.

Kunde: O ja, Briefmarken.

*

Aerztlicher Rat.

Ein Familienvater pflegt den Hausarzt telephonisch zu konsultieren und unter Schilderung der Leiden auf diesem Wege billige Ratschläge einzuholen, was dem Doktor längst gegen den Strich geht.

Eines Tages schellt es wieder an: „Hier Ziegelrot. Herr Doktor, meinem Jungen wird's abwechselnd immer rot und grün vor den Augen. Was soll ich mit ihm machen?"

„Verkloppen Sie ihn an die Eisenbahn als Signallampe."

*

Falsch verstanden.

„Haben Sie getan was ich Ihnen sagte, und eine Stunde vor dem Essen warmes Wasser getrunken?"

„Nein, Herr Doktor — das ging nicht — eine Viertelstunde hab' ich getrunken, aber dann bin ich beinahe geplatzt!"

*

Der schmerzhafte Zahn.

„Ein schmerzhafter Zahn! Den würde ich nicht lange behalten, wenn er mir gehörte."

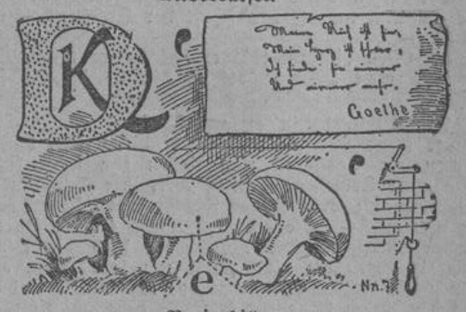
„Ich auch nicht . . . wenn er dir gehörte!"

Rätsel-Ecke.

Die Murmeln.

Ilse und Ursel zählten ihre Murmeln. Ursel sagte: „Wenn ich dir noch 3 Murmel abgewinne, haben wir beide gleich viel." — Ilse aber sagte: „Und wenn ich dir 3 abgewinne, habe ich doppelt so viel als du!" — Wieviel hatte jedes?

Bilderrätsel.



Vexierbild.



Wo ist das dritte Schwein?

*

Auflösungen aus voriger Nummer.

Rätsel: Der Kuß.
Delphischer Spruch: Brei — Bier.
Akrostichon: a. Ranke, Rispe, Eber, Rain, Emil. — Anker, Preis, Rebe, Frau, Leim.
Silbenrätsel:

Federhalter
Riesengebirge
Ueberlegung
Hasenbraten
Limonade
Indianer
Nicaragua
Guatemala

Bilderrätsel: Heute rot morgen tot.

★

Richtige Lösungen sandten ein: Theodor Hüllen, Dortmund.

Briefkasten.

An verschiedene Dichter und Dichterinnen: Gedichten, wirklichen oder vermeintlichen, ist unbedingt Rückporto beizulegen, da sie sonst höchstwahrscheinlich in den Papierkorb wandern. Im übrigen veranstaltet die Schriftleitung der „Lesefrüchte" demnächst eine Versteigerung von Gedichten in Kilopaketen. Frdl. Gruß!

Verantwortlicher Schriftleiter: Josef Hom.

Lesefrüchte

Nr. 31. 24. April 1926.

Die rote Spinne.

Von Felix Neumann.

Vertrieb Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Keithstr. 5.

(Nachdruck verboten.)

Während Herr Krämer weiter stürzte, denn von hundert Seiten wurden Wünsche vorgetragen, nahmen Magnus und Sigbrit müde und hungrig Platz.

Der Tisch stand am Fenster und man konnte die Straße vor dem Hotel und die Eisbahn übersehen.

Man trank Kaffee und aß Kuchen und freute sich, dem lärmenden Trubel entronnen zu sein.

„Tanzen Sie nachher einmal mit mir, Sigbrit?"

Sie nickte beglückt. „Ach — ja! Wie lange tanzte ich nicht mehr!" Da fuhr draußen ein Schlitten vor. Auf den Köpfen der Pferde wehten bunte Haarschweife. Silberne Schellen schmückten das Zaumzeug.

Man drängte überall an die Fenster. Im Schlitten saßen zwei Herren und zwei Damen, so dicht in die Pelze gehüllt, daß man die Gesichter kaum erkennen konnte.

Sie verschwanden in der Veranda.

Gleich darauf wurde durch den Wirt selbst die Tür aufgerissen. „Bitte meine Herrschaften, es ist alles vorbereitet."

Magnus zuckte zusammen und beugte sich über seine Tasse.

Es waren die Damen von Gnadenfrei. Die Herren waren ihm unbekannt.

Unter Lachen und Scherzen schälte man sich aus den Seal- und Biberpelzen, und Sybille rief: „Papa, bestelle auch den Schlitten nicht zu früh. Ich will noch tanzen!"

Der alte Beckum fuhr sich mit den geröteten Händen durch das graue Haar und pustete vor Kälte.

„Keine Sorge, mein Kind. Bis ich aufgetaut bin, vergeht schon eine Weile. Teufel noch mal, dieser Ostwind hat's in sich!"

Dann setzte man sich, und zwei Kellner schwirrten an, die Kaffee und Schokolade, Schlagsahne und Kuchen herbeischleppten.

Hier gab es kein Zögern und Warten. Es war alles telephonisch vorherbestellt. Diese Kinder des Glückes liebten es nicht, sich erst noch mit der Bedienung herumzuschlagen.

Sigbrit fragte leise: „Wer sind die Fremden, kennen Sie sie?"

„Es ist der Besitzer von Schloß Gnadenfrei!" Sie musterte die Damen unauffällig. Die jüngere war wirklich hübsch. Aber ein wenig überladen im Anzug.

Plötzlich steckte man drüben flüsternd die Köpfe zusammen. Der alte Beckum wandte den Kopf, dann stand er auf und trat an Magnus's Tisch.

„Herr Tiburtius, meine Frau sagt mir eben, daß Sie die Freundlichkeit hatten — — —"

Magnus erhob sich. Nun gab es ein großes Durcheinander. Begrüßen, vorstellen, vorstellen, begrüßen!

Sigbrit und Sybille standen sich gegenüber und reichten sich zeremoniell die Hand, während sich die Blicke prüfend und feindselig ineinander senkten

Dieser eine Augenblick genügte, daß sich die beiden jungen Mädchen darüber klar wurden, daß sie Feindinnen waren.

Aber trotzdem flüsterten die Lippen: „Ich freue mich sehr — —" Es war eine Phrase.

Und dann weiteten sich plötzlich Sigbrits Augen.

Auf dem weißen Halse der anderen ruhte ein Schmuck.

Es war ein Bernsteinherz mit einer roten Spinne.

Die Vorstellungszeremonie war beendet. Der andere Herr, der frühere Besitzer von Gnadenfrei von Osten-Sacken, trug mit Magnus's Hilfe den zweiten Tisch herbei und rückte ihn an den reservierten. So hatte man besser Platz und machte bunte Reihe. Herr von Osten war beim Verkauf des Gutes mit Beckums bekannt geworden. Man munkelte, daß er die Wiedererlangung auf dem Wege über den Traualtar anstrebe. Auf jeden Fall umschwirrte er Fräulein Beckum wie der Falter das Licht.

Die aber schenkte dem bald Vierzigjährigen wenig Beachtung. War es Zufall oder Schiebung: Der junge Tiburtius kam neben Sybilles Platz. An der anderen Seite pflanzte sich Herr von Osten auf, während Sigbrit mit einem bescheidenen Raum vorlieb nehmen mußte, den man ihr zwischen dem Ehepaar Beckum einräumte.

„Das nennt man nun bunte Reihe", dachte Fräulein Jensen und fühlte sich recht unbehaglich.

Und in einer Stimmung war sie auch sonst!

Immer wieder schweifte ihr Blick zu dem Bernsteinschmuck hinüber. Lieber Gott — es gab Bernstein genug in der Welt, aber diese Art der

Wer keinen Frühling hat . . .

Von Otto Prechtler.

Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!
Wer schweigt, dem tönt kein Echo hier auf Erden!
Wes Herz nicht dichtet, der faßt kein Gedicht,
Und wer nicht liebt, dem wird nicht Liebe werden.

Was ist der Geist, der nie zum Geiste spricht,
Der selbstgefällig will in sich verwesen?
Was ein Gemüt, das nie die Rinde bricht?
Was eine Schrift, die nie und nicht zu lesen?

Es findet jeder Geist verwandte Geister!
Kein Herz, das einsam, ohne Liebe bricht!
Nur wer sich selbst verlor, ist ein Verwaister!
Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!

Verarbeitung, die rote Spinne! Sie mußte hinter dieses Geheimnis kommen.

Während der alte Herr neben ihr den Tabaksqualm über den Tisch blies und an einem Kognak sog, den er im dopelten Ausmaß bestellte, hörte sie, halb abwesend, was Frau Beckum über den Kaffee zu klagen hatte.

Sibylle machte Magnus in einer Weise den Hof, die fast über das Maß des sonst Ueblichen hinausging. Freilich — die Zeiten waren andere geworden. Bald würde man dahin gelangen, daß die Frauen sich die Männer aussuchten, und nicht umgekehrt, wie es bislang gewesen war.

Plötzlich horchte sie auf. Fräulein Beckum sagte lachend, während ein kurzer Blick zu Sigbrit hinüberschoß:

„Heute habe ich Ihren Schmuck um, Herr Tiburtius. Ueberall erregt er Aufsehen, weil er so originell ist!"

Es war kein Zufall, daß Magnus erschreckt zu Sigbrit hinübersah und ihren Augen begegnete.

Dann beugte er sich über den Teller, murmelte eine freundliche Zustimmung, und lenkte das Gespräch ab, indem er sich erhob.

„Darf ich um einen Tanz bitten, gnädiges Fräulein?"

Sie nickte strahlend Beifall, während Osten die gleiche Aufforderung an Sigbrit richtete.

Nun wußte sie Bescheid. Sie kämpfte die bittere Stimmung nieder. Wer gab ihr ein Anrecht zu zürnen? Die Firma Tiburtius machte mit dem Gegenstand, den sie ankaufte, ein Geschäft! Das war ihr gutes Recht. Nein — sie hatte keine Ursache, irgendwie unzufrieden zu sein, denn der Kaufpreis damals war hoch genug.

„Und — doch! Es war ihr weh ums Herz. Sie lächelte gezwungen und folgte mit ihrem Partner dem voranschreitenden Paar.

Im Tanzsaal war großer Betrieb. Man sah nur die allerneuesten Niggerreigen. Magnus und Sibylle waren schon im Strom der Tanzenden, als sich Osten und Sigbrit noch bemühten, gleichen Schritt zu fassen.

Fräulein Jensen hatte bisher noch keine Gelegenheit gehabt, Shimmy und Aehnliches zu lernen. Sorgen hielten sie daheim fest. Herr von der Osten war galant genug, die Schuld auf sich zu nehmen.

„Verzeihung, aber — ich bin wohl noch nicht erfahren genug in den allerletzten Saisonneuheiten — vielleicht findet sich später einmal — —"

Gerade als Sybille vorbeischwebte, führte er Fräulein Jensen aus dem Saal.

Was Magnus's Tänzerin heiter lächelnd zu ihrem Partner sagte, hörte sie nicht mehr.

„Gott — die Aermste — Herr Tiburtius — die Grazie hat wohl nicht an ihrer Wiege gestanden. Dafür kann aber kein Mensch —"

In diesem Augenblick schämte sich Magnus ein wenig. Warum, wußte er selbst nicht. Erst später kam ihm die Erkenntnis, wie taktlos sich Fräulein Beckum doch eigentlich benommen hatte. Ja — die Frauen! Besonders wenn sie die Eifersucht plagt!

Dann kehrte man an den Tisch zurück, und Sybille sprach mit süßestem Lächeln: „Ich kann Ihnen Herrn Hart empfehlen. Der studiert in zehn Tagen alle modernen Tänze ein!"

Sigbrit war der Situation gewachsen. Sie lachte. „Wer Sorgenjahre hinter sich hat, der versäumt leicht so wichtige Dinge wie diese Tänze."

Magnus mischte sich ein. „Schön finde ich diese Neuerrungenschaften des Ballsaales nicht. Ich vermute, sie werden nicht ewig Mode bleiben und wir kehren zum Alten, Erprobten zurück!"

So kam man über das Peinliche hinweg, und es wurde noch fröhlich, als Herr Beckum servieren ließ. Man wollte sich gründlich durchwärmen, ehe man in den Schlitten stieg.

Herr von Osten erwies sich als ein guter Gesellschafter Er erzählte lustige Schnurren, aber sein Hauptzweck war wohl der, Sibylles Aufmerksamkeit von Herrn Tiburtius abzulenken. Der Wirt kam herein und erkundigte sich nach den Wünschen der Herrschaften.

Bei dieser Gelegenheit erzählte er mit umwölkter Stirn, daß sich in der Stadt unerfreuliche Dinge vorbereiteten.

Die Aufstandsbewegung im Hafen nehme immer schärfere Formen an. Agitatoren schlimmster Art seien aus Berlin eingetroffen und hetzten in unverantwortlicher Weise.

Man müsse sich auf Schlimmes gefaßt machen.

Der alte Beckum drängte zum Aufbruch. Es gärte stark, und man wußte nicht, ob nicht arbeitslose Leute sich zu Ausschreitungen hinreißen ließen.

Plünderungen in der Umgegend auf dem Lande waren schon verschiedentlich vorgekommen.

Tiburtius dachte an das Geschäft und fragte „Hat die Polizei Maßnahmen ergriffen?"

Der Wirt zuckte die Achseln.

„Die Vorkommnisse sind noch anderer Art früher! Auf wen ist noch unbedingt Verlaß! Die hinter uns liegende Umwälzung macht sich immer noch bemerkbar."

Der Schlitten fuhr vor. Sibylle wandte sich an Magnus: „Fahren Sie mit mir!"

Tiburtius lehnte ab. „Ich erwarte jeden Augenblick mein Auto. Ich danke herzlich für die [illegible]" Sigbrit verfolgte die letzte Szene mit Aufmerksamkeit.

Fräulein Beckum drängte sich auffällig an Magnus heran. Sie legte formlich Beschlag auf den jungen Mann.

„Lassen Sie Ihr Auto folgen. So eine Schlittenfahrt durch die Winternacht ist doch herrlich."

Osten trat heran.

„Na — vorne beim Kutscher sitzen, ist nicht gerade überwältigend für einen so verwöhnten Herrn!"

Sibylle knöpfte den Pelz zu und lächelte.

„Ueber die Platzverteilung würden wir — gelost — haben, Herr von Osten — —"

Geradezu spitzbübisch sah sie drein.

Der Baron machte ein süßsaures Gesicht.

„Und womöglich wäre bei der Verlosung noch gemogelt worden!"

Magnus nahm das Wort: „Ich will vorher noch Fräulein Jensen heimgeleiten. Ich muß also auf den Genuß verzichten!"

Man verabschiedete sich. Sigbrit erhielt nur einen flüchtigen Händedruck von Fräulein Beckum. Die äußerste Grenze war erreicht wo die Unhöflichkeit anfing.

Langsam gingen Magnus und Sigbrit durch den knirschenden Schnee am Badestrand entlang.

Das junge Mädchen schwieg. Dieses Schweigen war um so beredter. Tiburtius sah ein, daß er einige aufklärende Worte sprechen müsse. Und er erzählte, als ob es sich um eine ganz gleichgültige Sache handele, wie der Schmuck in den Besitz von Fräulein Beckum gelangte.

Still und einsam war es um sie her. Das Mondlicht lag fahl über der gewaltigen Eisfläche der See. Ganz in der Ferne sah man verschwommen einige dunkle Punkte. Es waren Schlittschuhläufer, denen die Beleuchtung genügte, um den Weg zur Stadt über das Eis zu wagen.

Vom Strandhotel tönte zerrissen Gelächter und Rufen.

Endlich sprach Sigbrit, aber ihre Stimme klang spröde: „Ich habe gar kein Anrecht darauf, mich in die Geschäftsangelegenheiten der Firma Tiburtius einzumischen. Aber Sie werden begreifen, daß man ein gewisses Interesse an dem Gegenstand behält, der einem unter so eigenartigen Umständen — so zu sagen vom Himmel geschickt — in die Hände fiel!"

Er stand neben ihr und betrachtete sie, während ihre Augen über die See schweiften, als wollten sie es vermeiden, ihn anzusehen.

„Der Zufall hat mitgespielt, Sigbrit! Hätte mein Vater den Schmuck nicht eingepackt, dann läge die Glückspinne noch bei uns im Schaufenster."

Nun trat er vor sie und ergriff eine ihrer Hände.

„Sind Sie abergläubisch?"

Sie lachte kurz auf.

„Nein — dazu denke ich zu modern. Das wäre albern. Aber — ich sinne darüber nach, warum das Herz gerade nach Gnadenfrei wanderte, warum nicht irgend wo anders hin. Das wäre an sich ja so gleichgültig gewesen!"

Sie wandte sich zum Gehen. In der Ferne schimmerte ein kleines Licht. Es kam aus dem Stübchen, wo Frau Jensen ihrer Tochter harrte.

Mit langen Schritten ging Magnus neben dem jungen Mädchen her.

„Sie — können Fräulein Beckum nicht leiden?"

Mit einem Ruck blieb sie stehen.

„Was soll die Frage? Ich kenne sie viel zu wenig, um sie beurteilen zu können. Aber — sie ist mir furchtbar gleichgültig!"

Da lächelte Magnus still vor sich hin.

„Mir — auch!"

Sie wußte, daß er log! Um ihretwillen!

Aber ihr Mädchenstolz verbot es ihr, ihm diese Erkenntnis ins Gesicht zu sagen.

Nun standen sie an dem Nordarten und Magnus reichte Sigbrit die Schlittschuhe.

Er zögerte einen Augenblick, ob er dem jungen Mädchen Mitteilung machen solle von dem Gutshaben, das er für sie auf der Bank niedergelegt, aber er entschied sich dafür zu schweigen.

Dieses Bekenntnis hätte zu banal, zu geschäftsmäßig geklungen. Ihr Verhältnis zueinander war doch noch gar nicht geregelt. Er spürte eine innige, warme Zuneigung. Schon zu verschiedenen Malen erwog er den Entschluß, frei vor sie hinzutreten und sie zu fragen, ob sie sein Weib werden wolle.

Aber dann trat die Gestalt des Vaters dazwischen. Er wußte, daß es heftige Kämpfe geben werde. So schreckte er zurück und verschob die Entscheidung. Er spürte, daß Sigbrit ihn liebte. Sie würde nicht nein sagen. Vielleicht dachte später der Vater anders, wenn das Geschäft auch ohne reiche Schwiegertochter weiteren Aufschwung nahm.

Ihm sollte es nicht fehlen, um hierzu beizutragen.

Sie waren beide noch jung genug, um die Heiratsfrage nicht überstürzen zu müssen.

Aber — etwas Freundliches, Tröstendes wollte er beim Abschied sagen.

„Haben Sie wohl, Sigbrit! Glauben Sie mir, die kleine Spinne wird Ihnen doch Glück bringen. Auch wenn sie jetzt in anderen Händen ist."

Das helle Mondlicht fiel gerade auf ihr Gesicht. In den Augen lag etwas traurig Abwehrendes.

„Das Leben ist viel zu hart und banal. Wenn es aber einmal Gaben verteilt, dann streut es sie dorthin, wo schon Ueberfluß herrscht!"

Sie reichte ihm die Hand und klinkte die Pforte auf.

„Ich danke Ihnen, daß Sie uns aufsuchten. Wann treten Sie Ihre nächste Reise an?"

„Das hängt von der Entwicklung der Dinge ab. Ich fürchte, daß wir sehr unruhigen Zeiten entgegengehen und ich vorläufig nicht fortkomme.

Der Abschied war kurz. Nachdenklich ging Magnus zum Strandhotel zurück, wo bereits der Kraftwagen auf ihn wartete.

Was war in diesen kurzen Stunden geschehen? Er vermochte sich keine Rechenschaft abzulegen. Es war wirklich kein Verrat an Sigbrit, wenn seine kreisenden Gedanken immer wieder zu Sibylle Beckum zurückkehrten. Er hatte manches an ihr auszusetzen. Zum Beispiel ihr Benehmen

April.

Von Georg Heyn.

Das erste Grün der Saat, von Regen feucht,
zieht weit sich hin an niedrer Hügel Flucht.
Zwei große Krähen flattern aufgescheucht
zu braunem Dorngebüsch in grüner Schlucht.

Wie auf der stillen See ein Wölkchen steht,
so ruh'n die Berge in dem Blau,
auf die ein feiner Regen niedergeht,
wie Silberschleier, dünn und zitternd grau.

gegen Sigbrit war tadelnswert, aber — lieber Gott — die weibliche Psyche!

Sonst aber zeigte sie einen Scharm, das Uebersprudeln eines prickelnden Naturells, das seinen Eindruck auf die Männer nicht verfehlte. Fräulein Jensen war zweifellos die Wertvollere, Gediegenere, aber Sibylle riß geradezu die Herzen mit sich fort!

Auf der Heimfahrt ließ er die Bilder erneut an sich vorüber ziehen. Es hieß auf der Hut sein. Diese verteufelte kleine Schlange wand sich in zierlichen Reifen um seine Sinne. Und während er mit ihr tanzte, blitzte ihm die rote Spinne in die Augen, die auf dem weißen Halse ruhte.

Er fuhr empor! Draußen riefen Stimmen. Einen Augenblick stockte der Lauf des Wagens, dann ging es mit verdoppelter Geschwindigkeit weiter. Die Scheibe klirrte, ein Stein sauste herein.

Man näherte sich der Stadt. Das Gegröhle und Geschrei blieb zurück. Streikende versuchten den Selbstfahrer aufzuhalten, der Führer aber besaß die Geistesgegenwart, die volle Geschwindigkeit einzuschalten.

In den Straßen war ein ungewohntes Treiben. Polizeipatrouillen standen an allen Ecken. Es mußten unerfreuliche Dinge im Gange sein.

Als sie das Geschäft erreichten, sah Magnus, daß die eisernen Rolladen herabgelassen waren.

Der alte Tiburtius empfing den Sohn in großer Erregung.

„Gott sei Dank, daß du heil da bist! Ich habe bereits die Schaufenster räumen lassen und die wertvollsten Dinge in die Tresors verschlossen. Den Ausstand der Werft- und Hafenarbeiter werden sich wahrscheinlich andere Gruppen im Sympathiestreik anschließen. Der Teufel hole die „Sympathie". Wir sind ohne Truppen. Was kann wohl die Polizei gegen Zehntausende machen!"

Magnus beruhigte.

„Die Dinge sehen schlimmer aus, als sie sind. Solch Strohfeuer brennt rasch nieder. Eine Scheibe meines Autos hat auch dran glauben müssen."

Er warf einen handgroßen Stein auf den Tisch.

„Dieser Gruß war mir zugedacht. Hoffentlich sind Beckums heil nach Hause gekommen."

Der Alte horchte auf. „Warst du mit ihnen zusammen?"

Und nun erzählte Magnus die Erlebnisse des Nachmittags.

Der Vater las aufmerksam in den Zügen des Sohnes. Er schien von dem Bericht befriedigt.

„Ein famoses Mädel! Das ist nicht zu leugnen!"

Magnus erhob sich unruhig.

„Soll ich nicht einmal in Gnadenfrei anrufen? Die Schicklichkeit verlangt das eigentlich!"

Tiburtius lächelte. „Ja — tue das. Es macht einen guten Eindruck!" Und Magnus rief an.

Nach langem Warten meldete sich endlich eine männliche Stimme. Es war der Diener.

„Nein — die Herrschaften sind noch nicht zurück!"

Der junge Tiburtius hing kopfschüttelnd den Hörer an.

„Sie müßten lange daheim sein! Hoffentlich ist nichts passiert". Nun bedauerte er doch, nicht mitgefahren zu sein.

Ein Mann mehr im Schlitten, das macht schon etwas aus

Womöglich betätigte sich Herr von Osten als Ritter und Beschützer — —! Er dachte den Gedanken nicht zu Ende.

Er wandte sich an den Vater.

„Ich werde noch einmal auf die Straße gehen. Man muß doch wissen, was da draußen geschieht!

Trotz Einspruch des Alten ging er.

Sei unbesorgt, ich werde mich schon vorsehen.

Er ging zum Marktplatz, wo starke Menschenansammlungen waren. Man wußte nur, daß in fünf großen Lokalen Redner die Massen zum Generalstreik aufgefordert hatten. Die elektrische Bahn werde voraussichtlich morgen früh nicht mehr fahren, da man in der Schützenstraße bereits einen Wagen umstürzte und das Personal sich weigerte, unter diesen Umständen länger Dienst zu tun. Magnus ging in das Hotel „Deutsches Haus", wo die Restaurationsräume überfüllt waren. Der aufregende Gesprächsstoff hielt die Menschen beisammen.

Als er durch das Vestibül ging, um zu dem Weinrestaurant zu gelangen, fuhr er zusammen. Der alte Beckum verhandelte mit dem Portier. Er gestikulierte heftig, während der Betreßte achselzuckend den Kopf schüttelte.

Magnus trat herein. „Sie hier, Herr Beckum? Wo sind die Damen?"

Beckum ließ sich atemlos in einen Stuhl fallen und zog den jungen Mann neben sich auf das Ledersofa.

„Nein — sowas! Daß uns das passieren mußt!" Er schnappte mühsam nach Luft.

„Denken sie nur! Vor der Stadt wird unser Schlitten von Steinwürfen empfangen. Lichtscheues Gesindel überall. Wir müssen kehrt machen versehlen den Weg. Wir müssen aussteigen. Endlich ist es uns geglückt, auf Umwegen die Stadt zu erreichen. Ich sage Ihnen, eine Fahrt, wie wir sie noch nie machten! Nach Gnadenfrei rauszukommen, ist ganz unmöglich. Nun wollen wir die Nacht hier bleiben, und kein Zimmer ist frei!"

Magnus stieß heraus: „Die Damen sind doch unversehrt!"

„Das schon! Aber — denken Sie mal, den Schreck, die Aufregung! Sie machen gerade ein bißchen Toilette. Aber — total nasses Schuhzeug. Das ganze Nest ist überfüllt. Wir haben schon telephonisch in anderen Hotels angefragt. Ja — wenn ich allein wäre! Dann schliefe ich auf dem Billard, wenn's sein muß, oder auf dem Boden, aber so — die Damen."

(Fortsetzung folgt.)

Der Leuchtturmwächter

Einsam stand der Leuchtturm auf der kleinen Insel.

Die Häuser der Inselbewohner lagen weit entfernt von demselben, gleichsam als wagten sie es nicht, in der Nähe des stolzen Turmes zu stehen. Bei Sturm und Wetter drangen die Wellen an das Gemäuer heran, sodaß er manchmal umtost war von brausenden Fluten. Doch fest und trotzig stand er dort seit Jahren, ein Fels inmitten der schäumenden Brandung. —

Einsam wie der Turm war auch der Leuchtturmwächter, Erik Laarsen, der unermüdlich seine Pflicht tat und selten, nur ganz selten einmal auf die Insel kam. — Er hatte unter den Inselbewohnern keinen Menschen, zu dem er seine Schritte hätte wenden können und der ihn Freund genannt hätte. —

Und doch war er ein Kind ihrer Scholle, ein Kind des Nordens, blond und kühn wie sie, wetterhart und aller Gefahr trotzend — und doch lehte das heilige Feuer der Heimatliebe — gleich ihnen — tief in seinem Herzen. —

Wenn Erik Laarsen von dem Leuchtturm auf die Insel herunterkam, blickten die Kinder scheu auf und liefen fort, selbst die Erwachsenen hatten keinen Gruß für ihn. Und so geschah es, daß Erik Laarsen, der Leuchtturmwächter, einsam wurde.

Vor Jahren war es, da lebte der junge Erik Laarsen noch mit seinen Eltern auf der Insel und verdiente mit seinem Vater den Lebensunterhalt durch Fischen. Doch als er älter wurde, wurde er von Tag zu Tag unzufriedener mit seinem Berufe. Seine Seele strebte höher hinauf, in Fernen, die doch für ihn unerreichbar waren, so wie viele Menschen ja immer nach dem Fernen, Unerreichbaren streben und nicht wissen, daß das Glück in der Heimat und im eigenen Herzen wurzelt. —

Doch die Pflichten des Alltags zogen Schranken um seine Wünsche. Und eines Tages war der junge Erik Laarsen von der Insel verschwunden und kehrte niemals mehr zu seinen Eltern zurück. Er war in die Weite gezogen, um seiner Sehnsucht Ziel zu suchen — und fand es nicht. Als er endlich nach langen Jahren wiederkam, wandermüde und heimwehkrank da lebten seine Eltern nicht mehr. Sein Vater war bei einer Sturmnacht in den Fluten ertrunken und seiner Mutter brach der Schmerz um den toten Gatten und den heimatfernen Sohn das Herz.

Die übrigen Inselbewohner kannten in dem Heimgekehrten nicht mehr den blonden Erik Laarsen wieder, und wer ihn wiedererkannte, verachtete ihn

Er wurde Leuchtturmwächter auf der Insel, vielleicht deshalb, weil sich außer ihm niemand für den verantwortungsvollen Posten meldete.

Zwei Jahre waren nun seit seiner Wiederkehr in die Heimat verflossen, zwei lange Jahre, aber Erik Laarsen hatte es noch nicht fertiggebracht, die Achtung und Freundschaft der Inselbewohner zu erringen.

Er blieb einsam, wie er gekommen war.

Und Erik Laarsen ertrug die Einsamkeit so schwer.

Manchmal, wenn er am Fenster des Leuchtturms stand und auf das Meer hinaussah, dann kamen die Gedanken und ließen ihn nicht los. Und seine Sehnsucht spannte weit ihre Schwingen aus, doch mit zerbrochenen Flügen kehrte sie wieder zu ihm zurück Sie stieß sich wund an der Härte und Lieblosigkeit der Menschen. Und die Einsamkeit schmiedete eine Kette um sein Herz, an denen die goldenen Träume zerbrachen, die Sehnsucht in ihrem Flug ins Uferlose gehemmt wurde. Und seine Wünsche zersprangen an den Mauern der Einsamkeit.

Heute, an einem grauen Novembertage, lastete die Schwere trostloser Stunden wieder auf seinem Gemüt. Es war schon dämmerig geworden und näher und näher krochen die Schatten des sinkenden Abends in das Zimmer des Leuchtturms und verfingen sich an den Wänden. In gleichen Abständen schlug eine Welle an die Steine des Turmes, trat wieder zurück, um dann von neuem das eintönige Spiel zu beginnen.

Erik Laarsen stand am Fenster. Schwarz lag die Insel zu seinen Füßen, schwarz schien das Meer und am Firmamente jagten schwarze Sturmwolken dahin. Er sah nach den Wolken. Heute nacht würde es ein Unwetter geben, wehe denen, die auf dem Meere waren. Plötzlich gesellte sich zu dem Jagen der Wolken und dem ruhelosen Hosten der Wellen der Sturm. Er pfiff und heulte durch den stillen Abend, wühlte die Wogen auf, daß sie über die Dämme traten, sogar bis an die Häuser der Inselbewohner heran.

Erik Laarsen sah dies alles Er sah, wie die Menschen flüchteten, hörte, wie die Nordglocke vom Kirchturm rief, wie die Bewohner der Insel seinen Namen riefen, seinen Namen, der sonst von ihnen nur mit Verachtung ausgesprochen wurde. All dieses sah und hörte er, doch er blickte nur starr in das Tosen der Elemente. Der Leuchtturm war groß genug, um für sämtliche Inselbewohner — es waren deren nicht viele — Unterkunft zu gewähren. Jetzt sollte er helfen, den sie sonst nicht ansahen, dem sie nicht einmal einen Gruß boten? Doch er mußte ihnen wenigstens die Türen des Turmes öffnen und ihnen Obdach bieten. Er ging mit schnellen Schritten herunter. Kaum hatte er die Tür geöffnet, da drangen die Fluten auch schon herein. Nun galt es, alles daran zu setzen, die Menschen zu retten. Zu retten. — Hatte er sich denn nicht vorgenommen, keinem zu helfen?

Doch der Gedanke ließ ihn nicht los. Wenn er jetzt zum Retter und Helfer würde, wäre er dann endlich in ihren Augen Freund, Kamerad?

Und das Gute in ihm siegte. — Er gab sich einen Ruck, schaffte den Kahn heran, und begann, die Inselbewohner, die auf einer kleinen Anhöhe zusammenstanden und hilflos zusahen, wie ihr Hab und Gut ein Opfer der Fluten wurde, zum Turm hinüberzurudern. Die Kräfte schienen ihn zu verlassen, doch er raffte sich immer und immer wieder auf und kämpfte verzweifelt gegen den Sturm. Er ruderte mehrmals zum Turm hinüber. Der stand trotzig und groß inmitten der tosenden Brandung, umbraust von Stürmen und manchmal von grellen Blitzen hell erleuchtet. — Doch das Unwetter konnte ihm nichts anhaben, er war fest gebaut, während die Häuser der Inselbewohner nur einfache Holzbauten waren.

Endlich war der letzte gerettet. Noch hatte niemand ein Wort gesprochen, da gellte ein Ruf an aller Ohr, ein Schrei, der das Tosen der Wogen übertönte. Eine Frau hatte ihn ausgestoßen, denn ihr Kind war noch nicht gerettet. Das schlief noch ahnungslos in dem Häuschen, welches die Wogen noch nicht hinweggespült hatten. Kaum hatte Erik Laarsen diesen Ruf vernommen, als er wieder in den Kahn stieg und hinausfuhr, das Kind zu retten. — Doch es schien, als kämpfte er vergebens mit den Wogen. Er konnte kaum noch die Ruder gebrauchen. Doch er rang mit dem Sturm, mit den Wellen, bis er das Häuschen erreicht hatte. Schon wankte der Grund des Hauses, und das Wasser drang aus allen Fugen herein. Erik Laarsen riß das Kind an sich und eilte aus dem Hause, und nun begann die letzte, schwerste Fahrt. Die Leute standen starr und mit bleichen Gesichtern am Leuchtturm und sahen zu, ohne helfen zu können. Endlich war er nahe am Turm angelangt. Viele Arme streckten sich ihm entgegen, das Kind in Empfang zu nehmen und ihm zu helfen. Doch gerade in dem Augenblicke, als er das Kind aus seinen Armen ließ, stürmte sich eine hohe Welle über ihn und riß ihn mit fort. — Er mußte seine edle Tat mit seinem Leben bezahlen.

Das ist die Geschichte von Erik Laarsen, dem Leuchtturmwächter. Nun hatten die Wogen ihn hinweggespült, weit, weit in das Meer hinaus, trugen ihn immer weiter fort, vielleicht dorthin, wohin ihn seine Sehnsucht so oft getragen hatte.

Alle Inselbewohner beweinten ihn jetzt, wie sehr sie ihn auch früher verachtet hatten. Doch jetzt war es zu spät.

Nicht einmal sein Grab konnten sie schmücken — sein Grab war das weite, unendliche Meer. Nur die Wellen rauschten ihm seine Schlummerlieder. Einsam, wie er im Leben war, war er auch im Tode. —

Noch steht der Leuchtturm auf der Insel und sendet sein stilles Licht weit in das Meer hinaus, doch Erik Laarsen, der Leuchtturmwächter, ist nicht mehr.

Wer ist schuld?

Eine humoristische Szene von Hermann Dieck.

„Oswald! Oswald!"

„Um Himmelswillen, liebe Olga, was gibt's? Das klingt ja wie ein Hilferuf! Was ist passiert?"

„Fürchterlich, fürchterlich, einfach fürchterlich!"

„Aber Kind, Du weinst? So sag mir doch nur — —"

„Daß das in diesem Augenblick passieren mußt! In diesem Augenblick — — —"

„Kind, sieh mich doch nur einmal an! Nimm doch die Hände vom Gesicht! Nun sag mir doch nur —! Fasse Dich —!"

„Du hast gut reden! „Fasse Dich!" Wenn Dir das passierte!"

„Aber was denn? So sprich doch nur! Die Tränen sollen ja auf Dein neues Kleid — Du wirst es Dir verderben —".

„Ich werde es mir verderben —!"

„Schluchz doch nicht so!"

„Aber wenn es nun schon verdorben ist!"

„Dein Kleid! Ich erschrecke —"

„Ja, das ist auch zum Erschrecken!"

„Olga!"

„Ja, nun wirst Du endlich aufgeregt. Du hättest schon längst aufgeregt sein sollen — — Aber damit wartest Du solange, bis Du merkst, daß Du auch einen Schaden davon hast. Bis dahin ist Dir alles gleichgiltig."

„Nun schweig endlich und sege mir —"

„Ach, ich soll schweigen? Meinetwegen —"

„Also wenn Du jetzt nicht sagst —"

„Jawohl, ich sage, ich sage! Also höre: ich habe mir ein Loch in das neue Kleid gerissen!"

„Olga! Zu das neue teure Kleid!"

„In das neue teure Kleid! Ein Loch! Und in diesem Augenblick, wo ich in Gesellschaft gehen will! Das ist ja das Allerschlimmste!"

„So? Wäre es in einem anderen Augenblick vielleicht weniger ein Unglück? Schweig still von Deiner Gesellschaft! Sag lieber: Das Kleid ist hin, das Kleid ist hin! — bevor Du es überhaupt noch getragen hast! So gehst Du mit Deinen Sachen um!"

„Nun erhalte ich auch noch Vorwürfe! Als ob ich schuld daran wäre!"

„Na, wer denn sonst?"

„Du bist schuld, Du allein!"

„Nun hört doch alles auf!"

„Weißt Du denn überhaupt, wo ich mir das Loch eingerissen habe? Ich werde Dir sagen: an diesem Haken habe ich es mir eingerissen! Das kommt davon, wenn man in den Garderobenständer tief unten einen Haken einschraubt, damit der Junge seinen Mantel anhängen kann —"

„Der sonst immer auf dem Fußboden herumliegt, jawohl."

„Das ist immer noch besser, als wenn ich mir ein Loch in das Kleid einreiße!"

„Es gibt wohl auch keinen anderen Weg in dies Zimmer als dicht am Garderobenständer vorbei?"

„Natürlich gibt es einen, aber es ist traurig genug, wenn man nicht am Garderobenständer vorbeigehen kann, ohne sich ein Loch in das Kleid zu reißen."

„Oh, das kann man durchaus. Bisher hat sich noch niemand ein Loch ins Kleid gerissen. Die Kinder nicht einmal. Du aber natürlich —"

„Ich? Ich? Nein, Du, Du! Der Du natürlich kein Möbelstück so lassen kannst, wie Du es aus der Fabrik bezieht. Der Du natürlich an allem zu tadeln und zu verbessern hast —"

„Ich wüßte nicht, daß ich irgend ein Möbelstück —"

„Nun, der Garderobenständer ist doch wohl Beweis genug. Warum kauft Du denn einen Gegenstand, wenn Du ihn für unpraktisch hältst?"

„Unpraktisch? Zum Donnerwetter, ich konnte doch nicht, als wir den Garderobenständer kauften, wissen, daß mal der kleine Hans unten einen Haken brauchen würde, um seinen Mantel aufzuhängen."

„Das konntest Du wissen, jawohl! Denn Hans war damals schon drei Jahre alt. Da konnst Du Dir denken, daß er mal in das Alter kommt, wo er sich selbständig den Mantel aus- und anzieht."

„Na, da hört doch die ganze Weltgeschichte auf! Bin ich ein Prophet? Bin ich ein Wahrsager? Habe ich nichts anderes zu tun, als —"

„Nein, aber ein unvorsichtiger Mensch bist Du! Das ist garnicht zu bestreiten! Du siehst nichts voraus! Du hättest Dir denken können, daß an diesem Haken mal ein Unglück passiert! Ein wahres Wunder, daß bisher noch nichts passiert ist! Jetzt muß ich natürlich für Deine Unvorsichtigkeit büßen!"

„Laß dies Geflenne, verstehst Du!"

„Und dann soll ich nicht einmal weinen! Natürlich, Du hast ja nicht den Schaden davon —"

„Na wer hat ihn denn eigentlich?"

„Wirst Du mir denn ein neues Kleid kaufen?"

„Nein!"

„Na also! Erst verschuldest Du den Schaden, und dann muß ich ihn büßen. Aber ich sage Dir: So laß ich mich von Dir nicht behandeln. Ich verlange von Dir ein neues Kleid! Denn Du bist schuld! Du mußt endlich lernen, vorsichtiger zu sein! Bekomme ich ein neues Kleid oder nicht?"

„Gut. Du bekommst es. Aber unter einer Bedingung. Daß Du sofort den Haken aus dem Garderobenständer entfernst!"

„Ach Du lieber guter Mann! Ich wußte es ja sogleich! Du bist ja doch vernünftig und siehst ein, daß ich nicht mit einem geflickten Kleid gehen kann. Selbstverständlich entfernen wir den Haken, damit nicht noch einmal so ein Unglück passiert. Freilich weiß ich nicht, wo Hans dann seinen Mantel lassen soll. Denn wird er wohl weiter auf dem Fußboden umherliegen. Nun, wir können ja nochmal eine Woche abwarten, nicht? Wenn in dieser Zeit nichts passiert —"

„Nun, und wer hat jetzt schuld?"

„Weißt Du, das ist natürlich sehr schwer zu sagen. Ein bißchen Du, ein bißchen ich — Eigentlich hätte die Fabrik ja wohl den Garderobenständer anders einrichten sollen, denke ich . . ."

„Also schuld ist — die Fabrik!"

Durch die Türspalte.

Von Ernst Lingen.

Ein schriller Pfiff — der D-Zug hielt. Eine Minute!

Er sprang aus dem Wagen und hob seine junge Frau heraus. Da lag der kleine Bahnhof; dahinter unten im bewaldeten Tale, verstreut liegende Häuser und Hütten. Am Fuße der hohen Steintreppe, die dahin niederführte, hielt die Equipage, um das Paar in das ein Stündchen Weges liegende Schloß zu bringen Er hatte den Grafen, den Besitzer des Gefährtes, im Orient getroffen und ihm diesen Besuch versprochen.

„In einer Stunde komme ich nach," beteuerte er dem Kutscher, nachdem seine Frau sich leicht in den offenen Wagen geschwungen hatte. Ihr noch die Hand reichend, setzte er hinzu: „Du wirst dich schon gut unterhalten so lange."

„Well", entgegnete sie, „rege dich nicht auf, Liebster."

Ein Schatten flog über sein Gesicht. Er schüttelte abwehrend den Kopf und eilte dem Waldwege zu, indes der leichte Wagen über die Landstraße davonrollte. Verwundert schauten die auf abgehauenen Stämmen herumhielenden Kinder dem feinen Herrn nach, dem jetzt schon das vom Bache getriebene Rad der Mühle entgegenrauschte, an dem er als Knabe so oft sinnend